Geheimrat Mayer
(Marburg)

Die
sieben Worte Jesu
am
am Kreuze.

Von

Dr. **Thomas Wiser**,
Kanonikus zu U. L. F. in Regensburg.

Die
sieben Worte Jesu
am
Kreuze.

In vierzehn Fastenpredigten betrachtet in der Hof- und Stiftskirche zum heiligen Cajetan in München

von

Dr. Thomas Wiser,

Kanonikus zu U. L. Frau in Regensburg.

(Vormals Prediger bei St. Cajetan in München.)

Schaffhausen.

Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.

1850.

Vorrede.

Die letzten Reden eines sterbenden Vaters sind den Kindern heilig; sie denken oft daran, sie sprechen gerne davon. Dieß gilt noch viel mehr von jenen sieben Worten Jesu am Kreuze; sie sind die letzten Seufzer unsers sterbenden Heilandes. Als guten Kindern müssen sie uns vor allem Uebrigen ein heiliges Vermächtniß und theueres Andenken seyn, und um so lieber müssen wir uns zu einer Zeit damit befassen, wo die Kirche die Erinnerung an das Leiden und Sterben Jesu begeht. Sie sind daher vor allem zu Fastenbetrachtungen geeignet, und zu solchen habe auch ich sie gewählt, und zwar noch in meiner Eigenschaft als Prediger an der Hof- und Stiftskirche zum heiligen Cajetan in Mün-

chen, in den Jahren 1846 und 1847. Mögen sie, durch den Druck veröffentlicht, Vielen zur Erbauung und zur heilsamen Anregung dienen!

Regensburg, am Feste des heil. Johannes, des Evangelisten 1850.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Seite.

Erste Predigt.

Ueber das erste Wort: Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Luc. XXIII, 34.

Wie ein Lamm, das seinen Mund nicht öffnete, ließ sich der Heiland zur Schlachtbank führen. Es mochten falsche Zeugen gegen ihn aufstehen und alles Gift der Verleumdung wider ihn aussagen; man mochte ihn geißeln und mit Dornen krönen; man mochte ihn bei Pilatus und Herodes mit unerhörter Schmach überladen: er schwieg und sprach nicht Ein Wort. Als er aber schon am Kreuze hing, da öffnete er seinen Mund, da fing er zu reden an. Und was sprachest du, göttlicher Erlöser, da hängend in unaussprechlichen Leiden? Brachst du dein Schweigen, um deine Unschuld zu vertheidigen? oder um das Mitleiden der Herumstehenden anzuflehen? Oeffnetest du deinen Mund, um über deine Schmerzen zu klagen, oder um auf diejenigen die Rache deines himmlischen Vaters herabzurufen, welche die Urheber deiner Leiden waren? O ein ganz anderes Anliegen hattest du im Herzen, das sich in Worte auszupressen suchte. Komm herbei,

sündhafte Welt, sammle dich unter dem Kreuze deines Erlösers; empfang das Vermächtniß, welches er dir am Kreuze mit seinem Blute verschrieben hat; höre sein letztes Gebot, welches er dir im Tode noch einprägt. Das Gebot der Liebe ist es, und daß du es desto sicherer haltest, ist er dir vorangegangen, und hat es selbst zuvor auf das vollkommenste erfüllt.

Glühendere Beweise seiner Liebe hätte uns der Heiland nicht mehr geben können, als es in jener Stunde geschah, wo er am Kreuze betete: „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.„ Dieß ist der Ausdruck einer Liebe, die alle unsere Begriffe übersteigt. Sein Haupt war von spitzigen Dornen verwundet, sein Rücken durch blutige Geißelhiebe zerfleischt; sein Hände und Füße waren mit grausamen Nägeln durchbohrt, sein ganzer Leib war zerfleischt, und in Strömen floß das Blut von ihm. Was waren dieß für entsetzliche Leiden, welche noch dadurch vermehrt wurden, daß die, welche unter dem Kreuze stunden, ihn verspotteten und verhöhnten. All diese Schmerzen achtete aber der Heiland wie für nichts, er vergaß sie gleichsam, und beschäftigte sich nur mit der Rettung seiner Feinde. Wenn uns nur ein geringer Schmerz zustoßt, so enthalten wir uns aller Geschäfte', lassen kaum einen Freund mehr vor uns und denken nur auf unser Uebel; Jesus Christus dachte aber in seinem größten Leiden nur daran, wie er die retten könne, welche ihn kreuzigten, und als

wüßte er, nachdem er für sie in den Tod gegangen und sein Blut für sie vergoßen, kein Mittel mehr, nimmt er zur Barmherzigkeit seines himmlischen Vaters seine Zuflucht. Es ist, als hätte er gesagt: Vater, ich weiß nun meine Peiniger nicht mehr zu retten; denn daß ich für sie sterbe, rührt sie nicht. Darum tritt du in das Mittel, zerknirsche die mit den Gnadenströmen deiner Barmherzigkeit, welche beim Anblicke meiner Wunden ungerührt bleiben. O was ist dieses für eine Liebe, die im Tode für diejenigen um Barmherzigkeit fleht, von welchen sie gemordet wird! Dieß setzt den heil. Laurentius Justinianus in Verwunderung, so daß er ausruft: Was höre ich? Was sprichst du, o göttlicher Meister! Die gottlosen Söhne Belials haben dich zum grausamsten Tode verurtheilt und in Mitte zweier Missethäter aufgehangen, und du betest für sie: Vater, verzeihe ihnen? Hast du denn die dir zugefügte Schmach vergessen? Hast du denn für eigene Leiden kein Gefühl? Sieh, hier erfüllt sich, was der heilige Geist im hohen Liede sagt: Viele Gewässer haben die Liebe nicht auslöschen können (Hohes Lied 8, 7.). Jesus Christus duldete unmenschliche Grausamkeiten; er war ein Mann der Schmerzen; einem Wurm glich er, und keinem Menschen mehr, für den Abschaum der Menschheit ward er gehalten. Er konnte in Wahrheit ausrufen: Wessen Schmerzen gleichen den meinigen? Dieß sind die vielen Wasser, welche in Strömen die

Grausamkeit seiner Henkersknechte gegen ihn ausgoß. Aber diese Ueberschwemmung konnte das Feuer seiner Liebe nicht auslöschen. Er nahm an seinen Feinden nicht bloß keine Rache, sondern dachte nur an ihre Rettung. Er vergaß auf sich selbst, und war voll Theilnahme gegen seine Peiniger. Und er bemitleidete sie nicht bloß, sondern kam auch ihren Nöthen liebevoll zu Hilf. Weil er am ganzen Leibe kein anders Glied mehr frei zum Gebrauch hatte, als die Zunge, so gab er wenigstens dieselbe, obwohl sie vom Durste brannte und mit Galle getränkt war, seinen Feinden in die Dienste hin. Der nämliche Mund, welchen sie mit Bitterkeit erfüllt hatten, floß für sie in Süßigkeiten über, indem er die Worte sprach: Vater, verzeihe ihnen. Christus hielt seine Henkersknechte nicht für Feinde, sondern für seine geliebtesten Freunde. Darum sprach er nicht: Vater, verzeihe ihnen, wie ich verzeihe. Die Worte: „Wie ich verzeihe," hätten eine Art von Widerwillen gegen die Peiniger enthalten, und gesagt, daß er sich von ihnen für gekränkt halte. Aber nein, es war ihm nicht schmerzlich, von ihnen gequält zu werden. Er selbst gibt uns diese Versicherung durch den Mund des Propheten Zacharias; denn gefragt: Was sind das für Wunden mitten in deinen Händen? antwortet er: diese hat man mir geschlagen im Hause meiner Freunde. Zach. 13, 6. Wie ein liebevoller Arzt, wenn er von wahnsinnigen Kranken geschmähet oder auch geschlagen wird, sich

nicht für beleidigt hält, sondern mit den Unglücklichen Mitleiden hat, und sie zu heilen sucht: so war Jesus Christus am Kreuze gegen seine Quäler; er erbarmte sich ihrer und empfahl sie seinem himmlischen Vater zur Heilung; aber sie lagen gefährlich krank darnieder, und im Wahnsinne tödteten sie sich sogar den Arzt. Er aber ließ sich tödten, und blieb dennoch ihr Arzt; ja aus dem Blute selbst, welches sie ihm wahnsinniger Weise abzapften, bereitete er für sie eine heilsame Arznei.

Eine größere Liebe, schreibt der heil. Johannes, hat Niemand, als daß er sein Leben für seine Freunde gebe. Die Liebe Christi war aber noch viel glühender; denn er starb nicht für seine Freunde, sondern für seine Feinde, und er starb nicht bloß für sie, sondern er hielt auch die Blitze auf, welche sein himmlischer Vater auf sie herabschleudern wollte. Sie verhöhnten ihn und sprachen spöttisch: Wenn du Gottes Sohn bist, so rette dich jetzt; er aber dachte nicht an seine Rettung, sondern nur darauf, wie er jene retten könne, welche ihn mit der äußersten Schmach überluden. Sie hatten von Pilatus seinen Tod verlangt, und mit Ungestüm geschrieen: An's Kreuz mit ihm, an's Kreuz mit ihm; er aber wünschte nichts sehnlicher, als daß sie leben sollten, nachdem sie doch den Tod verdient hatten, und flehte für sie um Begnadigung zu seinem himmlischen Vater. Wahrlich diese Liebe übersteigt alles Maaß, und findet in der ganzen heiligen

Schrift nicht ihres gleichen. Denn als Noe von Cham verhöhnt wurde, verfluchte er seinen ungerathenen Sohn. Elias rief Feuer vom Himmel herab, welches die Soldaten auffraß, die ihn gefangen zu nehmen abgesendet worden waren. Jakobus und Johannes hätten gerne gesehen, daß die vom Feuer verzehrt würden, welche ihren göttlichen Meister beleidiget hatten. Jesus aber wollte über die, welche ihn so grausam behandelten, nicht bloß keine Strafe verhängt wissen, er entschuldigte noch ihr Unrecht und bat um ihre Begnadigung.

Zergliedern wir aber die Rede: „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun", ausführlicher. Ein jedes Wort ist inhaltsreich. Zuerst kommt uns das „Vater" entgegen. Jesus Christus sagt nicht: „Herr"! nicht: „Gott"! nicht: „Richter", sondern: „Vater"! Und dieß darum, weil das Wort Vater vor Allem geeignet ist, das Herz zum Mitleiden zu stimmen und dem Bittenden geneigtes Ohr zu verschaffen. Was könnet ihr denn euern Kindern versagen, wenn sie zu euch kommen, und bei dem süßen Namen, Vater! um eine Gnade euch anflehen? So macht es Jesus Christus; er bediente sich dieses süßen Namens, um gleichsam Gott tiefer in das Herz zu greifen, ihn zum Verzeihen geneigter zu machen. Wir finden überhaupt in der heil. Schrift, daß der Heiland Gott seinen Vater nannte, wenn er mit Inbrunst ihm eine Bitte vortrug. So bei der Erweckung des Lazarus.

„Vater! ich danke dir, daß du mich erhört hast.“ Deßgleichen zu Anfang seines Leidens: „Vater, heiliger Vater! verherrliche deinen Sohn!“ Nicht Richter nannte er ihn, der sich durch Bitten nicht beugen läßt, bemerkt der heil. Bernardin, sondern mit dem süßen Worte Vater schmeichelte er ihm. Er ahmte die Kinder nach, welche bei inbrünstigen Bitten auf den väterlichen Namen sich berufen, und dadurch, indem sie ihren Erzeugern das natürliche Verhältniß zu ihnen in das Gedächtniß zurückrufen, sich gerechte Hoffnung auf Erhörung machen. Der Heiland machte es Gott, so zu sagen, unmöglich, seine Bitte unerfüllt seyn zu lassen. Denn der Himmel hat ihm wiederholt das Zeugniß gegeben: Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Es ist, als hätte Jesus gesagt: Vater im Himmel, zeige es jetzt, daß ich dein Sohn bin, an dem du dein Wohlgefallen hast! Und zeige es nicht dadurch, daß du mich vom Kreuze erlösest, oder vom Tod befreiest, sondern dadurch, daß du meine Bitte erhörest, und meinen Feinden verzeihest. Sieh, ich suche mich dir würdig zu erweisen; denn wie du deine Sonne nicht bloß über die Guten, sondern auch über die Bösen aufgehen lässest, so will auch ich nicht bloß meinen Freunden, sondern auch meinen Feinden Gutes thun. Wohlan, verleugne auch du mich jetzt nicht, erhöre meine Bitte, verzeihe deinen und meinen Feinden, und zeige dadurch, daß du und ich Eines sind. Sieh doch, mit welcher Innigkeit

der Heiland für die Begnadigung seiner Feinde flehte! Davon überzeugt dich auch noch folgender Umstand. Als er für sich selbst um Hilfe flehte, nannte er Gott nicht Vater, sondern sprach nur: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? Hier zeigt er dir offenbar, daß ihm viel mehr an der Rettung seiner Feinde, als an seiner eigenen Person gelegen war; denn er bat für sich nicht mit solcher Innigkeit und Zärtlichkeit als für seine Feinde.

Noch um eines andern Grundes willen war das Wort Vater besonders geeignet, von Gott Barmherzigkeit für die Schuldigen zu erlangen. Der Heiland erinnerte ihn dadurch an die Verdienste seines bittern Leidens. Es ist, als sagte er: Du bist mein Vater; aber dadurch, daß ich Mensch ward, bist du auch der Menchsen Vater geworden. Du bist jetzt nicht mehr jener zürnende Gott, der Blitze und Donner aussendet, sondern ein Gott der Liebe, weil du ihnen dich in mir selbst gegeben hast. Was wirst du ihnen nach solcher Gnade noch versagen können? Der Vater verzeiht ja auch den ungehorsamen Kindern wieder, insbesonders wenn ein Anders für das Schuldige um Gnade flehet. So höre auch mich, wenn ich für meine Brüder bitte. Groß ist zwar das Verbrechen, welches sie durch meine Kreuzigung begehen; aber noch größer wäre das Uebel, wenn ihnen mein Tod nur zur Verdammniß gereichen würde. Darum verlangt es deine und meine Ehre, daß du ihnen verzeihest. Und wo ist der Vater, der

seinem sterbenden Sohne eine Bitte versagen kann? Auch du, mein Vater! wirst mich erhören.

„Verzeihe ihnen!" Hier steigert sich die Bitte. Und bemerke, der Heiland stellt es nicht dem gnädigen Ermessen des Vaters anheim. Er bittet nicht, wie am Oelberg: „Wenn es möglich ist; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Unbedingt spricht er die göttliche Gnade an. Er läßt seinem himmlischen Vater keine Wahl mehr. Die Größe der Liebe, welche er zu denen trägt, für welche er bittet, reißt ihn zu diesem Ungestüm fort. Daher sagen auch einige Schriftausleger, Christus habe hier mehr fordernd, als bittweise gesprochen. Dazu hatte aber der Heiland auch das Recht; denn er war Gottes Sohn, und der Vater selbst sagt von ihm: Fordere von mir, und ich will dir geben die Nationen zum Erbe. Ueberdieß starb er für unsere Versöhnung. Sein Tod gab ihm also das Recht, vom Vater die Begnadigung der Sünder zu begehren. Davon macht er jetzt Gebrauch. Und er sagt nicht: Verzeihe meinen Feinden, meinen Mördern; sondern „ihnen," um anzudeuten, daß er sie nicht hasse, daß er an das Verbrechen, welches sie an ihm begehen, schon nicht mehr gedenke; daß er sie liebe als seine Freunde. Der Heiland bezeichnete die, für welche er die Gnade seines himmlischen Vaters anflehte, nicht, sondern sprach nur im Allgemeinen: Verzeihe ihnen — daß sich Niemand davon für ausgeschlossen halte. Wie das blaue Himmelsgewölbe

über den ganzen Erdkreis sich ausdehnt, so erstreckte sich das Gebet Jesu Christi über alle Menschen. Unter diesen „Ihnen" sind nicht bloß diejenigen zu verstehen, welche ihn an das Kreuz brachten, nicht bloß die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche falsches Zeugniß wider ihn ablegten; nicht bloß das Volk, welches rief: An das Kreuz mit ihm; nicht bloß Pilatus, der ihn zum Tode verurtheilte; nicht die Kriegsknechte, die ihn ans Kreuz schlugen: alle Menschen, soviel ihrer lebten und leben werden, sind hier zusammengefaßt, für sie alle hat Christus in jener Stunde die göttliche Barmherzigkeit angefleht. In diesen bist also auch du eingeschlossen. Sieh doch die Liebe deines Erlösers! Ehe du noch warst, gedachte dein Heiland deiner, in seinen bittersten Leiden am Kreuze vergaß er dich nicht; viele Jahrhunderte zuvor, ehe du noch aus dem Leib deiner Mutter hervorgingst, stieg schon das Gebet des Gerechten für deine Begnadigung zum Himmel. Wie kannst du jetzt noch zweifeln, ob dir Gott deine Sünden vergeben werde? Würde ihn auch dein Bitten nicht erweichen, so bliebe er sicher vor dem Flehen seines geliebten Sohnes nicht verschlossen.

Der Heiland flehet nicht allein um Begnadigung seiner Feinde, sondern er sucht seine Bitte mit Gründen zu unterstützen. Nun konnte er weder die Ungerechtigkeit des Pilatus, noch die Grausamkeit der Soldaten, noch den Haß der Hohenpriester, noch den Un-

dank des Volkes entschuldigen. Womit wollte er also das Verbrechen seiner Feinde verkleinern? Eines gab es noch, sie aus der Unwissenheit zu entschuldigen. Dieß that denn der gütige Heiland auch, — und darum sprach er: Sie wissen nicht, was sie thun. Diese Worte sind nicht im strengen Sinne zu nehmen; denn die Juden hätten allerdings wissen können, was sie thun. Der Heiland erwies sich durch Wunder und außerordentliche Zeichen als den Sohn Gottes. Viele von ihnen hatten ihn wirklich als den Messias erkannt. Pilatus hatte laut das Geständniß abgelegt, daß er an diesem Menschen keine Schuld finde, und unschuldig an dem Blute dieses Gerechten sein wolle. Sie Alle hätten also wissen können, daß sie die strafbarste Frevelthat begehen, indem sie einen Unschuldigen auf die qualvollste und schmählichste Weise in den Tod bringen. Darum sagt auch der heilige Hieronymus: Nicht aus Unwissenheit, sondern aus Haß tödteten die Vornehmsten unter den Juden den Herrn. Und dennoch ging die Liebe des göttlichen Erlösers so weit, daß er diese ruchlosen Menschen mit der Unwissenheit entschuldigt. Der Heiland macht es hier, wie ein kluger und eifriger Patron, der einen Angeklagten vor Gericht zu vertheidigen hat, und der sich eines jeden Scheingrundes bedient, wodurch er der Sache seines Schützlings Vorschub geben möchte. Was ist dieß für ein süßer Trost für einen reumüthigen Sünder; denn da der Herr die Unwürdigen mit solcher

Liebe vertheidigte, mit welchem Eifer wird er sich nicht der wahrhaft zerknirschten Herzen annehmen! Fragen möchte aber Jemand: Wenn die Juden wußten, was sie thaten, wie kann der heil. Paulus sagen: Hätten sie ihn erkannt, so würden sie niemals den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget haben? Geliebte, wir müssen allerdings annehmen, daß die Juden zur Zeit, wo sie Jesum kreuzigten, ihn nicht als den Messias anerkannten; die Leidenschaften, insbesonders Haß und Neid, hatten sie so verblendet, daß sie den Unschuldigen für einen Verbrecher hielten, daß sie seiner Wunder nicht mehr gedachten und den Lehrer der Wahrheit für einen Betrüger ausgaben. Aber diese Blindheit gereichte ihnen streng genommen nicht zur Entschuldigung, weil sie freiwillig war, und erst später hinzukam. Daraus lernen wir eine wichtige Wahrheit, nämlich daß die Sünde das Licht der Erkenntniß in göttlichen Dingen auslöscht. Der Sünder ist blind, er weiß nicht, was er thut; denn er wandelt in der Finsterniß, weil er sich durch seine Leidenschaften das Glaubenslicht ausgelöscht hat. Und schauet ihn nur an, den Geizhals, den Wollüstling, den Schwelger und alle, welche die Wege des Verderbens wandeln: sind sie nicht alle mit Blindheit geschlagen? Sie haschen alle nach Glückseligkeit, und finden überall nur Geistesplage; sie sind nicht einmal im Stande, sich hienieden eine wahre Zufriedenheit zu verschaffen. Sie wollen Rosen pflücken, und werden überall von Dornen ge-

stochen. Wenn es ihnen aber auch gelänge, sich hier in der Zeit einige frohe Augenblicke zu bereiten, so wäre ihre Verblendung nicht minder groß. Denn sie hätten die Perle des Himmels für den Koth der Erde hingegeben; für augenblickliche Genüsse hätten sie sich ewige Qualen eingetauscht. Ja der Sünder ist wahrhaft blind; denn er weiß nicht, mit welcher Verwegenheit er die göttliche Rache herausfordert. Gott hält ihn nur an einem schwachen Faden über den schrecklichen Feuerpfuhl der Hölle, und der Unglückliche scheut sich nicht, seinen Zorn zu entflammen. Der Sünder ist blind, denn er weiß nicht, welch einen gnädigen Vater er beleidiget. Gott hat ihn zum Schooßkinde seiner Liebe gemacht, ihn mit unzählbaren Wohlthaten überhäuft, und er schmiedet sich daraus so zu sagen lauter giftige Pfeile, um das liebevolle Herz seines Gottes zu durchbohren. Der Sünder ist blind; denn er weiß nicht, wie sehr er durch seine Missethaten das Ebenbild Gottes, seine unsterbliche Seele, entstellt; er beraubt sie all ihrer Vorzüge und macht die Braut des heiligen Geistes und die Tochter des himmlischen Vaters zur Sklavin des Teufels. Der Sünder ist blind; denn er weiß nicht, was er durch seinen Ungehorsam gegen Gott verliert, und welche Strafe er sich zuzieht. Er verzichtet auf die Krone des Himmels und setzt sich der Gefahr aus, in die verzweiflungsvollen Peinen der Hölle verstoßen zu werden. O hüten wir uns vor der Sünde, diesem

Ungeheuer, daß sie unsern Geist nicht in Finsterniß einhülle, auf die meistens die ewige Nacht der Hölle folget.

Das Gebet Jesu am Kreuze blieb nicht ohne Erhörung. Es hielt den Zorn Gottes von den Juden zurück; denn hätte Jesus nicht für seine Feinde gebetet, so würde sogleich die Rache des Himmels wider sie losgebrochen sein. Eine Wirkung seines Gebetes war es, daß keiner dieser Verbrecher von der Erde verschlungen oder von den sich spaltenden Felsen bedeckt worden ist; daß nicht Feuer vom Himmel fiel und sie verzehrte, oder ein anderes Unglück ihrem verbrecherischen Leben ein Ende machte. Um des Gebetes seines Sohnes willen verschob Gott die Strafe, welche sogleich über sie hereingebrochen wäre, vierzig Jahre, und gab ihnen Zeit, seiner Rache durch die Buße zu entrinnen. Erst nach vierzig Jahren züchtigte er das gottvergessene Volk, indem die Stadt zerstört, viele Juden getödtet, die andern aber in fremde Länder in die Knechtschaft abgeführt wurden. Durch sein Gebet hat Jesus auch erhalten, daß Viele bei seinem Tode sich bekehrten und mit zerknirschter Seele riefen: Dieser ist wahrhaft Gottes Sohn! Eine Frucht seines Gebetes nennt es auch der heil. Leo, daß schon die erste Predigt des heil. Petrus solchen Eingang fand, daß sich sogleich drei Tausende bekehrten und sich taufen ließen, da sie doch einige Wochen früher schrieen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Seinem Gebet

verdankst es vielleicht auch du, mein Christ, daß du gläubig worden und in die Zahl seiner Jünger aufgenommen bist, oder daß du nicht schon längst, wie du es verdient hättest, von der Strafe Gottes getroffen und in die Hölle hinabgeworfen wurdest.

Darum, o göttlicher Erlöser, danken wir dir für dein erstes Wort, welches du mit solcher Liebe am Kreuze sprachst. O laß es auch für uns geredet sein; geselle auch uns denen bei, für welche du gebetet hast: Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Amen.

Zweite Predigt.

Ueber das erste Wort: Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Luc. XXIII, 34.

Fortsetzung.

Als der Herr und Heiland noch frei herum wandelte, und das Evangelium verkündete, gab er unter Anderm auch diesen Befehl: Wenn du dein Opfer auf den Altar legest, dich aber daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß dein Opfer vor dem Altare liegen, gehe hin und versöhne dich zuvor mit deinem Gegner, dann erst komme und opfere. Matth. 5, 23. Dieses Gebot erfüllte er jetzt selbst auf die glänzendste Weise. Indem er sich an das Kreuz schlagen ließ, war er zum Altare gegangen, um sich seinem himmlischen Vater für uns zum Opfer darzubringen. Aber tief schmerzte es ihn, daß ungeachtet des Opfers der Versöhnung, welches er darbrachte, auf Jemanden der Haß bleiben soll. Und obschon gegen ihn Niemand etwas haben konnte, weil ja er Niemanden beleidigte, sondern vielmehr selbst von Allen auf das gröbste verletzt wurde, so that doch er, was seinen Feinden zustund; er machte den Anfang zur Ver-

söhnung. Er that, was höhnisch seine Beleidiger von ihm verlangten: Wenn du Gottes Sohn bist, so steig vom Kreuze herab. Er ist geheimnißvoll hinabgestiegen, zu jedem seiner Beleidiger hingetreten und hat ihn im Geiste umarmt und ihm den Friedenskuß gegeben. Dann ist er auch emporgestiegen zu seinem himmlischen Vater, und hat bei ihm für die Schuldigen gefleht. Jetzt erst kehrte er wieder zum Altare, zum Kreuze zurück, und brachte sein Opfer dar. O mein Christ! wenn der Erlöser sich so viele Mühe gab, diejenigen sich zu versöhnen, welche doch mit Unrecht auf ihn zürnten: warum triffst du keine Anstalten, mit solchen wieder in den Frieden zurückzukehren, welche du zuerst beleidiget hast? Ja, warum verweigerst du die Versöhnung, wenn sie großmüthig genug sind, und dir diese zuvor antragen? Glaubst du etwa, dein Opfer nütze dir etwas im Zustand der Feindschaft? Meinst du, deine Gebete finden Erhörung, dein Fasten sey angenehm, deine Almosen werden in das Buch des Lebens eingetragen, so lange du im Zorne verharrst? Nur was auf den Altar gelegt wird, nimmt Gott an. So lange du in der Feindschaft lebst, fehlt dir gleichsam dieser Altar. Denn der Altar ist die Liebe. Deine Opfer, d. h. deine guten Werke, kommen also nicht zu Gott, sie sind wie auf den Boden hingeworfen, und werden von den Füßen der Menschen und Thiere zertreten. Daraus siehst du, wie nothwendig es ist, dem Feind zu verzeihen. Ja, nicht bloß ver-

zeihen mußt du ihm, sondern auch lieben sollst du ihn, wenn du ein gutes Kind des himmlischen Vaters werden willst. Denn liebet die, sagt die ewige Wahrheit, welche euch hassen; betet für die, welche euch fluchen; thut denen Gutes, die euch Böses erwiesen haben. Dieses sein Gebot hat der Heiland zuerst selbst auf das glänzendste erfüllt in jener Stunde, wo er seinen Mund am Kreuze öffnete und betete: Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Dieses königliche Beispiel mußt auch du, mein Christ! nachahmen, und dazu soll dich das erste Wort, welches Jesus am Kreuze sprach, aufmuntern.

Allein gegen Nichts sträubt sich unsere Natur mehr, als gegen die Feindesliebe; man will es für ein widernatürliches, unmöglich zu erfüllendes Gebot halten. Du irrest dich, mein Christ! Es ist weder widernatürlich, noch unmöglich, seinen Feind zu lieben. Es ist nichts Widernatürliches, wenn das Geschöpf den Willen seines Schöpfers vollzieht: indem du deinen Feind liebest, erfüllest du nur Gottes Gebot. Die Nächstenliebe ist ein allgemeines Gesetz, du bist sie jedem schuldig. Denn nicht zeitliches Interesse, sondern Gott selbst muß der Beweggrund dazu seyn, d. h. du mußt deinen Nebenmenschen lieben, weil es Gott haben will. Dieser göttliche Wille wird durch den Umstand, daß jemand dein Feind geworden ist, nicht aufgehoben. Darum darf auch deine Liebe nicht aufhören, weil der Beweggrund noch fortdauert, um

dessen willen du lieben sollst. Daß der Andere diese Pflicht gegen dich nicht beobachtet, gibt dir kein Recht, daß du auch der deinen untreu wirst. Du verletzest gar oft deine Pflichten gegen Gott, indem du ihn statt des schuldigen Dienstes vielmehr beleidigest; aber er hört deßwegen nicht auf, dir gnädig zu seyn, er entzieht dir darüber seine Wohlthaten nicht. Sieh, er liebt dich auch noch, nachdem du sein Feind geworden bist. So sollst auch du nicht aufhören, deine Beleidiger zu lieben, obgleich sie ihre Pflicht gegen dich nicht beobachten. Und entschuldige dich nicht mit der Unmöglichkeit, es zu thun; denn der, welcher dir das Gebot gegeben, hat dir auch die Gnade dazu erworben. Du nennst die Feindesliebe etwas Unmögliches? Schau doch hin auf deine glänzenden Vorgänger, und du wirst dich dieser Lüge schämen. Zuerst stelle ich dir das Beispiel deines göttlichen Erlösers vor Augen. Ihr wißt aus Erfahrung, es ist ein kränkendes Gefühl, seine Wohlthaten mit schwarzem Undank belohnt zu sehen; wie tief muß es nicht erst die Seele verwunden, wenn jemand denjenigen, welchen er unter seine Freunde gewählt, den er zu seinem Vertrauten gemacht, in dessen Schooß er seine Geheimnisse niedergelegt hat, nun plötzlich unter seinen Feinden erblickt, ihn im Einverständnisse mit ihnen handeln und auf sein Verderben ausgehen sieht. Daraus möget ihr abnehmen, wie schmerzlich es dem göttlichen Erlöser fallen mochte, als er sehen mußte, daß einer seiner

eigenen Jünger die vorzüglichste Ursache seines Todes ward. Judas verkaufte seinen göttlichen Meister; er stellte sich an die Spitze seiner Feinde, er führte sie an den Ort, wo sie ihn gefangen nehmen konnten; mit einer Schaar roher Kriegsknechte, die mit Schwertern und Knütteln bewaffnet waren, erschien er vor seinem Herrn; er hatte es mit ihnen verabredet, daß der, welchen er küssen würde, es wäre; ihn sollten sie fesseln und gebunden fortführen. Kann es noch eine treulosere Seele geben, als dieser Jünger es war? Kann noch einer an jemanden schändlicher handeln, als Judas an seinem Herrn und Meister es that? Wie empfing ihn aber Jesus Christus? Welche Vorwürfe machte er ihm? Freund, sprach er, wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn? Kann es noch eine größere Sanftmuth geben? Den heißt der Heiland noch Freund, welcher gekommen war, ihn den Henkern zu überliefern. Und folge deinem Herrn weiter. Die Schergen legten Hand an ihn und nahmen ihn gefangen. Da zog Petrus das Schwert, und hieb einem Knechte des Hohenpriesters das Ohr ab. Was that Jesus? Er wehrte es seinem Jünger, ihn noch ferner zu vertheidigen, er befahl ihm, das Schwert einzustecken; dem Malchus aber berührte er das Ohr, und heilte es ihm wieder an. Siehst du die verzeihende Liebe deines Erlösers; er rächte sich nicht bloß an seinem Feinde nicht, sondern that ihm sogar noch Gutes. Aber ein neues Schauspiel. Den Petrus hatte

der Herr vor allen Jüngern ausgezeichnet, indem er ihn zum Oberhaupte seiner Kirche eingesetzt. Dieser Jünger betheuerte auch seinem Meister, mit ihm in den Tod gehen zu wollen; aber im Vorhofe des Hohenpriesters Kaiphas verleugnete er wiederholt seinen Herrn und schwur, ihn nicht zu kennen. Welchen Zorn ließ der Heiland den Petrus fühlen? Welche Vorwürfe machte er ihm darüber? Ein Blick des Mitleidens ist es, womit er dem meineidigen Jünger das Herz zerknirschte. Wenn du erst deinen Heiland am Kreuze erblickst, wie er da hängt in größten Schmerzen, in Schmach und Verachtung, und wenn du siehst, wie er seine letzten Kräfte noch dazu sammelt, um seinen Kreuzigern Gnade zu erflehen; wenn du seinen sterbenden Mund die Worte rufen hörst: „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun" — ist es dir noch möglich, Haß und Feindschaft in deinem Herzen zu tragen?

Doch höre ich dich sagen, dieses Beispiel ist zu erhaben, als daß es von schwachen Sterblichen nachgeahmt werden könnte. Wohlan, so weise ich dich auf Solche hin, welche mit dir gleiche Natur hatten, und dennoch die großmüthigste Feindesliebe ausübten. Der ägyptische Joseph wurde von seinen Brüdern in die Knechtschaft verkauft, und es fehlte wenig, so hätten sie ihn gar getödtet. Wie rächte er eine solche Ungerechtigkeit? Als er durch Gottes Fügung zur Macht gelangt war, und seine Brüder zu ihm kamen, sich

vom Hungertode zu retten, setzte er ihrem Haß die zärtlichste Liebe entgegen; er umarmte und küßte sie, ja weinte Thränen der Rührung, daß er seine Brüder wieder gefunden hatte. — David wurde von Saul bis auf den Tod verfolgt, ein ganzes Kriegsheer bot Saul gegen ihn auf. David aber hörte nicht auf, den Saul zu lieben; er schonte seiner, da er ihn doch einmal hätte vertilgen können; er betrauerte aufrichtig seinen Tod; er nahm sich der Kinder des Verblichenen liebreich an und machte einen seiner Söhne, der sich noch vorfand, zu seinem Tischgenossen. Sieh, so übte man die Feindesliebe schon unter dem Gesetze. Was soll ich dir erst von dem Bund der Gnade sagen? Soll ich dich erinnern an den heil. Stephanus, der unschuldig gesteinigt wurde, aber ehe sich seine Augen im Tode schloßen, noch auf seine Kniee hinsank und als ächter Jünger seines göttlichen Meisters sein Leben mit einer Bitte für seine Mörder endigte? Soll ich dich hinweisen auf das Beispiel des heil. Jakobus, Bischofs von Jerusalem, der von den Juden von der Zinne des Tempels herabgestürzt worden war, und mit dem Tode ringend, die Worte seines göttlichen Meisters wiederholte: Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun? Oder soll ich dir die Rede des heil. Paulus in das Gedächtniß zurückrufen, wenn er sagt: Wir werden gelästert, und segnen dafür? Kannst du bei so rührenden Beispielen hartherzig bleiben, und die Feindesliebe für etwas Unmögliches

halten? Dann sage nicht, daß du ein Christ bist, ja selbst hinter manchen Heiden stehst du zurück; denn auch unter diesen vergaßen Manche die erlittenen Unbilden und nahmen an ihren Beleidigern keine Rache. Als einstens dem Spartaner König Lykurgus von einem jungen Menschen ein Auge ausgeschlagen wurde, gab er nicht zu, daß dieser zur Strafe gezogen wurde, sondern er nahm ihn in sein Haus auf, ließ ihn in allem Guten unterrichten, und gab ihn nach einiger Zeit gebessert der Gesellschaft zurück. Aber du sagst vielleicht: Jene handelten nur deßwegen großmüthig an ihren Feinden, um sich bei den Menschen Ehre zu erwerben. Und ich antworte dir: Gerade dieses verdammt dich; denn wenn jene im Zustande der Natur, ohne besondere Hilfe von Gott, um der vergänglichen Ehre willen ihre Rache zurückhalten und zugefügte Unbilden verzeihen konnten: wie schmachvoll und entehrend ist es für dich, wenn du als Christ, von der Gnade Gottes unterstützt und unter Verheißung eines unendlichen Lohnes, nicht einmal gleichen Sieg über dich zu gewinnen im Stande bist?

Es ist eine zu harte Pflicht, heißt es oft, zu verzeihen; das Herz sträubt sich dagegen; man kann den nicht lieben, von welchem man gehaßt wird. O mein Christ, nur die äußere Schaale ist an der Feindesliebe bitter; im Innern ist der süßeste Kern verborgen. Wer einmal davon genossen, den hungert immerwährend darnach; denn die Frucht ist so süß, daß man

an ihr nicht satt werden kann. Dieß erfuhren die Heiligen. Darum war ihnen das Verzeihen der Unbilden das erfreulichste Geschäft. Sie hielten die Feindesliebe für eine so große Gnade, daß der heil. Ignatius sagt, er wolle gerne von seinen Feinden leiden, er wisse aber nicht, ob er dessen würdig sei. Gott selbst findet im Verzeihen die süßeste Freude, deßwegen ermüdet er nicht, dir immer wieder zu vergeben. Uebe auch du nur ein einziges Mal dieses himmlische Geschäft; vergib einmal deinem Beleidiger recht aufrichtig und wahrhaft, und du wirst eine Wonne und Seligkeit hierin fühlen, welche dir für Nichts in der Welt feil wäre; du wirst meinen, der Himmel selbst sei in dein Herz eingezogen und erquicke dich mit seinen süßesten Freuden. Sollte es dir aber auch schwer werden, alles Ueble zu vergessen, welches man dir zugefügt hat, so schau einen Augenblick auf deinen leidenden Erlöser. Erwäge seine unendliche Liebe, welche ihn für dich an das Kreuz geheftet; betrachte seine namenlosen Schmerzen, welche er leidet; vergiß nicht, daß du ihm seine Leiden noch vermehrest, wenn du im Haß und in der Feindschaft verharrest, daß du ihn aber tröstest in seinen Leiden, und gleichsam machest, daß er sie nicht mehr fühlt, wenn du verzeihest. Wirst du jetzt noch widerstehen können? Muß dir, wenn du anders noch ein menschliches Gefühl hast, das Verharren in der Feindschaft nicht viel schwerer, als das Verzeihen sein? Kannst du so grausam sein, und dem, der

für dich in den Tod gegangen ist, aus Eigensinn die Leiden noch vermehren? Sieh, er kann nicht sterben, bis du sprichst: Ich verzeihe. Und du weigerst dich, dieses Wort zu sagen, da doch er sich nicht geweigert hat, für dich an das Kreuz sich schlagen zu lassen? — Warum sollte es dich denn aber so schwer ankommen, zu verzeihen, da du weißt, daß du dir durch Vergebung fremder Beleidigung selbst den größten Dienst erweisest? Wer zieht sich denn nicht gerne einen Dorn aus seinem Fuße? Indem du verzeihest, ziehst du den spitzigsten Dorn, die Feindschaft, aus deinem Herzen, welche dich mehr verwundet, als hättest du dir deine Füße voll Nägeln angetreten. Bedenke, daß du dir selbst vergibst, wenn du Andern verzeihest; denn du findest Gott gegen dich so, wie du dich selbst gegen deinen Beleidiger benimmst. Vergebet, sagt die ewige Wahrheit, und es wird auch euch vergeben werden. Luk. 6. Es ist unmöglich, sagt der hl. Chrysostomus, daß Gott die Vergebung unserer Sünden verweigere, wenn wir uns mild und gütig gegen unsere Feinde bezeigen; denn Gott kann sich von uns nicht an Barmherzigkeit übertreffen lassen. Wer seinem Feinde Liebe schenkt, über dessen Haupt schwebt schon die Krone der ewigen Herrlichkeit. Welch gewinnreicher Handel ist es nicht um die Verzeihung der Unbilden! Du vergibst deinem Nächsten nur geringe und wenige Fehler, und dir werden von Gott dafür alle Schulden nachgelassen. Bist du nicht thöricht, wenn du diesen

gebotenen Vortheil ausschlagst, und lieber die ganze Ewigkeit im Schuldthurm sitzest, als daß du das Wort der Verzeihung sprichst? So schwer sollte es dir fallen, deinem Feinde die dir zugefügten Unbilden zu verzeihen? Aber hast nicht auch du ihn beleidigt? Vielleicht ist die ihm zugefügte Kränkung viel empfindlicher gewesen. Ist es denn aber nicht billig, gerne dem eine kleine Schuld zu erlassen, bei dem man selbst in viel wichtigeren Dingen als Schuldner angeschrieben steht? Darum verzeihe, damit auch dir verziehen werde!

Die Beleidigung, höre ich dich sagen, ist zu groß, ich kann nicht verzeihen. O armselige Kreatur! wer bist du denn, daß eine dir zugefügte Unbild unendlich wäre? Bist du denn größer als Gott? Und dennoch hält es die göttliche Majestät nicht unter ihrer Würde, den Erdenwurm wieder zu begnadigen, der seine geringe Kraft dazu mißbraucht, Unflath ihm ins Angesicht zu werfen. Du aber, der nichts verdient, als Verachtung und Schmach, der überdieß nur von seines Gleichen beleidiget wird, maßest dich an, zu sagen, die Beleidigung sei zu groß, als daß sie verziehen werden könnte? Ist es denn etwas Außerordentliches, wenn der Koth von den Füßen zertreten wird? Was soll es denn für ein Verbrechen sein, dich zu beleidigen? Welche Schmach hat man dir denn aber auch angethan? Ist dir Aergeres widerfahren, als deinem göttlichen Erlöser? Wo sind denn die Bande, womit

man dich gefesselt hat? Wo sind die Nägel, womit deine Hände und Füße durchbohrt wurden? Wo ist der Speichel, welchen man dir ins Angesicht geworfen? Wo ist das Kreuz, an welches dich die Henker geschlagen haben? Ach man hat dir nur ein zweideutiges Wort gegeben, hat dich vielleicht gar nur an deine Fehler erinnert, hat dich an einem schändlichen Gewinn gehindert, hat dich von einer sündhaften Handlung zurückgehalten, und darüber zürnest du, und willst von keiner Verzeihung wissen. Hat man dich aber auch wirklich einmal empfindlich gekränkt, so ahme das Beispiel deines göttlichen Erlösers nach. Er war aus Haß und Neid zum bittern Kreuzestod verurtheilt worden, und doch fand er für seine Feinde noch Entschuldigungsgründe. Er minderte ihr Verbrechen, indem er sie mit der Unwissenheit entschuldigte. Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Entschuldige auch du deinen Nächsten aus den Umständen. Denke, die Heftigkeit seines Temperaments hat ihn zu einer Handlung fortgerissen, welche er, nachdem sein Blut wieder ruhiger fließt, selbst ungeschehen machen möchte, oder denke, er meinte es nicht so arg, du legest ihm die That nur zu schlimm aus, und vergrößerst sie dadurch.

Es gibt Verblendete, welche die Rache für eine Art von Heldenmuth, das Verzeihen aber für eine Schwachheit halten. Wahrlich Solche haben es in Verwirrung der Begriffe weit gebracht. Die Rache

soll das Zeichen von Heldenmuth sein? Und doch, was gehört dazu? Nichts anders als Rohheit und Schwachheit. Denn warum anders rächt man sich, als weil man von seinen Leidenschaften fortgerissen wird und zu schwach ist, die erlittene Unbild zu ertragen. Der Rachesüchtige erklärt nur zu laut, daß die Unbild, die ihm zugefügt wird, über seine Kräfte gehet, daß er also vom Beleidiger überwunden sei. Um sich zu rächen, braucht man nur seinen Leidenschaften freien Lauf zu lassen. Ist das nicht die äußerste Schwäche? Denn was kann es Erbärmlicheres geben, als ein Knecht seiner Leidenschaften geworden zu sein? Aber im Verzeihen liegt Stärke und Kraft; denn um diese Tugend zu üben, muß man den größten Feind, seine Leidenschaften, überwinden. Die Rachgierde macht die Menschen zu Ungeheuern, daß sie oft grausamer werden, als Tiger und Hyänen. Durch die Rache erniedrigst du dich bis zu den wilden Thieren; denn diese wüthen, wenn sie gereizt werden; aber durch das Verzeihen steigst du bis zu Gott empor. Darum sagt auch der Heiland: Liebet die, welche euch hassen, damit ihr Kinder eueres Vaters im Himmel seid. Sieh, so hoch hebt dich die Feindesliebe empor, daß du wie ein Gott auf Erden wirst, und so tief erniedriget dich Haß und Feindschaft, daß sie dich den Thieren gleich macht. Kann es noch zweifelhaft sein, wo wahre Größe, wo Ruhm und Ehre sich findet? Wäre aber auch die Rache freigegeben, wäre es Jedem erlaubt,

im Falle einer Beleidigung sich selbst Genugthuung verschaffen zu dürfen: welche Gräuelscenen würden unsere Augen schauen? Es ist bekannt, daß die Rache die empfangene Beleidigung weit übersteigt. Darum setzte Gott schon im alten Bunde den Ausbrüchen des Zornes eine Grenze, und verbot in den Worten: „Zahn um Zahn, Auge um Auge," eine größere Unbild zurückzugeben, als man empfangen hatte. Daß aber der Mensch bei einer erlittenen Unbild nicht stehen bleibt, sondern viel empfindlicher sich rächt, bezeugen viele Geschichten. Mardochäus beugte vor Amman seine Kniee nicht; darüber ergrimmte dieser, daß er dem ganzen Volk Israel den Untergang schwur. Als Dina, die Tochter Jakobs, von Sichem entehrt worden war, rächten ihre Brüder die Frevelthat nicht bloß an dem Verführer, sondern verwüsteten die ganze Stadt, erschlugen alle männlichen Einwohner, nahmen ihnen all ihr Vieh hinweg, verheerten Alles, was in den Häusern und auf dem Felde war, und führten die Weiber und Kinder gefangen mit sich fort. Wer sieht nach solchen Erfahrungen nicht ein, daß unser Leben eine Straßenräuberei und diese Erde eine Mördergrube würde, wenn die Rache einem Jeden freigegeben wäre? Der Haß wäre unsterblich; das Feuer der Zwietracht ginge von den Häusern auf die Länder, von den Geschlechtern auf die Völker über. Gift, Feuer und Schwert wären beständig in den Händen der meisten Menschen. Blickt auf jene finstern Jahr-

hunderte zurück, in welchen wegen Mangelhaftigkeit der Gesetze und der Handhabung des Rechts sich Jeder selbst Recht zu verschaffen suchte, — Zeiten, welche in der Geschichte unter dem Namen des Faustrechts bekannt sind: wo gab es damals eine Sicherheit des Lebens oder des Eigenthums? Waren dieß nicht Tage des Jammers und des Elendes, der Ordnungslosigkeit und des Schreckens? Danket also um eueres eigenen Wohles wegen dem Herrn, daß er das wildeste Feuer, die Rachgierde, durch das Gebot der Feindesliebe gedämpft hat, und haltet es mit bereitwilligem Eifer.

Ich höre dich sagen: Durch mein immerwährendes Nachgeben wird mein Feind nur noch kühner und verwegener. Du irrst dich, mein Freund! Liebe und Sanftmuth gewinnt die Herzen; die Rache aber erbittert nur. Der heil. Geist sagt: Wenn dein Feind hungert, so gib ihm zu essen; dürstet er, so gib ihm zu trinken; dadurch wirst du ihm feurige Kohlen auf das Haupt legen, d. h. deine Großmuth wird deinen Feind beschämen, wird machen, daß sein Zorn sich legt, daß er dich zu lieben anfängt. Gerade durch ihre Sanftmuth haben die Heiligen die ganze Welt besiegt, und für sich eingenommen. David wurde von Saul bis auf den Tod verfolgt; einmal bekam ihn David in seine Gewalt; er hätte ihn tödten können. David that es aber nicht. Dieser Edelmuth rührte den Saul bis zu Thränen; er nannte den David seinen Sohn,

weinte laut und sprach: Mein Sohn, du bist gerechter als ich; denn für Böses vergaltst du mir Gutes. O würdest du dem Beleidiger immer Sanftmuth entgegensetzen, du würdest ihn dir schnell versöhnen, und deinen Feind zu deinem wärmsten Freunde umwandeln. Die Liebe ist allgewaltig; sie wirft Alles darnieder, sie bändigt wilde Thiere und macht sie zu sanftmüthigen Lämmern. Nur deßwegen sind die Feindschaften oft unsterblich, weil keine Partei nachgeben will. Wären wir alle nachgibig und zum Verzeihen bereit, es gäbe bald keinen Streit mehr auf Erden. Dieses laßt uns bedenken, und dadurch uns anfeuern, jeden Haß und jede Feindschaft aufzugeben. Es gibt keine größere Tugend, als das Verzeihen der Unbilden, und nichts bringt uns Gott näher, nichts eröffnet uns mehr Aussicht auf die ewige Seligkeit als die Feindesliebe! Dadurch werden wir auf Erden schon Gott ähnlich, und haben deßwegen um so mehr Hoffnung, einstens von ihm aufgenommen zu werden. Dadurch hinterlegen wir uns einen großen Schatz von Eroberungen für Jenseits; wir werden Gott gegen uns eben so gnädig finden, als wir gegen unsere Mitmenschen waren, und bei ihm ebenso leicht Verzeihung erhalten, als wir sie ihnen gegeben haben. Darum laßt uns nicht gegen uns selbst wüthen; denn die Feindschaft ist ein Schwert, womit man sich selbst würget. Man verschließt sich durch sie die Pforten des Paradieses, den Weg zum Vaterherzen Gottes, die

Hoffnung zur Verzeihung; denn wenn ihr den Menschen nicht vergebet, so wird auch euer himmlischer Vater euere Sünden euch nicht verzeihen. Matth. 6. Wenn wir nicht verzeihen, so gibt es auch für uns keine Gnade. Umsonst rufen wir: Vergib uns unsere Schulden. Dieses Gebet fällt auf Jene, welche nicht verzeihen, als ein Fluch zurück, und ist eigentlich eine Herausforderung der Rache Gottes. Denn wer bittet: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben," und dabei doch nicht verzeihet, bittet Gott nicht um Gnade, sondern fordert ihn zur Rache auf; denn sein Gebet bekömmt den Sinn: Wie ich nicht verzeihe, so laß auch mich, o Gott, vor dir keine Gnade finden. Wollen wir also, meine Theuern, nicht wahnsinnig werden, so müssen wir gerne verzeihen. Schleunig, ohne Aufschub wollen wir es thun. Die Sonne soll heute über unserem Zorn nicht untergehen. Wer in einen blühenden Garten eingetreten ist, der pflückt sich gerne eine Blume ab, welche er mit sich nach Hause nimmt. So verlassen wir auch den Hügel Golgatha nicht, ohne ein Blüthensträußchen uns gepflückt zu haben. Die herrlichste Blume, welche am Kreuze blühet, ist die Liebe. Nehmen wir sie, diese hochrothe Rose, und stecken wir sie an unser eigenes Herz. Wer aber die versöhnende Liebe nicht vom Kreuze nimmt, und davon auch seinen Feinden mittheilt, der verstehet Jesum nicht, wenn er für seine Feinde betet; er wandelt den Weg des Kreuzes nicht; er ist kein Schüler des Ge-

kreuzigten; er hat Seine Liebe nicht und wird von Gott ebenso wenig geliebt, als er ihn liebt. Liebete er Gott, so würde er auch seinen Nächsten lieben, ohne Unterschied, möge er sein Freund oder Feind sein. gar schön sagt der heil. Bernard: Das Maaß der Liebe Gottes ist, ihn ohne Maaß zu lieben; und diese Liebe darf keine Grenzen haben, und so weit als möglch müssen sich ihre Aeste verbreiten. Darum laßt uns schnell zur Versöhnung eilen. Jetzt schon, während wir noch in diesem Tempel versammelt sind, und am Fuße des Kreuzes knieen, entstehe in unserem Herzen der feste, unwandelbare Vorsatz der aufrichtigsten Versöhnung. Jetzt wollen wir schon in Gedanken die Hand unsers Gegners ergreifen, und sie nicht loslassen, bis er uns die Bereitwilligkeit zur Versöhnung zugesichert hat. Sollten wir aber je einen treffen, der uns nicht aufnimmt, sondern hartherzig zurückstoßt, dann wollen wir wenigstens mit Jesu beten: Vater, verzeihe ihm, denn er weiß nicht, was er thut! Amen.

Dritte Predigt.

Ueber das zweite Wort: Heute wirst du bei mir im Paradiese seyn. Luc. XXIII, 43.

Wir haben uns wieder unter dem Kreuze versammelt, um die Worte unseres sterbenden Erlösers zu vernehmen. Zum Zweitenmale öffnet er seinen Mund, um Gnade zu verkünden. Heute noch, spricht er, wirst du bei mir im Paradiese seyn! Siehst du, wie voll von Liebe das Herz deines göttlichen Heilandes ist! Zuerst hat er für seine Feinde zu seinem himmlischen Vater um Verzeihung gebeten, und zum Beweise, daß der Vater ihn erhöret habe, fängt er an, die Frucht seines Gebetes auszutheilen, indem er den rechten Schächer begnadiget. Dazu gibt ihm aber das Schmähen des linken Schächers Gelegenheit; denn der heil. Lukas bemerkt eigens, daß Einer von den Missethätern ihn gelästert habe. Luk. 23, 39. O der bewunderungswürdigen Erniedrigung Jesu Christi! Er wollte nicht bloß den Missethätern nachgesetzt werden und in ihrer Mitte am Kreuze hängen, sondern daß alle Schmach über ihn käme, welche es nur im-

mer auf Erden gäbe, ließ er sich auch von ihnen lästern. Lerne hier, o Christ! Schimpf und Schmähworte geduldig ertragen. Schau auf deinen göttlichen Erlöser; er ist der Sohn Gottes, und dennoch ließ er sich vom verruchtesten Straßenräuber lästern, ohne seinen Mund zur Klage zu öffnen. Und du wirst bei jedem Worte ungehalten, welches deinen Ehrgeiz verletzet; du verlangst, daß man dir jederzeit schmeichle, und dir Lobsprüche ertheile, welche du nicht verdienst. Du willst immer gepriesen und hoch hinangehoben werden, und doch gibt es kaum ein Wort, welches deine Ruchlosigkeit ausdrückte. Du bist ein verdammungswerther Sünder und deßwegen verächtlicher, als der Straßenkoth; aber dennoch willst du geehrt seyn. Dadurch gleichest du dem Satan, der das verworfenste Geschöpf ist, und dennoch nach göttlicher Ehre lüstern ist. Du solltest bei den bittersten Vorwürfen mit David ausrufen: Lasset ihn; denn der Herr hat ihm meiner Sünden wegen befohlen, daß er mich lästere; — und doch reicht oft ein einziges zweideutiges Wort hin, dich in Hitze zu bringen. O leg ab deine Empfindlichkeit, nimm dankbar an, was dir gebührt und sag mit dem Propheten bei jeder Schmach, welche dir angethan wird: Gerecht bist du, o Herr! und Wahrheit sind deine Gerichte.

Einer von den Missethätern lästerte den Heiland. Wenn du Christus bist, sprach er, so hilf dir selbst und auch uns. Gottlose Rede! Jener Verruchte spottete

gleichsam der Ohnmacht des Herrn. Es ist, als sagte er zu ihm: Du rühmst dich, der Sohn Gottes zu seyn und als solcher Wunder gewirkt zu haben: wo ist denn jetzt deine Macht? Wenn du etwas vermöchtest, stiegest du vom Kreuze herab, und befreitest auch uns davon. Wer staunt nicht über die Gottlosigkeit dieser Worte? Und doch sind sie nichts Unerhörtes, ich sage nicht bloß im Mund der Heiden, sondern sogar in dem der Christen. Wie oft spottet eine lasterhafte Seele der Allmacht Gottes! Wie oft ruft sie in Bedrängnissen aus: Vermöchte der, welcher im Himmel wohnt, etwas; wäre er allmächtig, gäbe es bei ihm eine Gerechtigkeit, hörte er auf das Gebet der Menschen, — wahrlich ich schmachtete nicht in solchen Nöthen; mein Elend wäre minder groß. Das ist die Sprache des verruchten Missethäters am Kreuze, und Alle, die in Drangsalen das Vertrauen auf Gott verlieren, stimmen ihm mehr oder weniger bei. — Wenn du Gottes Sohn bist, sprach jener Missethäter, so hilf dir und auch uns. Sieh, eine ächt jüdische, verstockte Seele! Nur einen Erlöser wünschte er sich, der ihn von dem Tode des Leibes und den Schmerzen des Kreuzes, also von zeitlichen Uebeln befreie, gleichwie die Juden nur einen Messias verlangten, der sie aus fremder Botmäßigkeit erlösen und zum angesehenen Volk der Erde machen würde. Aber weil der Verblendete nur Irdisches verlangte, so verlor er darüber auch das Ewige. Und dieses ist noch heut zu Tage das traurige Schicksal

vieler Weltmenschen. Es gibt Viele, die nur immer das Zeitliche suchen, und darauf alle Mühe verwenden; das Ewige wird nie Gegenstand ihrer Sorgfalt. Gott straft sie nach ihrer Blindheit, und vereitelt ihre Anstrengung; denn er ist wohl geneigt, jenen die Erde als Dareingabe hinzuwerfen, welche den Himmel ihm so zu sagen abkaufen; aber er erhört jene auch oft im Zeitlichen nicht, welche für das Ewige unbekümmert sind. Darum sagt Jesus Christus: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch beigelegt werden.

Der linke Schächer lästerte Jesum am Kreuze. Diese verruchte Frevelthat wurde der Anfang des Heiles für den Andern. Lerne hier die Wege der Vorsehung anbeten. Gott regiert nicht bloß die Welt im Allgemeinen, sondern leitet auch die Schicksale jedes einzelnen Menschen; Alles muß sich zur Erreichung seiner weisesten Absichten vereinigen, und auch der Bösewicht kann mit allem Mißbrauche seines freien Willens nicht das Mindeste von dem vereiteln, was Gott ausgeführt wissen will; ja wider Willen und Wissen fördert er oft nur die Erreichung der göttlichen Absichten. Wunderbar ist die Allmacht Gottes; er lenkt das Böse zum Heile seiner Auserwählten. Klage also nicht mehr, wenn du manches Uebel in der Welt erblickst: dieß sind lauter Glutöfen, in welchen das Gold der heiligen Seelen geprüft wird. Viele deiner bereits verklärten Brüder würden eine minder glänzende

Krone tragen, ja sie wären vielleicht nie in die Freude des Herrn eingegangen, hätte ihnen die Bosheit ihrer Zeitgenossen nicht den Weg dahin gebahnt. Darum lehne dich nie gegen die Anordnung Gottes auf; frage ihn nicht: Warum er das Unkraut mitten unter dem Waizen fortwuchern läßt. Strebe nur, ein Waizen zu seyn, und kümmere dich um das Unkraut nicht. Es wird seiner Zeit schon ausgerauft und im Feuer verbrannt.

Als der eine Schächer lästerte, wies ihn der andere darüber zurecht. „Auch du fürchtest Gott nicht?“ Er konnte es ohne Schmerz und Betrübniß nicht ansehen, daß derjenige, der mit ihm zum Tode verurtheilt ist, sich zu der Zeit in die Verdammniß stürzte, wo er eine so schöne Gelegenheit gehabt hätte, selig zu werden. Er gibt sich also Mühe, ihn sowohl durch Wort als Beispiel wieder auf den rechten Weg zu bringen. O laßt auch uns diesem Beispiele des Schächers folgen, und mit allem Eifer für das Heil unserer Mitmenschen besorgt seyn! — Auch du fürchtest Gott nicht, sprach der rechte Schächer zu seinem Leidensgenossen. Der Mangel der Furcht Gottes ist die Ursache all unserer Sünden: weil wir Gott nicht fürchten, beleidigen wir ihn, verachten seine Heilsanstalten, widersprechen seinen Dienern, verletzen seine Gebote und merken auf ihn selbst nicht. — Zugleich nimmt sich aber der rechte Schächer auch Jesu Christi an und wird sein Vertheidiger. Lerne hier, mein Christ!

was deine Pflicht ist, wenn du mit Religionsspöttern zusammentriffst. Du sollst mit gerechtem Unwillen erfüllt werden, und mit Eifer für die Ehre deines Glaubens sprechen. Wie wenig hast du bisher diese heilige Pflicht erfüllet; wie oft bist du selbst auf Seite der Feinde gestanden, hast ihnen Beifall gegeben und in ihre giftigen Lästerungen eingestimmt; ja du hast es oft mit Wohlgefallen vernommen, wenn die Gebräuche und Einrichtungen deiner Kirche in den Koth der Verachtung hinabgezogen worden sind. Schämst du dich nicht deiner Charakterlosigkeit? Es gefällt dir, wenn Andere ihren Spott damit treiben, was du anbetest. Du bist durch die heilige Firmung ein Streiter Jesu Christi geworden, hast zur Fahne deines Herrn geschworen, und die Pflicht auf dich genommen, seine heilige Sache bis auf das Blut zu vertheidigen, und du handelst wie der treuloseste Ueberläufer und verrathest selbst dasjenige, was du vertheidigen sollst? Es ist wahr, der Christ soll die Sanftmuth eines Lammes besitzen, und sich in Wortzänkereien nicht einlassen; er soll aber auch für die Ehre Gottes nicht gleichgiltig seyn und für seinen Glauben reden, wenn es die Zeit erfordert. Diese Pflicht möchte insbesonders für dich, christlicher Hausvater, oft eintreten; denn was werden in deiner Werkstätte für Reden geführt? Von welchen Spöttereien sprudelt der Mund deiner im Unglauben erzogenen Gesellen über? Und du machst einen stummen Zuhörer, lächelst oft noch bei-

fällig dazu, und bist unbekümmert, wenn dadurch auch den Uebrigen Glaube und Gottesfurcht aus dem Herzen gestohlen wird. Aber wendet Jemand ein: Was richte ich aus, wenn ich auch dagegen rede? Ich werde nicht gehört, sondern nur verlacht; denn Niemand theilt im Kreise der Gegenwärtigen meine Ueberzeugung. Schau auf den Schächer am Kreuze; auch er hätte dieß zur Entschuldigung gehabt. Er war mitten unter Spöttern; denn Alle, welche am Fuße des Kreuzes stunden, verhöhnten den Heiland; er konnte voraussehen, daß Niemand auf ihn höre; in der That achtete nicht einmal sein Mitgenosse auf seine Worte. Er mußte auch befürchten, daß ihm seine Rede nur Schmach und Verachtung von den Umstehenden zuzog; aber dieß Alles hinderte ihn nicht, für die Unschuld zu sprechen. Und wahrlich, er hat nicht umsonst seinen Mund geöffnet. Zwar hat Niemand auf ihn gemerkt, man hat seine Worte vielleicht nur verlacht; aber Gott nahm sie so wohlgefällig auf, daß er ihm plötzlich sein Herz zerknirschte und ihm augenblicklich die Gnade der Bekehrung verlieh. Glaube also nicht, deine Rede sey in den Wind gesprochen. Wenn auch Niemand auf dich hört, so hast du doch deine Pflicht erfüllt, und wirst bei dem nicht unbelohnt ausgehen, der die geringsten Dienste, welche ihm geleistet werden, reichlich vergilt. Wenn man aber deinen Eifer auch noch verspottet, so wächst dadurch nur dein Lohn; denn du wirst jetzt nicht bloß dafür belohnt, daß du deinen

Glauben vertheidiget hast, sondern auch dafür, daß du für ihn Verachtung trugest.

Der rechte Schächer verwies seinem Mitgenossen die Lästerung; dann fuhr er fort, gestärkt durch das göttliche Licht der Gnade: „Wir sind mit Recht zum Kreuze verurtheilt, denn wir empfangen den Lohn für unsere Thaten; dieser aber hat nichts Böses gethan." Eine doppelte Wahrheit spricht hier der rechte Schächer aus: er erkennet sich selbst als schuldig und bekennet die Unschuld Jesu Christi. O möchtest du bei deinen Leiden und Trübsalen erkennen, daß sie deiner Sünden wegen über dich verhängt worden sind. Gott sieht von seinem Throne das Verderben, welchem du entgegeneilest. Aus Erbarmen sendet er dir einen Engel mit feurigem Schwerte, der dir auf dem Wege der Sünde entgegentritt, und dich wieder in die Arme der Religion zurückbringen will. Warum murrest du also, wenn du gezüchtigest wirst? Bist du denn nicht selbst die Ursache davon? Und geschieht es etwa zu deinem Verderben, und nicht vielmehr zu deinem Heile, daß Gott seine Hand auf dich fallen läßt? — Bemerke aber hier auch, wie das aufrichtige Bekenntniß der erlangten Verzeihung vorhergehet. Zuvor bekannte der Missethäter seine Schuld, und dann erst vergibt sie ihm der Herr. Scheu auch du das Bekenntniß nicht; tritt hinein in das heil. Beichtgericht und klage dich aufrichtig an aller deiner Verirrungen; deck auf die geheimen Wunden deines Herzens, laß sehen die

Geschwüre derselben. Höre nicht auf diejenigen, welche in der Verkehrtheit ihres Herzens sagen: Ich bekenne meine Sünden vor Gott. So hätte denn der Herr vergeblich zu seinen Jüngern gesagt: Wem ihr die Sünden auf Erden vergebet, dem sind sie auch im Himmel verziehen, und wem ihr sie auf Erden behaltet, dem sind sie auch im Himmel behalten. Durch das Bekenntniß bewährt sich die Reue; es ist der Ausdruck der innern Schmerzen. Wer von der Größe seiner Sünden durchdrungen ist, der sucht sich durch die mündliche Anklage zu erleichtern. Darin liegt zugleich eine genugthuende Kraft; denn der Bekennende widerruft und vernichtet, so fern es noch geschehen kann, die unrechte That.

Nachdem der Schächer seiner Missethaten sich reumüthig angeklagt hatte, richtete er seine Blicke vertrauensvoll auf Jesus Christus, und sprach: Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommest! Was lehren dich diese Worte anders, als daß der Sünder seine Zuflucht zu Jesus Christus nehmen und all sein Vertrauen auf seine Verdienste setzen soll. Will dich gleichwohl die schwere Last deiner Missethaten zu Boden drücken, vertraue auf den Herrn, bei ihm ist Gnade und Barmherzigkeit der Fülle nach; er ist reich an Erbarmungen, und Verzeihen ist sein seligstes Geschäft. Darum gieb dem Teufel kein Gehör, wenn er dich mit Zaghaftigkeit erfüllen und Gottes Gnade dir zweifelhaft machen will. Stehe um so fester im Vertrauen,

je mehr sich die Hölle anstrengt, dich in demselben zu erschüttern; sag mit Entschlossenheit: Derjenige, welcher einen verlornen Sohn wieder als Kind in sein Haus aufgenommen, welcher der büßenden Magdalena verziehen, welcher die neun und neunzig Schäflein in der Wüste verläßt und dem verlornen nachgehet, wird auch mein Flehen erhören, daß ich, wie Jonas aus dem Bauch des Wallfisches, aus der Tiefe meiner Sünden zu ihm emporschicke und mir um seines heiligen Namens willen Verzeihung geben; er wird mich weiß machen, wie Schnee, und bin ich auch schwärzer als Kohle. Darum, o Christ! belebe deine Hoffnung und werde niemals muthlos; es gibt keine Sünde, die nicht verziehen werden könnte, als nur Mangel an Vertrauen.

Laßt uns die Worte, welche der rechte Schächer zu Jesus sprach, noch näher erwägen. Er erkannte Jesum als den Sohn Gottes, und wußte wohl, daß es ihm ein Leichtes sey, ihn vom Kreuztode zu befreien oder doch die Schmerzen desselben zu lindern. Nicht darum bat er den Herrn, sondern er trug vielmehr dieß Alles mit bereitwilliger Unterwürfigkeit, und erkannte darin die wohlverdiente Strafe für seine Sünden. Aber auch um das ewige Leben getraute er sich nicht zu flehen; er hielt sich dessen für unwerth. Alles, was er begehrt, besteht darin, daß er bittet, der Herr möge ihn an dem Ort der Reinigung nicht vergessen. Die Söhne des Zebedäus, welche längere Zeit mit

Jesus Umgang gepflogen hatten, waren noch mit solchem Ehrgeize beseelt, daß sie auf Anrathen ihrer Mutter den Herrn baten, die ersten Sitze in seinem Reiche einnehmen zu dürfen. Ganz anders jener Räuber; er bittet um nichts besonders; er überläßt Alles Gott, und bringt das Opfer der vollkommensten Hingabe. O wahrhaft demüthiges Herz, wahrhaft zerknirschte Seele! du bist weit über dem ägyptischen Joseph erhaben: jener bat den Mundschenk um Befreiung aus dem irdischen Befängnisse; du aber verlangst nichts Irdisches; mit Paulus rufest du aus: Ich wünsche aufgelöst und von den Banden dieses Körpers befreit zu werden. Aber du wagst es nicht die Bitte auszusprechen, des Umganges Christi theilhaftig zu werden; dir genügt es, vom Herrn nicht vergessen zu werden. Lerne hier, mein Christ! wie und um was du bitten sollst. Nicht um irdische Güter sollst du flehen, sondern um die Erlangung des Ewigen. Was nützt es dem reichen Prasser, daß er hienieden in Gold und Seide sich kleidete, und an reich besetztem Tische aß? Jenseits fehlts ihm sogar an einem Tropfen Wasser, seinen brennenden Durst zu löschen. O laß die Todten ihre Todten begraben; laß den Weltkindern die Erde; du aber als Sohn der Gnade und Kind der Auserwählten suche zuerst das Himmelreich. Aber begehre alles in Demuth von Gott; wenn du bittest, sollst du keinen eigenen Willen haben; deinen Willen laß in dem Willen deines Herrn

aufgehen. Hatte nicht einmal Jesus Christus in jenem Gebete am Oelberge einen eigenen Willen, indem er sich ganz in die Hände seines himmlischen Vaters hingab. Du aber dringst oft mit Ungestüm auf Erhörung deines Gebetes; du verharrst eigensinnig auf deinen Forderungen. Du behandelst Gott wie deines Gleichens, ja setzest ihn bis zu deinem Diener herab; er soll gleichsam auf deine Befehle warten, und dir geben, was du verlangst. Dieses macht so oft, daß dein Gebet keine Erhörung findet; denn Gott läßt sich nichts entreißen, sondern gibt uns Alles nur in Gnade. Ehe er dir gibt, sollst du zuvor ihm gegeben haben, und er verlangt von dir nichts weniger, als dich selbst. Wer aber diesen Sieg errungen und sich selbst an Gott hingegeben hat, der erhält nicht bloß sich, sondern Gott selbst wieder zurück;' denn der Herr läßt sich an Freigebigkeit nicht übertreffen. Wer sich ihm gibt, dem gibt er auch sich. Ein solcher Mensch hat also so zu sagen das Herz Gottes in seinen Händen. Und dieß ist die Ursache, warum die Heiligen Alles vermochten.

Wir müssen aber auch noch andere Tugenden an dem rechten Schächer bewundern. Der Apostel Thomas sagte, die Auferstehung des Herrn nicht glauben zu wollen, bis er seine Wundmale sehe und mit den Händen berühren könne; jener Schächer aber erkannte Christum, der von Allen als Missethäter verachtet und gekreuzigt worden war, als den lebendigen Sohn Gottes. Sieh hier die Lebendigkeit seines Glaubens.

Sein Glaube ist viel größer und darum auch verdienstlicher, als der des Abraham, Moses oder anderer Heiligen; denn Abraham glaubte dem Herrn, während er vom Himmel herab zu ihm sprach, und Moses hörte ihn aus dem brennenden Dornbusch reden; Dismas sah ihn aber als Verbrecher am Kreuze sterben, und dennoch betete er ihn an, als säße er auf dem Thron seiner Herrlichkeit. Petrus verläugnete seinen Herrn und Meister vor einer gemeinen Magd; jener Schächer aber bekannte ihn am Kreuze und im Angesichte von Vielen. Er scheute sich nicht, die Juden und den Pilatus der Ungerechtigkeit, ja des Mordes anzuklagen: indem er Jesum als unschuldig bekannte, klagte er insbesonders den Pilatus an, ein ungerechtes Urtheil gefällt zu haben. Ist das nicht Muth und herzhafte Unerschrockenheit? Jener Schächer wollte bei Jesus sein, er getraut sich aber kaum, seine Wünsche laut werden zu lassen; er wagt es nicht, um plötzliche Aufnahme in das Himmelreich zu flehen, er ist zufrieden, vom Herrn nicht vergessen zu werden. Ist das nicht die innigste Liebe in der größten Demuth? Jener Schächer ist ein wahres Ebenbild vom verlornen Sohne; wie dieser in der Demuth seines Herzens sprach: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren und zu ihm sagen: „Vater, ich habe gesündiget vor dir und dem Himmel; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu sein; aber nimm mich nur unter deine Taglöhner auf" — so erwog auch der

Missethäter am Kreuze mit bitterer Reue seine Missethaten und von der Schwere derselben darniedergebeugt, wagt er es kaum, zu Jesus aufzublicken; ungeachtet er ihn als den gnädigen Erbarmer erkannt hatte, getraut er sich doch nicht, ihn um völlige Verzeihung anzuflehen; er ist gerne zu noch größern Leiden im Reinigungsorte bereit, wenn er nur Hoffnung hat, nicht ewig vom Angesichte Gottes verstoßen zu werden. Darum bittet er nicht: Herr, nimm mich auf in dein Reich, sondern nur: Gedenke meiner. Sieh seine wahrhaft bußfertige Seele, und die Erfüllung aller Bedingnisse, welche einem wahren Büßer obliegen. Wer im Ernste sich bessern will, muß zuerst seine Schuld aufrichtig bekennen, wie der heil. Geist sagt: Der Gerechte ist zuerst sein eigener Ankläger. Sprüchwörter Sal. 18. Der Schächer bekannte sich schuldig; denn er sagte: Uns geschieht Recht, wir empfangen, was wir verdient haben. Dabei bemerke noch, daß er seine Sünden nicht zu beschönigen sucht, wie du es so oft in deinen Beichten thust; er beruft sich nicht auf die Macht des bösen Beispiels, auf die Gewalt der Verführung, auf die Versuchungen des bösen Feindes, sondern sich allein legt er die ganze Schuld bei. Die zweite Pflicht eines Büßers ist, jede Gelegenheit zur Sünde zu fliehen. Auch diesen Willen äussert der rechte Schächer; indem er den andern seiner Rede wegen tadelt, zeigt er, daß er sich von seiner Freundschaft, die ihm so oft zur Sünde Ge-

legenheit war, losgesagt habe. Endlich muß der Büßer Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes setzen und von ihm sein Heil erwarten. Daß diese Hoffnung in seinem Herzen lebte, zeigte er in der Bitte: Herr, gedenke meiner!

Herr, sprach der Missethäter, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst. Er nennt denjenigen Herrn, welchen er als ärmsten Bettler, nackt und verwundet, verhöhnt und verspottet, in Schmerzen neben sich am Kreuze hangen sieht; er hält ihn für einen König, der durch den Tod in sein Reich eingehen werde. Bedenke, alle Freunde und Bekannte, selbst seine Jünger und Apostel hatten den Herrn verlassen, getrauten sich nicht einmal seinen Namen zu nennen, schworen, von ihm nie etwas gewußt zu haben, da sie doch früher seine Wunder und außerordentlichen Thaten gesehen hatten. Ja der himmlische Vater selbst schien ihn nicht mehr als seinen Sohn anerkennen zu wollen. In dieser verhängnißvollen Stunde bekannte ihn der rechte Schächer als den Messias, und bat den um Hülfe, der selbst aller Hülfe entblößt zu sein schien. Und als einen König pries er ihn, der nur sterben würde, um zur Herrschaft zu gelangen, da er doch weder seine Krone noch sein Reich, sondern nur das Holz der Schmach sieht, an welchem er hängt. Wahrlich hier gelten die Worte des Herrn: Einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Bis zu dieser Höhe schwangen sich die Apostel nicht hinauf. Auch

sagt der Missethäter nicht: Gedenke mein, wenn du dein Reich eroberst, sondern: „Wenn du in dasselbe kommst." Damit deutet er an, daß Christus nie aufgehört hat, König zu sein. Er kehrte also in kein fremdes Reich zurück, sondern in dasjenige, welches ihm von Anbeginn zugehörte, wie es heißt: Ich bin zum Könige über seinen heiligen Berg Sion gesetzt worden. Der Mörder erkannte ihn dadurch deutlich als den Messias, als den unsterblichen König, dessen Reich aber nicht von dieser Welt sei. Er nennt ihn Herrn und bekennt dadurch Christum als seinen Erlöser, sich aber als den losgekauften Sklaven, und erklärt damit stillschweigend, daß er ihm alle Tage des Lebens treu anhangen und redlich dienen wolle. Er sagt auch in seiner Bitte nicht: Wenn du kannst; denn er wußte, daß dem Herrn Alles möglich sei.

Der rechte Schächer sühnte gleichsam die Schuld des Petrus wieder: dieser verläugnete seinen Herrn und Meister im Vorhofe des Kaiphas; jener aber bekannte ihn laut und öffentlich am Kreuze. Daher sagt ein Kirchenschriftsteller von ihm: Du warst am Kreuze ein Fels, und Petrus im Hause des Caiphas ein Räuber. Andere heilige Väter, nennen ihn bald einen Evangelisten, bald einen Propheten (Athanas. und Chrysost.), weil er durch sein Bekenntniß vom Kreuze herab Jesum als den Messias predigte; sie heißen ihn den Mitgenossen an dem Martertod Jesu Christi; den Vorläufer des Sieges Jesu Christi; einen

Adler, der im kühnen Fluge zum Himmel aufgestiegen ist; den Ankläger der Juden u. s. w,

Daß so großen Tugenden auch ein außerordentlicher Lohn folgte: wen soll es wundern? Wer viel liebt, sagt der Heiland, dem wird viel verziehen. Weil der Glaube, die Zuversicht und die Liebe dieses Schächers so außerordentlich waren, so verlieh der Herr ihm auch eine ungewöhnliche Gnade. Er ließ ihm seine ganze Schuld nach und öffnete ihm sogleich das Paradies. Die Buße dieses Schächers war gleichsam die erste Frucht seines Gebetes: Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Unaussprechlich trostreich ist es für uns, daß jener Missethäter noch am Kreuze bekehrt wurde; wir lernen daraus, daß Niemand an seinem Heile verzweifeln dürfe. Hast du also auch den bessern Theil deines Lebens in Missethaten hingebracht, ja bist du schon an der Neige desselben angekommen, und ist es dir nur noch einige Stunden gegönnt, das Licht der Sonne zu schauen: verzweifle nicht, du kannst noch in diesen letzten Augenblicken für den Himmel gerettet werden. Es ist nie zu spät, zu Gott zurückzukehren. Verzweifle demnach nicht, im Laster ergrauter Missethäter; die Hoffnung ist für dich noch nicht verloren, eile in die Arme deines Erlösers. Bei allem dem aber gebe sich Niemand vermessenen Hoffnungen hin, er verharre nicht leichtfertigerweise in seiner Unbußfertigkeit, im Wahne, er werde nach Art des rechten

Schächers noch in den letzten Athemzügen um Begnadigung flehen können. Erwäge ein solcher, daß zwei Missethäter am Kreuze hingen; daß aber nur einer sich bekehrte, und der andere in seiner Unbußfertigkeit verharrte. Er wurde durch nichts mehr gerührt, nicht durch die ausgezeichnete Liebe des Heilandes, der so gnädig für seine Feinde betete; weder durch seine eigene Strafe, noch durch das Beispiel und das Zureden seines Leidensgefährten; auch nicht durch die ungewöhnliche Finsterniß und das Spalten der Felsen. Er ging zu Grunde, ungeachtet er an der Seite des Herrn hing, und im Schatten seines heiligen Leibes und seines Kreuzes starb. So hängen Viele am Kreuze, d. h. sie leiden; aber sie leiden nicht mit Jesus, und darum haben sie kein Verdienst und werden nicht selig; Viele sterben neben und mit Jesus, d. h. sie haben ihn aufgenommen in ihr Herz durch die heilige Communion; aber sie haben sich nicht mit ihm vereinigt, und darum gereicht es ihnen nicht zum Heile, sondern zur Verdammniß, Jesum bei ihnen zu haben. Nicht als Freund und gnädigen Erbarmer tragen sie den Herrn bei sich, sondern als strengen Richter. Sie haben sich ohne hochzeitliches Gewand in seine Gesellschaft hineingeschlichen, darum werden sie von ihm mit Zorn aus dem Speisesaal hinausgeworfen. — Der linke Schächer verharrte zu nicht geringen Schmerzen des Heilandes in seiner Unbußfertigkeit; er starb als ein verzweifelter Verbrecher,

und verhöhnte noch in seinen letzten Augenblicken seinen Herrn und Heiland. Leider wiederholt sich dieser Fall nur zu oft im Leben. Man läßt sich zuletzt durch Nichts mehr rühren, und liefert seine Seele ungebessert in die Hände des strengen Richters. Darum laßt uns die Buße nicht verschieben, sondern sie schleunig wirken, so lange es noch Zeit ist. Hat uns aber das Alter bereits überrascht, ohne daß wir uns bekehrten, so laßt uns auch dann nicht verzagen, sondern wenigstens in den letzten Stunden des Tages noch in den Weinberg des Herrn gehen, wenigstens den Rest unseres Lebens noch Gott weihen. Amen.

Vierte Predigt.

Ueber das zweite Wort: Heute wirst du bei mir im Paradiese seyn. Luc. XXIII, 43.

(Ueber das zweite Wort. Fortsetzung.)

Die Juden hatten den Heiland, ihn noch tiefer zu erniedrigen, zwischen zwei Missethätern am Kreuze erhöhet. Was aber dem Herrn die Schmach vermehren sollte, gab ihm Gelegenheit, sich in seiner Größe, in seiner Allmacht und Barmherzigkeit zu zeigen. An einem Mörder läßt er die Macht seiner Gnade im hellsten Lichte glänzen, und zeigt an ihm die Erstlinge von den Früchten, welche der Baum des Lebens trug, von den Früchten seines Leidens und Sterbens. Dem Schächer, der zu ihm sprach: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst“ — erwiderte Jesus: „Heute wirst du bei mir im Paradiese seyn.“ Diese Worte laßt uns heute erwägen.

In Mitte zweier Missethäter wurde der Heiland gekreuziget: der eine von diesen schmähte ihn, der an-

dere bat ihn um Gnade. Wie alle übrigen Schmähungen, so trug er auch den Hohn des Schächers mit Stillschweigen; aber als der andere ihn um Barmherzigkeit anflehte, öffnete er sogleich den Mund. Er erinnerte sich, sagt ein Schriftausleger, seiner Pflicht, nämlich daß es ihm als Priester zustehe, eine bußfertige Seele loszusprechen und so zu trösten. Sieh doch die große Liebe des göttlichen Erlösers, er hatte so zu sagen nur Ohren für den Bittenden, nicht aber für den Schmähenden. O möchtest du in deinem Leben minder empfindlich seyn; möchtest du deine Ohren bei manchem bissigen Worte geschlossen haben, diese aber jederzeit öffnen, wenn das menschliche Elend seine Stimme erhebt.

Heute, spricht der Heiland zum bußfertigen Schächer, wirst du bei mir im Paradiese seyn. Bewundere die Liebe des Heilandes; er vergaß seine eigenen Schmerzen, und tröstete den neben sich hängenden Missethäter. Ja es war für ihn ein seliger Augenblick, diesen Verbrecher begnadigen zu können. So liebreich nimmt Gott die Sünder auf, so bereitwillig verzeiht er ihnen. Darum verzage bei Niemanden wegen seines Heiles, und maaße dir kein verwegenes Urtheil über deinen Nächsten an. Den du heute verdammst, kann schon morgen ganz umgewandelt und unter die Heiligen des Himmels gezählt seyn. Richte also nicht vor der Zeit, sondern warte, bis Gott selbst Alles an den Tag bringt; vielleicht siehst du dann

Manche unter den Auserwählten, welche die Welt unter die Verlornen gezählt hat. Lerne hier auch einsehen, daß es nicht darauf ankömmt, wie lange man Buße thut, sondern mit welcher Innigkeit es geschieht. Der Glaube lehrt uns, daß der Sünder auch nach seiner Bekehrung noch nicht rein genug ist, vor Gott zu erscheinen; er muß die Uebung von Bußwerken auf sich nehmen, um für die letzten Ueberreste seiner Sünden der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten. Jener Schächer aber ward sogleich rein gefunden, und ohne alle andere Läuterung schloß sich ihm das Paradies auf; vom Kreuze hinweg stieg seine Seele zum Himmel empor. Verzage also nicht, wenn du erst am Abende deines Lebens zur Besinnung kommest; wenn du vielleicht erst im Angesichte des Todes aus deinem Sündenschlafe erwachst. Sage nicht: Es ist jetzt zu spät, daß ich mich bekehre; ich habe keine Zeit mehr, um Buße zu thun. Wie viel Zeit hatte denn jener Schächer noch übrig, um sein Heil wirken zu können? Hat er sich noch in langem Fasten geübt, viel geweint oder andere Werke der Abtödtung auf sich genommen? Er hatte kaum mehr Zeit, zu sprechen: „Wenn du in dein Reich kommest, so gedenke auch meiner", — und die Seele war schon aus seinem Leibe entflohen. So ersetzt die Innigkeit die lange Dauer und in kurzer Zeit kannst du eine Schuld von vielen Jahren abbüßen.

Was war es aber, das den Missethäter so schnell

reinigte und für den Himmel reif machte? Nicht wenig trug unter den übrigen Tugenden sein geduldiges Leiden am Kreuze dazu bei. Zwar hatte er diese Strafe durch seine Missethaten verdient; aber weil er dieß erkannte und sie als gerechte Strafe dafür hinnahm und dabei Gott noch verherrlichte, ward er dadurch des ewigen Lebens theilhaftig. So verhält es sich mit allen Leiden und Widerwärtigkeiten, welche wir uns durch unsern sündhaften Lebenswandel zuziehen. Gott straft uns unserer Sünden wegen, aber indem er uns züchtiget, will er uns heilen. Trage, mein Christ! deine Leiden mit Geduld und verherrliche Gott dadurch, und sie werden dir eine Leiter, auf welcher du in den Himmel emporsteigest, solltest du sie dir auch nur in Folge deiner Sünden zugezogen haben.

Als der Missethäter eingefangen und zum schmachvollen Tod des Kreuzes verurtheilt wurde, bedauerte er es, er wünschte sich seine ehemalige Freiheit. Aber gerade das Kreuz brachte ihn mit dem Heilande in Verbindung. So betrübst auch du dich oft, wenn dir Gott ein Leiden schickt; aber gerade dieses soll für dich heilbringend seyn. Laß dich also gerne an das Kreuz schlagen; dadurch wirst du in die Nähe des Heilandes gebracht; du theilst mit ihm das gleiche Ruhebett. Was kann es aber noch Seligeres geben, als mit seinem Herrn und Gott zu seyn? Dem Leiden wirst du aber auch nicht entkommen, wenn du die Wege der Tugend verlassen und dem Laster in die Arme dich

werfen würdest: nicht bloß die Frommen, sondern auch die Lasterhaften haben ihre Leiden; denn große Mühseligkeiten sind allen Menschen anerschaffen und ein schweres Joch liegt auf den Adamskindern, Eccles. 40, 1. Blick hinauf nach Golgatha, dort siehst du drei am Kreuze hängen: die Unschuld in Jesus, die Bosheit im linken Schächer, die Bußfertigkeit im rechten Schächer. Dieß ist geheimnißvoll, und lehret dich, daß nicht bloß die Frommen, sondern auch die Sünder zum Kreuztragen verurtheilt sind. Das Kreuz der Bösen ist aber gewöhnlich noch viel schwerer als das der Gerechten: die Leiden der Sünder sind viel bitterer als die der Frommen; denn diese leiden nur eine kurze Zeit und haben dann die Hoffnung unaussprechlicher Freuden; jene aber finden in ihren Trübsalen keinen Trost, sie leiden ohne Hoffnung; ihr Schmerz nimmt auch nach diesem Leben kein Ende, sondern wird nur noch größer. Wenn dem frommen Dulder die Thränen vom Auge getrocknet werden, gehet der Sünder in die ewige Qual; der Zornwein Gottes wird ihm dann erst in vollen Zügen eingeschenkt.

Bemerke aber auch, daß der reumüthige Schächer nach seiner Bekehrung vom Kreuze nicht abgenommen wurde, sondern an demselben bis zum letzten Athemzuge hängen blieb. Dieß lehrt dich, daß du dann, wenn du die Wege der Sünde verlassen und zu Gott dich gewandt hast, nicht sogleich Abnahme vom Kreuze,

d. h. Befreiung von deinen Leiden hoffen darfst; du mußt am Kreuze hängen bleiben bis zum Tode, d. h. in der Buße verharren alle Tage deines Lebens. Denn es ist nicht genug, den Pfeil aus dem Körper zu ziehen; auch die Wunde, welche der Pfeil gemacht hat, muß geheilt werden: ebenso muß in der Seele nach erhaltener Verzeihung der Sünden die zurückgelassene Wunde durch die Buße geheilt werden. Die Buße eines Christen ist nach dem Falle eine andere als bei der Taufe, zu ihr gehört nämlich nicht bloß ein reuevolles und gedemüthigtes Herz, sondern außer der sakramentalischen Beicht auch die Genugthuung durch Fasten, Almosen, Gebete und andere fromme Uebungen, nicht zwar für die ewige Strafe, welche durch das Sakrament zugleich mit der Schuld nachgelassen wird, sondern für die zeitliche Strafe. Conc. Trident. sess. 6. c. 14.

Laßt uns wieder auf den begnadigten Schächer unsere Augen richten. Jesus Christus öffnete ihm seiner Reue und Bußfertigkeit wegen ohne Verzug das Himmelreich. Heute wirst du bei mir im Paradiese seyn. Bewundere diese außerordentliche Freigebigkeit Christi. Er sagt nicht: Du wirst im Paradiese bei mir seyn, d. h. noch einmal dahin gelangen, sondern er setzt noch das „Heute" hinzu, damit, sagt der heil. Ambrosius, durch Aufschub die Gnade nicht geringer würde. Alexander der Große wurde einstens von Perillus gebeten um eine Aussteuer für dessen

Tochter. Sogleich ließ ihr Alexander fünfzig Talente ausbezahlen. Als hierauf Perillus sagte, es würden auch zehn hinreichen, antwortete der großmüthige König: für dich wäre es wohl genug, zehn Talente zu empfangen, für mich aber nicht hinreichend, dir nur zehn zu geben. Auf ähnliche Weise verfuhr Jesus mit dem bußfertigen Schächer. Der Missethäter war schon überaus glücklich, wenn er nur eine Hoffnung auf die Seligkeit sich machen durfte; aber der Freigebigkeit Jesu Christi genügte es nicht, diese Hoffnung nur zu gewähren, sondern er wollte sie sogleich auch erfüllen; nicht bloß versprechen wollte er das Himmelreich, sondern es sogleich auch geben. Darum setzte er das „Heute" noch hinzu. Hier bewahrheitet sich, daß im Himmel über einen reumüthigen Sünder eine größere Freude ist, als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Es mag damals viele Fromme auf Erden gegeben haben, aber zu keinem wurde gesagt: Heute wirst du noch mit mir im Paradiese seyn. Christus that hier, was die heil. Schrift vom Vater des verlornen Sohnes erzählt. Als der Vater die Ankunft seines lang vermißten Kindes vernahm, ging er ihm voll Freuden entgegen, und führte es ungesäumt in sein Haus wieder ein. Der verlorne Sohn bat nur um Aufnahme an Knechtes Statt; der Vater setzte ihn aber in alle Kindesrechte wieder ein, ja gab ihm sogar einen Vorzug vor seinem andern Sohne, der ihm doch immer treu gedient

hatte; denn er veranstaltete, ihm zu Ehren, ein großes Gastmahl. Auf gleiche Weise verfuhr Jesus mit dem bußfertigen Schächer. Er nahm ihn nicht bloß in Gnaden auf, er gab ihm so zu sagen einen Vorzug vor vielen Andern; denn vier tausend Jahre war der Himmel verschlossen, und jetzt, nachdem ihn der Tod des Erlösers öffnete, gingen nicht jene zuerst hinein, welche viele Jahre dafür arbeiteten und sich abmüheten, sondern der bekehrte Missethäter lief ihnen Allen noch den Vorrang ab. So erfüllte sich, daß die, welche zuletzt in den Weinberg kamen, um zu arbeiten, bei Auszahlung des Lohnes den Ersten gleichgehalten wurden. Die, welche nur einzelne Stunden, und zwar erst am Abende, wo schon angenehme Kühle eingetreten war, an die Arbeit gingen, erhielten noch denselben Lohn wie jene, welche die Hitze des ganzen Tages ertragen hatten, ja jene erhielten vor diesen sogar noch einen Vorzug; denn die Patriarchen und Propheten sehnten sich noch in der Vorhölle nach dem Erlöser; sie seufzten noch nach seiner Ankunft: der Schächer am Kreuze aber hatte ihn bereits gesehen, und ist noch eher in die Himmelspforte eingegangen, als jenen verkündet wurde, daß sie geöffnet sey. Denn erst vom Kreuze hinweg stieg Jesus in die Vorhölle hinab, und kündigte den frommen Altvätern ihre Befreiung an; der Schächer aber sah den Himmel schon am Kreuze geöffnet. Dieses erwägend, ruft der heil. Cyrillus von Jerusalem aus: O bewunderungswürdige Gnade! Ehe

Abraham in den Himmel eingehet, werden dem Räuber die Pforten desselben geöffnet! Die, welche die Hitze des ganzen Tages ertrugen, stehen noch draussen, der aber, welcher erst um die eilfte Stunde kam, ist schon eingelassen. Aber noch mehr als dieses Alles muß ich sagen. Jesus Christus zog den bußfertigen Schächer nicht bloß den Patriarchen und Propheten des alten Bundes vor, sondern sogar seiner eigenen Mutter. Er sah sie in Betrübniß unter dem Kreuze stehen; er kannte ihre Leiden; er wußte ihren Schmerz; es war ihm auch wohl bekannt, wie sehr sie ein Wort aus seinem Munde getröstet hätte: aber er sprach dieses nicht.

Mehr als seine geliebte Mutter lagen dem Herrn die Sünder am Herzen. Darum fleht er zuerst um das Heil derselben in den Worten: Vater, verzeihe ihnen. Und nachdem sein Gebet augenscheinlich erhört ward, und der Schächer als der Erste unter denen, für welche er betete, sich im Geiste vor seine Füße hinwarf, und um Gnade flehte, hob er diesen in Liebe auf, und tröstete ihn vor seiner Mutter. Dann erst wandte er sich zu ihr. Darum ist erst das dritte Wort an Maria gerichtet. Um wie viel er aber dem Schächer den Vorzug vor seiner Mutter gab, sehen wir auch aus folgendem Umstande: seine Mutter empfahl er dem Johannes: „Weib, sieh hier deinen Sohn!" — den Schächer aber nahm er sogleich zu sich: „Heute wirst du bei mir im Paradiese sein." O der

unendlichen Liebe, der unvergleichlichen Freigebigkeit Christi! Seine Güte reicht viel weiter als unsere Bitten. Reicher, sagt der ehrwürdige Beda, ist die Gnade als die Bitte; der Herr pflegt immer mehr zu geben, als er gebeten wird. Darum sagt auch der Apostel: Er ist mächtig, Alles zu thun, und weit mehr zu geben, als um was wir bitten. Dieß sehen wir in vielen Fällen erfüllt. Jakob bat Gott nur um die Gnade, daß sein Sohn Benjamin gesund und wohl erhalten aus Aegypten zurückkehren möchte; es geschah aber nicht bloß dieses, sondern er fand auch seinen Joseph wiederum, welchen er längst als todt beweinte, und zwar auf den Thron von Aegypten erhöhet. Salomon bat um Weisheit und Gottesfurcht; Gott gab ihm aber auch noch so viel Macht und Ansehen, daß er alle Könige seiner Zeit an Größe und Herrlichkeit übertraf. Der König Ezechiel bat in seiner Krankheit nur noch um eine kurze Fristung seines Lebens, daß er sich auf den Tod vorbereiten könne, und Gott verlieh ihm noch fünfzehn Jahre. Sieh, wie reichlich Gott im Geben ist; viel mehr verleihet er, als wir zu bitten oder zu hoffen uns getrauen. Dieß erfuhr auch der begnadigte Schächer. Daraus sehen wir zugleich, wie reichlich Gott im Belohnen ist, und welch eine Seligkeit seine treuen Diener jenseits zu erwarten haben. Jener Schächer drückte nur in wenigen Worten sein Verlangen aus, Jesum zu folgen, und sogleich nahm er ihn zu seinem Genossen an, führte

ihn sogleich in sein Reich ein, und theilte alle Güter mit ihm. Was wird denn der Herr nicht erst jenen geben, die ihm ein ganzes Menschenalter treu angehangen, die in seinem Dienste ergrauet sind, die für ihn Verluste gelitten, Schmach getragen und Verfolgung ausgestanden? Was wird er geben den seligen Aposteln, Martyrern und Bekennern, da er einem Missethäter für wenige Worte und einige Athemzüge, die er noch für ihn thut, sogleich den Himmel öffnet? O freuet euch, selige Diener Gottes! im Hinblick auf den Lohn, der auf euch wartet. Euer Herr ist reich im Belohnen; er ist nicht wie die Großen der Erde, welche oft die aufopferndsten Dienste in Undankbarkeit vergessen, oder wenn sie auch derselben gedenken, sie aus Unvermögen nicht zu vergelten wissen. Gott belohnt auch die mindesten Dienste, welche ihm geleistet werden, über alle Erwartung. Für einen Trunk Wasser, welchen man dem Armen mit liebevollem Herzen weiht, gibt er das ewige Leben. Da Gott so reichlich belohnt, die Welt aber für alle Mühen und Arbeiten, welche wir ihretwegen uns aufladen, nichts uns zu geben vermag, was nicht unsere Betrübniß noch erhöhete, so sind wir wahrlich die größten Thoren, wenn wir ihr nicht den Dienst aufkünden, und Gott allein all unsere Zeit und unsere Kräfte weihen.

Kehren wir zum Schächer zurück. Er war in der That ein glücklicher Räuber; denn er hat noch in den letzten Athemzügen das Himmelreich geraubt und an

sich gerissen. Er hat es aber auch durch seine Tugenden einigermaaßen verdient. Er hat einige Zeit selbst die Apostel übertroffen. Diese flohen von ihrem Meister, er aber harrte bei ihm aus; sie verläugneten ihn, er aber bekannte ihn. Petrus warf so zu sagen die Schlüssel des Himmelreiches weg; er aber hob sie auf, darum ward ihm auch sogleich die Himmelspforte geöffnet; denn wer die Schlüssel in den Händen hat, vor dem ist nichts verschlossen. Darum sagt auch der heil. Augustin: Die Apostel wurden vom Räuber besiegt; denn dieser glaubte, als jene abfielen. Und sein Glaube war, wie wir in unserer vorigen Betrachtung deutlicher auseinandersetzten, ein um so verdienstlicher, mit je mehr Hindernissen er verbunden war. Als Jesus am Kreuze hing, hatte er nichts an sich, was ihn als den Gottessohn erkennen ließ; er war den gemeinsten Missethätern gleich geachtet. Und dennoch glaubte er an ihn, und bekannte ihn als den Sohn Gottes. Dem großen Verdienste folgte aber auch ein großer Lohn; denn ungeachtet es heißt: Niemand weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sey, Eccles. 9, 1., so machte der Heiland doch in Bezug auf den rechten Schächer eine Ausnahme, und gab ihm noch während seines Lebens die Versicherung seiner Auserwählung, und zwar laut und öffentlich, weil auch er ihn laut und öffentlich als Sohn Gottes bekannt hatte. Der Erlöser wollte sich vom Räuber nicht an Großmuth übertreffen lassen. — An dem begnadigten Räuber

erfüllte Christus, was David an Berzellai vorbildlich gethan hatte. Als David wegen der Empörung seines Sohnes Absalon flüchtig von Jerusalem gehen mußte, und von den meisten seiner Anhänger verlassen war und geschmähet und verhöhnt, ja von Simai sogar mit Steinen geworfen wurde, nahm sich Berzellai des verachteten Königs an, vertheidigte ihn und versah ihn mit Lebensmitteln. Dessen gedachte David, als er wieder in seine Würde eingesetzt war. Er berief den Berzellai an seinen Hof, um ihn für seine Dienste zu belohnen. Komm mit mir nach Jerusalem, sprach der König, und verlebe den Rest deiner Tage in Ruhe an meinem Hofe. Dieß Alles ist vorbildlich geschehen. Der wahre David ist Christus; er wurde von seinem ungerathenen Sohne, von seinem eigenen Volke, verstoßen und aus Jerusalem vertrieben. So groß war sein Elend, daß ihm selbst ein Trunk Wasser fehlte; das ganze Volk verachtete und verspottete ihn, selbst einer von denen, welche mit ihm gekreuzigt wurden, lästerte ihn. Während dieser auf solche Weise dem Simai ähnlich ward, der den David mit Steinen warf, ahmte der andere Schächer dem Berzellai nach, und verherrlichte den Heiland durch öffentliches Bekenntniß. Zum Lohne dafür nahm ihn Christus mit sich in das himmlische Jerusalem und machte ihn zu seinem Tischgenossen im Reiche seiner Herrlichkeit, sprechend: Heute wirst du bei mir im Paradiese seyn.

Das Paradies versprach Christus dem bußfertigen Schächer. Wenn wir dieses Wort genau und buchstäblich nehmen, so ist darunter nicht die vollendete Seligkeit der Auserwählten, der Himmel im eigentlichen Sinne zu verstehen; denn Christus sagt: der Räuber werde noch heute bei ihm im Paradiese sein. Der Heiland fuhr aber erst nach vierzig Tagen zum Himmel auf. Bis dahin waren diese Pforten noch verschlossen. Nun wissen wir aber, daß Christus vom Kreuze hinweg zu den frommen Altvätern in die Vorhölle hinabstieg, und drei Tage bei denselben blieb. Dahin folgte ihm zunächst auch der Schächer. Das Paradies ist also hier der Schooß Abrahams. Deßwegen sagte Jesus auch nicht: „Heute wirst du bei mir in meinem Reiche sein,“ — sondern „im Paradies,“ weil nämlich Christus erst nach vierzig Tagen in sein Reich, in den Himmel zurückkehrte. Dadurch kommen wir indeß nicht in Widerspruch mit dem, was wir früher behaupteten; denn wir dürfen auch wieder sagen: jener Schächer sei sogleich vom Kreuze hinweg in die Seligkeit eingegangen. Denn er kam sogleich in die Gesellschaft Jesu; wo aber Jesus ist, da ist Freude und Wonne. Er wurde sogleich der Anschauung Gottes theilhaftig. Das Angesicht, welches er soeben am Kreuze entstellt, mit Speichel bedeckt und mit Blut überronnen sah, wurde ihm bald in seiner Verklärung gezeigt, und hierin besteht eben die Seligkeit der Auserwählten. Für ihn war also die Vor=

Hölle kein finsterer Kerker mehr, sondern ein von der Gegenwart Christi erleuchteter Ort der Seligkeit. Daher sagt der heil. Bernardin: „Er wurde in das Paradies versetzt, d. h. in die glückselige Anschauung Gottes gebracht. Merke aber, daß Christus nicht einfach sagte: „Du wirst im Paradiese seyn," sondern noch hinzusetzte: „Mit mir." Gott allein ist nämlich die Quelle aller Seligkeit; in der Trennung von ihm gibt es nur Trauer und Betrübniß. Der Himmel würde nicht mehr der Aufenthalt der Seligen seyn, wenn Gott ihnen seine Gegenwart entzöge, und die Hölle wäre nicht mehr der Ort der Verzweiflung, wenn Gott die Verdammten nur einige Augenblicke mit seiner Gegenwart erquicken würde. O möchten wir doch nie von Jesus uns trennen lassen, so würden wir gleichsam immer im Paradiese sein. Wo du bist, o Jesus, sagt der heil. Anselm, da ist auch das Paradies, und mit dir sein, heißt im Paradiese sein. Aber nichts kann uns von Jesus trennen, als die Sünde, und nichts in der Vereinigung mit ihm erhalten, als die treue Beobachtung seiner Gebote. „Wenn Einer mich liebt und meine Gebote hält, so werden ich und der Vater zu ihm kommen und wir werden Wohnung bei ihm nehmen." Darum laßt uns die Sünde als die Zerstörerin unseres Glückes fliehen, und mit aller Treue im Gehorsam und in der Unterwürfigkeit unter die göttlichen Gebote verharren.

Daß der Heiland in Gesellschaft so verächtlicher

Personen, wie der Schächer war, seinen Einzug in das Paradies feierte, gereichte ihm nicht zur Unehre, sondern erhöhete vielmehr seinen Ruhm. Je unbändiger die Feinde waren, welche ein Feldherr besiegt und gedemüthiget in seinem Triumphe aufführt, desto rühmlicher ist es für ihn. Dasselbe gilt von Christus; er hat den unbändigsten Feind, einen Räuber und Mörder, in der kürzesten Zeit und mit der geringsten Macht, ja vielmehr in völliger Ohnmacht, damals nämlich, wo er selbst in Schmach und Schande am Kreuze hing, besiegt und sich unterworfen. Wahrlich das ist ein Gottes würdiger Sieg; die plötzliche Bekehrung dieses Missethäters ist die größte Verherrlichung des Todes Jesu, und ein größeres Wunder, als die Oeffnung der Gräber und das Spalten der Felsen. Denn, daß ein steinernes Herz zerspringt, und ein Mund, der nur das Lästern gewohnt war, Lobpreisungen verkündet, das ist eines der größten Werke der göttlichen Erbarmung. Wie es aber für die Aerzte um so rühmlicher ist, wenn sie einen Menschen aus gefährlicher Krankheit in kurzer Zeit wieder herstellen, so war es auch für Christus kein geringer Ruhm, daß er am Kreuze noch einen Brand der Hölle plötzlich in einen Seraph des Himmels umwandelte. Darum verzage nicht, christliche Seele! wenn du auch in tiefe Sünden gefallen bist. Gott wird dir auch jetzt noch die Hand zum Aufstehen bieten; sein eigener Ruhm verlangt es; denn je gefährlicher du krank

liegst, desto ehrenvoller ist es für ihn selbst, wenn er dich dennoch gesund macht.

Uebrigens sind die beiden Schächer, in deren Gesellschaft Jesus starb, ein Bild der Welt. Der linke stellet die unbußfertigen Menschen dar, welche die Tage ihres Heiles nicht benutzen, sondern durch ihre Frevelthaten den Zorn Gottes sich nur noch vermehren. Sie sterben in ihren Sünden und werden von den Flammen der Hölle aufgenommen. Wir stellen aber die Welt mit Recht unter dem Bilde des Räubers dar; sie war in der That eine Räuberin; sie hatte Gott die Ehre geraubt, und erst durch den Opfertod Jesu Christi wurde sie wieder hergestellt. Daher sagen die Engel schon bei seiner Geburt: Ehre sey Gott in der Höhe! Der begnadigte Schächer hingegen ist ein Bild derjenigen Seelen, welchen die Augen aufgehen, die ihre Verirrungen erkennen, zu Gott sich wenden und um ihrer Buße willen Verzeihung erlangen. Daher sagt der heilige Chrysostomus: Nicht dieser Schächer allein, sondern die ganze Welt wurde in ihm in das Paradies zurückgeführt. Und insofern ist dieser Schächer zugleich das Gegenbild von Adam. Dieser verlor durch das Holz, indem er die Hand nach der verbotenen Frucht ausstreckte, und davon aß, das Paradies; und mit ihm wurden alle seine Nachkommen aus dem Garten der Freude verstoßen. Jener Schächer erhielt aber eben durch den, der am Holze hing, durch Jesus Christus, das verlorne Paradies wieder

zurück, und in ihm ist uns allen die Möglichkeit gegeben, in dasselbe zurückzukehren. Wie komme ich aber zurück, fragst du mich? Du weißt, daß unsere Stammeltern im Paradiese in der innigsten Vereinigunz mit Gott lebten, mit ihm umgingen, wie das Kind mit dem Vater. Sie waren recht eigentlich Kinder Gottes. Dieses mußt du wieder werden, dann bist du im Paradies. Nichts macht dich mehr zum Kinde Gottes, als die Liebe, Sanftmuth und Geduld. Daher heißt es: Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt; und von den Sanftmüthigen heißt es, daß sie das Erdreich besitzen, eben jenes Erdreich, welches Gott den ersten Menschen angewiesen hat, das ist das Paradies. Wer also in der wahren Liebe, im Frieden lebt, der ist im Paradiese. Er hat dieses im eigenen Herzen sich geschaffen. Der Friede, sagt der heil. Bernard, macht dein Leben zu einem Garten Gottes, in welchem die herrlichsten Gewächse gedeihen. Da blühet die Lilie der Reinigkeit, das Veilchen der Demuth, die hochrothe Rose des Gehorsams, das Vergißmeinnicht der Liebe Gottes. Hier ist also das wahre Paradies, und mehr noch als das irdische; denn hier ist Gott selbst mit uns; im Frieden, heißt es, ist seine Wohnung. Ist aber Gott bei uns, so sind wir wahrhaft im Himmel. O laßt uns eingehen in diesen glückseligen, wonnevollen Garten! Laßt uns zuvor eingehen in das irdische Paradies, in den Frieden, dann werden wir uns auch aufschwingen in jenes

Reich, dessen Beherrscher der König des Friedens ist, wo die heiligen Engel jauchzen, und zahllose Schaaren aus allen Völkern im Liliengewande frohlocken; wir werden im Frieden wie auf einer Leiter aufsteigen in das Land des ewigen Friedens, in das Himmelreich. Amen.

Fünfte Predigt.

Ueber das dritte Wort: Weib, sieh deinen Sohn! — Sieh, deine Mutter! Joh. XIX, 26. 27.

Als für Jesus die Leidensstunde nahte, nahm er seiner Liebe und seines Gehorsames willen, welchen er immer gegen seine theure Mutter bewiesen hatte, von ihr Abschied. O was wird dieses für eine traurige Stunde gewesen seyn, wo diese heiligen Seelen von einander sich verabschiedeten! Was wird das mütterliche Herz Mariens gefühlt haben, als sie ihren geliebtesten Sohn zum letzten Male mit ihren Armen umfing; welche Thränen werden geflossen seyn, welche Seufzer die Luft erfüllt haben! Wäre es möglich gewesen, die Mutter würde für den Sohn in den Tod gegangen seyn. Weil sie solches nicht konnte, so litt sie wenigstens mit ihm. Ja, meine Theuern! Maria hat alle jene Leiden, welche ihr geliebter Jesus am Leibe litt, in der Seele empfunden; Jesus hinwiederum hat nicht bloß seine eigenen Leiden, sondern auch jene der Mutter ausgestanden. Deßwegen folgte ihm auch Maria auf seinem Leidensgange und harrte bis zum

letzten Athemzuge unter seinem Kreuze aus. Sobald nämlich Jesus hingegangen war, seine Leiden auf sich zu nehmen, folgte sie ihm anfänglich im Geiste überall nach; so war sie bei ihm am Oelberge, wo er blutigen Angstschweiß schwitzte; so in der Stunde, als die Henkersknechte ihm nahten, und ihn gefesselt hinwegführten; so begleitete sie ihn zum Hohenpriester. Als aber der Morgen jenes Tages angebrochen war, an welchem der Heiland den Kreuztod für die Erlösung der Welt sterben sollte, verließ die heilige Jungfrau ihr Haus, um ihr göttliches Kind zu sehen und seinen Fußtritten zu folgen; denn nicht nur die Mutter verlangte nach dem Sohne, sondern auch er nach ihr; denn im Leiden sehnt man sich nach der Gegenwart der Geliebten, wiewohl ihre Anwesenheit gewöhnlich nur den Schmerz erhöhet. Dieß wissen wir aus Erfahrung: der sterbende Vater wünscht seine Kinder um sein Sterbelager versammelt zu sehen, obwohl ihr Schluchzen und Weinen ihm den Todeskampf nicht lindert, sondern gewöhnlich das Scheiden nur noch erschweret. Maria konnte Jesum erst zu Gesicht bekommen, als er von Pilatus dem ganzen Volke vorgestellt wurde. Da sah sie ihn, ganz blutig, mit Wunden bedeckt und mißgestaltet, im lächerlichen Gewande, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte und einem Rohr in der Hand. Jesus wußte wohl, daß seine Mutter zugegen wäre, und Maria, daß ihr Sohn das Innerste ihres Herzens durchschaue, und dadurch

wurde sie nicht minder im Herzen verwundet, als Jesus durch die Dornenkrone und die erhaltenen Geisselhiebe. Hier hörte sie die falschen Zeugen und das Geschrei derer, welche ihm den Mörder Barnabas vorzogen; hier die Stimmen jener, welche ihn an das Kreuz forderten, und die des Ausrufers, welcher das grausame Urtheil verkündete; hier sah sie auch das Kreuz, welches ihr Sohn auf den Kalvarienberg tragen sollte, um daran zu sterben. Als der Zug sich in Bewegung setzte, folgte sie den blutigen Fußtritten ihres göttlichen Sohnes und vergoß eben so viel Thränen, als er Tropfen des Blutes; sie war im Geiste nicht minder vom Kreuze belastet, als sie die Schultern des Sohnes vom Holze gedrückt sah. Als sie aber die Hammerschläge hörte, mit denen der Herr an das Kreuz genagelt wurde, ward zugleich ihr Herz verwundet; und mit unermeßlichem Schmerz erwartete sie den Augenblick, wo sie ihn am Kreuze erhoben sähe, indem sie schon vorher die Qualen empfand, welche seine einzelnen Glieder fühlen würden. Endlich stund das Kreuz erhöhet da; jetzt drängte sich die Mutter durch die Menge der Menschen hindurch, schritt bis zum Kreuze vor, stellte sich unter dasselbe, umfaßte es mit Liebe und Schmerz und ließ sich mit dem herabfließenden Blute ihres geliebtesten Kindes benetzen. O was hat in jener Stunde das Herz Mariens gefühlt, als sie, die heiligste Jungfrau, unter dem Kreuze ihres Sohnes stund, und ihre Liebe an demselben bluten

und sterben sah! Und was hat deine Seele empfunden, o göttlicher Erlöser, als du deine Mutter in ein Meer von Leiden versenkt wußtest, als du ihre Seufzer, ihr Schluchzen, ihr Weinen hörtest, ihre Thränen mit deinem Blute vermischt hinströmen sahest! O ewiger Vater und Gott alles Trostes! warum stehest du deinem eingebornen Sohne nicht bei, und deiner allerheiligsten Braut, deiner demüthigen Magd? Warum überschreitest du selbst dein Gesetz, welches verbietet, das Lamm und dessen Mutter zugleich zu opfern? Denn hier hältst du mit denselben Nägeln den Sohn und das Herz der unschuldigen Mutter festgenagelt. Hast du denn eine größere Sorge für die unvernünftigen Thiere gehabt, da sie nicht an demselben Tage geopfert werden sollen, an welchem sie den Schmerz haben, die Zahl ihrer Lämmer vermindert zu sehen, als für die allerreinste Jungfrau, welche so bekümmert war über den Tod ihres Lammes? Ja du hast gewollt, daß sie keinen grausamern Henkersknecht habe, als eben die Liebe zu deinem Eingebornen, und damit nichts an dem Schmerzen mangle, hast du angeordnet, daß beide durch wechselseitigen Anblick gemartert würden.

Ungeachtet Jesus den Schmerz seiner heiligen Mutter kannte, und ungeachtet er wußte, daß ein Wort aus seinem Munde wie kühlender Balsam auf ihre Leiden wäre, und ungeachtet auch die Liebe, welche er zu seiner Mutter hatte, ihn antrieb, sie zu trösten,

überwand er sich dennoch, und um ihre und seine Leiden zu vermehren, ließ er sie längere Zeit ohne Trost, ja schien sie fast zu vergessen. Denn zuerst war er für das Heil seiner Feinde besorgt und flehte die Barmherzigkeit seines Vaters für sie an, und hierauf schloß er seinem Mitgekreuzigten die Himmelspforte auf, und erst als er zum dritten Male den Mund öffnete, redete er zu seiner Mutter. O Mutter der Schmerzen! hat dieses deine Liebe verdient? Bist du nicht genug verachtet, sollst du auch vom Sohne noch zurückgesetzt werden? Bist du nicht schon genug verlassen, auch der Sohn scheint von dir nichts mehr zu wissen? Dein Herz hat es tief verwundet, als du ihm den Missethäter Barrabas vorgezogen sahest; aber dein Sohn verfährt mit dir, der zärtlichsten Mutter, fast eben so grausam, als die Juden ihm begegnet sind; er setzt dich selbst dem Missethäter nach, indem er zuerst jenen tröstet, ehe er zu dir sich wendet. Dein Herz hängt bei ihm am Kreuze, und er hat kaum ein Wort der Theilnahme für dich; du würdest ihm gerne jeden Augenblick die Leiden mit Einsetzung deines eigenen Lebens verkürzen, und er verlängert dir so zu sagen deine Schmerzen absichtlich. Du seufzest nach der Angabe eines heil. Kirchenlehrers: O Sohn, einzige Liebe meiner Seele, du Kenner meiner geheimen Leiden, sprich nur Ein Wort zu der, welche dich unter ihrem Herzen getragen hat, und ich fange wieder an aufzuleben und meine hingeschwundenen Kräfte kehren zu-

rück (Laurent. Justinian). Und er höret nicht auf dich, gönnt dir kein Wort, das Balsam in deine Wunden wäre. Nachdem er aber auch den Mund endlich für dich geöffnet, spricht er nicht wie ein Sohn, sondern wie ein Fremdling zu dir. Nicht mit dem süßen Namen Mutter redet er dich an, sondern Weib nennt er dich. Weib, sieh hier deinen Sohn! Wie, Herr! in deinem Scheiden aus dem Leben weißt du ihr keinen süßeren Namen als den des Weibes zu geben? Für deine Feinde hast du die Erbarmungen deines himmlischen Vaters angeflehet; dem Missethäter hast du den Himmel geöffnet, ihn sogleich in deine Gesellschaft aufgenommen; die Mutter aber, welche ohne dich nicht leben kann, und die deiner Liebe würdiger ist, als alle Uebrige im Himmel und auf Erden, lässest du auf Erden zurück und übergibst sie nur den schwachen Händen eines furchtsamen Jüngers, der bei deiner Gefangennehmung selbst mit Zurücklassung des Kleides von dir floh! Sind denn die Bande, welche dich an sie knüpfen, zerrissen? Ist sie der göttlichen Mutterschaft entsetzt? War es denn nicht genug Demüthigung, nicht genug Jammer für sie, Zeugin deiner Hinrichtung und deines Todes zu seyn? Mußte sogar das letzte Lebewohl, welches sie hätte trösten sollen, ihr die Betrübniß und den Schmerz noch vermehren? Oder hat sie sich dir unwürdig erzeigt? Ist sie dir nicht auf allen Wegen deines Leidens nachgefolgt? Zeigt sie nicht die zärtlichste Theilnahme? Sagt sie nicht selbst:

„Ich fühle mich nichts bewußt, wodurch ich ihn gegen mich aufgebracht hätte, daß er mich nicht mehr Mutter, sondern Weib nennen müßte (Laurent. Just.). Oder schämet sie sich etwa jetzt deiner, will sie dich nicht mehr als ihren Sohn anerkennen? Ist sie treulos, wie Petrus, daß sie dich verleugnet? Oder stehet sie denn nicht unter deinem Kreuze, sind nicht all ihre Blicke auf dich gerichtet? Ruft sie nicht nach dem Zeugnisse desselben Laurentius Justinianus zu dir hinauf: Mein Sohn bist du, und ich bin deine Mutter? Wie soll ich einen andern an Sohnes Statt annehmen können, da keiner, weder im Himmel noch auf Erden dir gleich ist? Obwohl du am Kreuze hängest, mit Wunden bedeckt und mit Blut überronnen bist; obwohl es Schande ist vor den Menschen, deine Mutter zu seyn; obschon du schon am Sterben bist: dennoch will ich keinen als dich. Du bist mir theuerer als Alle, werthvoller als Alle. Auch verwundet und gekreuziget will ich dich allein. Lässest du nicht, o liebevoller Heiland, diese Seufzer aus dem Herzen deiner Mutter zu dir hinaufdringen? Oder zweifelst du an der Aufrichtigkeit derselben? Warum willst du dich also nicht erweichen lassen, und für die Verlassenste und zugleich dir am nächsten Stehende fast keinen Trost finden? — Geliebte! eine tiefe Bedeutung hat es, daß Jesus vom Kreuze herab zuerst für seine Feinde gebetet und den bußfertigen Schächer getröstet, ehe er seiner Mutter sich angenommen, und daß er dann zu

ihr gesprochen: Weib, sieh deinen Sohn! Laßt uns den Sinn dieses Wortes deutlicher enthüllen.

Die Liebe, sagt der Apostel, sucht nicht eigenen Vortheil, 1. Corinth. 13, 5. Dieß wollte auch Jesus am Kreuze noch bewahrheiten. Die Neigungen seines Herzens hätten verlangt, daß er sich vor Allem seiner heiligsten Mutter angenommen und sie getröstet hätte; denn sie stund ihm am nächsten, sie war ihm die Theuerste. Je größere Liebe aber Jemand zu Einem hat, desto schwerer wird es ihm, das Herz einer solchen Person gleichsam zu entziehen, um es einer andern zuzuwenden. Wenn zu gleicher Zeit zwei Menschen in dein Haus kämen, von denen der eine dein geliebter Freund, der andere dir fremd ist; würde es nicht deinen Neigungen widerstreiten, wenn man dir befehlen würde, den Freund zu vernachlässigen, dem Fremdling aber alle Aufmerksamkeit zu schenken? Dieses that Jesus am Kreuze; er vergaß seine Mutter, und dachte nur an die Rettung seiner Feinde. Darum betete er zuvor für ihr Heil. Daraus kannst du sehen, wie viel ihm an einer Seele gelegen ist, welche im Schlamme der Sünden steckt. Jesus zeigt sich hier in der That als den guten Hirten, der die neun und neunzig Schäflein verläßt, und dem verlornen nachgehet. Er verließ am Kreuze so zu sagen seine Schäflein: er gedachte nicht mehr seiner Apostel, nicht mehr der Frauen, welche mit Betrübniß unter seinem Kreuze stunden; ja nicht einmal mehr der eigenen Mutter,

sondern ging voll Sorge und Liebe den Verirrten nach. Und erst nachdem er sie gefunden im Gebete, welches er zu seinem Vater verrichtete, kehrte er wiederum zu den Seinigen zurück. Seine Mutter zuerst zu trösten, hätte ihn auch das innige Verhältniß bewegen sollen, welches zwischen beiden stattfand, vermöge dessen alle Leiden und Freuden ihnen gemeinschäftlich waren. In der Mutter hätte er sich also seine eigenen Schmerzen gelindert; denn sie litt nichts, was nicht auch er empfand; ja die heil. Väter sagen, die Schmerzen seiner Mutter seyen ihm noch empfindlicher gewesen als seine eigenen. Indem er also seiner heiligsten Mutter den Trost entzog, vermehrte er sich selbst die Leiden, und um sich diese zu mehren, gedachte er zuerst seiner Feinde. Ueberdieß kömmt die Liebe zuerst den Bedürftigsten zu Hülfe: diese waren aber die Feinde. Darum gedachte der Heiland auch zuerst an ihre Rettung, und betete für sie. Endlich wollte uns der Heiland noch am Kreuze das große Gebot der Feindesliebe durch sein Beispiel lehren; er wollte erfüllen, was er bei einer andern Gelegenheit einschärfte: Liebet euere Feinde, thuet denen Gutes, die euch Böses gethan haben; betet für die, welche euch fluchen. Du hast es erfüllt dieses Gebot, o göttlicher Heiland! du hast gebetet für deine Verfolger; am Kreuze noch, in deinen bittersten Schmerzen gedachtest du dieses Gesetzes. Und den ersten Platz nahmen in deinem Herzen die Feinde ein: darum war

auch das erste Wort ihnen gesprochen, das erste Gebet für sie verrichtet. Wir wollen es nicht vergessen, o süßester Jesus! was du uns hier gelehret hast; wir wollen deine treuen Schüler seyn, und dir nachahmen. Keine Feindschaft soll mehr in unserm Herzen Platz greifen, mit der Wurzel sey ausgerissen jeder Haß, in der Quelle erstickt jede Rachgierde.

Daß aber der göttliche Erlöser seine heiligste Mutter vom Kreuze herab Weib nannte, ist nicht minder bedeutungsvoll; die Schriftausleger geben mehrfache Gründe dafür an. Einige meinen, er habe deßwegen sie als Weib angeredet, um die Henkersknechte nicht darauf aufmerksam zu machen, daß sie seine Mutter sey, und dadurch sie noch größerm Spotte der Umherstehenden auszusetzen. Denn da sie den Sohn kreuzigten und mit aller Schmach überluden, würde sich ihre Wuth auch gegen die Mutter gewendet haben, wenn sie als solche erkannt worden wäre. Weib nannte er sie, bemerkt der ehrwürdige Petrus Canisius, um die Feinde nicht gegen sie zu reizen. Obschon nun nach dem Rathschlusse Gottes Maria an den Leiden Jesu den innigsten Antheil haben und alle Schmerzen ihres Sohnes mitfühlen soll, so wollte doch der Heiland nicht, daß sich die Wuth seiner Feinde gegen seine heilige Mutter wenden sollte, und ihm so ein Augenblick Ruhe gegönnt würde. Nein, er allein wollte unausgesetzt der Spott ihres Hohnes seyn; auf ihn allein sollten alle ihre Pfeile abgeschossen werden,

und die Mutter sollte aus dem eigenen Herzen des Sohnes den Leidenskelch trinken. Jesus Christus hatte nämlich so zu sagen einen Heißhunger, zu leiden, und deßwegen gab er nicht zu, daß irgend Jemand statt seiner etwas dulde; er selbst wollte vielmehr für Alle leiden. Deßwegen sagte er auch bei seiner Gefangennehmung, man solle ihn ergreifen, seine Jünger aber frei gehen lassen. Es wird in der That nirgends erzählt, daß während dieser Tage seine heilige Mutter oder seine Jünger von den Juden etwas Widriges erfahren hätten. Jesus allein wollte das auserwählte Opfer seyn, das zur Schlachtbank geführt wurde; er lenkte die Aufmerksamkeit seiner Verfolger von seinen Freunden und Anhängern hinweg, machte, daß sie diese gleichsam nicht sahen, sondern ihre ganze Wuth nur gegen ihn allein richteten; der Heiland wollte an jenem Tage die Leiden allein tragen, weil er auch die Sünden Aller trug. Und nur so ist es erklärlich, daß seiner heiligen Mutter und den Uebrigen, welche unter seinem Kreuze stunden, von den Kriegsknechten nichts Leides widerfahren ist: der Heiland deckte sie durch seine Begierde, alle Schmach allein zu tragen, wie mit einem Schilde, und lenkte alle abgeschossene Pfeile in sein eigenes Herz, und von da aus ließ er sie erst in die Seele Mariens dringen; denn weil ihr Herz vereinigt mit dem ihres Sohnes am Kreuze hing, konnte keines durchstochen werden, ohne daß das andere sich verwundet fühlte. So wurde eine doppelte

Absicht erreicht: die Mutter litt unaussprechlich große Schmerzen, und dennoch wurden dadurch die Leiden des Sohnes in Nichts gemindert, ja im Gegentheile vermehrt, weil der Pfeil sich gleichsam umbog, und aus dem Herzen Mariens wieder in das Herz Jesu zurückkehrte. Davon aber ganz abgesehen, hätte der süße Name „Mutter" schon an und für sich dem Herzen Mariens die tiefsten Wunden geschlagen. Er hätte sie erinnert an jene seligen Stunden, in welchen sie ihren geliebten Sohn, der jetzt in Schmerzen am Kreuze hing, in ihren Armen umschlossen hielt; an jene glücklichen Tage, wo er noch in ihrem Hause wohnte und sie durch seinen Gehorsam, seine Liebe und Anhänglichkeit erfreuete. Ein Schmerz wird aber um so größer, wenn darein sich die Erinnerung an ein verlornes Glück mischt. Der Heiland wollte Marien dieses Andenken aus ihrem Gedächtnisse hinwegwischen, er redete, als wenn er nie in so innigem Verhältnisse zu ihr gestanden, nie ihr Sohn gewesen wäre. Er stellt sich wie ein Fremdling gegen sie; daher heißt er sie nicht bloß nicht Mutter; er nennt nicht einmal ihren Namen, sondern heißt sie im allgemeinen nur Weib. Dieses Alles sollte sie auf das Verhältniß vergessen machen, in welchem sie zu ihm stehet, und dadurch sollten ihre Schmerzen gemildert werden, denn die Mütter sind zwar bei dem Tode ihrer eigenen Kinder oft untröstlich; aber sie sind gleichgültig bei dem Tode anderer, die ihnen ferner stehen. Darum

sagt der heil. Chrysostomus: Warum, o süßer Jesus! mißkennest du deine Mutter, die mit solcher Liebe dich geboren, mit solcher Sorgfalt auferzogen, mit solcher Aufopferung dir gedient hat? Deßwegen thatst du es, um durch den mütterlichen Namen nicht noch ihren Schmerz zu vermehren. Hom. 48 in Joh. Und der heil. Laurentius Justinianus: „Er wollte dich nicht Mutter nennen, um mit diesem süßen Namen dir die Eingeweide nicht zu zerreißen; denn er wußte, welche Erinnerungen daran gebunden wären.“ Mit diesem Namen wäre nämlich auch jenes Andenken wieder in Maria aufgetaucht, welch ein gutes Kind sie an ihm gehabt, und was sie mit ihm Alles verliere. Es weiß aber jedes, daß der Verlust eines wohlgerathenen Kindes um so schwerer zu ertragen ist. Gerade dieser Umstand macht die Eltern oft untröstlich, und läßt ihre Thränen nicht versiegen und ihre Seufzer nicht verstummen, wenn sie sagen müssen: O es war ein so gutes Kind, welches mir Gott genommen; es war meine einzige Freude, der Trost meines Lebens, die Hoffnung meiner Zukunft.

Ihr sehet jetzt wohl ein, mit welcher Vorsicht das Wort Weib von Jesus gewählt worden; statt daß es ein Zeichen der Gleichgültigkeit gegen Maria wäre, ist es dem Heilande vielmehr von der Liebe eingegeben worden. Darum bemerkt der selige Ludwig von Granada: Der Heiland ist mit sich selbst zu Rathe gegangen, wie er seine heilige Mutter anreden soll. In

welchen Worten soll ich in der Stunde des Scheidens dich anreden? Nenne ich dich da noch Mutter, wo du deinen Sohn verlierst, so zerreiße ich dir damit das Herz. Sterbe ich aber, ohne mich von dir beurlaubt, ohne dich angeredet zu haben, so bereite ich dir einen neuen Schmerz. Darum, um meine Pflicht zu erfüllen, ohne dich zu kränken, will ich dich nicht Mutter, sondern Weib nennen. Bewundere, o Christ! auch hier die unendliche Liebe deines Erlösers; selbst in jener Stunde noch, wo er in unaussprechlichen Schmerzen da hing, dachte er auf nichts Anderes, als wie er Andern die Leiden mindern könnte. Und ungeachtet er für sich selbst aus dem lieblichen Mutternamen Trost geschöpft hätte, indem es ihm jederzeit große Freude machte, Maria Mutter zu nennen, wie es ja überhaupt das kindliche Gemüth erfreuet, den Namen der Eltern auszusprechen, daher sie häufig im Schmerze den Namen: Vater! Mutter! ausrufen; ungeachtet es für den Heiland ein Trost gewesen wäre, so verzichtete er dennoch darauf, weil das Herz Mariens dadurch mit einem neuen Dolch hätte verwundet werden können.

Indeß liegen noch andere Geheimnisse in dieser Benennung. Jesus Christus wollte am Kreuze in der äußersten Verlassenheit seyn: wie er nicht hatte, wohin er sein sterbendes Haupt hätte gelegt, so wollte er auch Niemanden haben, an welchen sich seine trostlose Seele gelehnt hätte. Alles, selbst sein Leben hatte er

für die Erlösung der Menschen hingeopfert. Auch sein zweites Leben, seine Liebe zur Mutter, wollte er noch hingeben. Und er opferte dieses zweite Leben durch einen nicht minder schmerzlichen Tod, als der am Kreuze war, indem er sich völlig von Maria losriß, sie nicht mehr als Mutter betrachtete, sondern wie eine Fremde ansah. Darum redete er sie als Weib an. Diese Losreißung nennen wir mit Recht einen Tod; denn unendlich schwer wird es dem Herzen Jesu gefallen seyn, seinen innersten Neigungen zu ersterben, und Maria, die mit ihm geistiger Weise am Kreuze hing und mit seinem Herzen verwachsen war, nicht mehr als seine Mutter zu erkennen. Gewiß, schwerer trennt sich die Seele nicht vom Leibe, als sich diese beiden Herzen von einander los rissen; denn der Neigung nach wollte weder der Sohn von der Mutter, noch die Mutter vom Sohne lassen. Christliche Seele! wie oft bist du von Banden umschlungen, welche dir ein höherer Wille aufzulösen gebietet. Es fällt dir schwer, es zu thun. Sowohl du als der Gegenstand deiner Neigung scheuen die Trennung. Aber schau auf deinen gekreuzigten Heiland hin. Du bist nicht inniger verbunden, als er es mit seiner heiligen Mutter war; und doch riß er sich aus Liebe zu dir los, ungeachtet darüber sein eigenes Herz brach. Er hat sich von Allem, selbst von der Mutter getrennt, um sich mit dir desto freier verbinden zu können. Wohlan denn, löse auch du aus Liebe zu ihm alle Bande, auf

daß du ein desto innigeres Verhältniß mit ihm eingehen kannst.

Jesus nannte am Kreuz Maria nicht mehr seine Mutter, sondern Weib, um anzudeuten, daß er nicht mehr ihr angehöre. Er gehörte aber in der That ihr nicht mehr an; denn er hatte sich allen Menschen hingegeben; er war nicht mehr der Sohn Mariens, sondern das Schlachtopfer der Gerechtigkeit in der Hand seines himmlischen Vaters. Es ist, als hätte Jesus gesagt: Weib, gib deine Ansprüche auf, welche du als Mutter an mich hast. Meine Stunde ist gekommen; ich bin nun nicht mehr dein Sohn; ich gehöre mir selbst nicht mehr, ich bin ganz, bis zum letzten Blutstropfen, meinen Brüdern, den Menschen hingegeben, Jesus wollte mit der Benennung Weib andeuten, die heiligste Jungfrau solle seinen himmlischen Vater nachahmen: Wie dieser für die Erlösung der Welt sich seines Sohnes beraubte, so solle auch sie zum Heile der Menschen auf ihn verzichten, ja ihn zum freiwilligen Opfer darbringen. Und Jesus brauchte seine heilige Mutter nicht erst daran zu erinnern, sie hatte es bereits gethan. Schon damals, wo sie hinaufging in den Tempel, um dem Gesetze der Reinigung sich zu unterwerfen, hat sie zugleich auch ihr Kind geopfert. Nimm es hin, o himmlischer Vater! dieses Kind, sprach sie damals. Es soll nicht mehr mein, sondern dein gehören. Ich habe alle meine mütterlichen Rechte darauf aufgegeben. Thue mit ihm, was dir gefällt.

Schlachte es, dieses Lämmlein, wenn es so dein heiligster Wille verlangt. Ich selbst will es zum Altar bringen, und mich mit seinem Blute benetzen lassen. Dieses Gelöbniß, welches die heilige Jungfrau schon vor dreiunddreißig Jahren in die Hände des Greisen Simeon ablegte, erfüllte sie bei der Kreuzigung ihres Sohnes. Sie hat das Lamm selbst zum Altare gebracht, indem sie sich aller mütterlichen Rechte auf ihn entäußerte und selbst auf den süßen Mutternamen verzichtete; indem sie ihn auf seinem ganzen Leidensweg begleitete, bis zum Kreuze ihm folgte und auch jetzt nicht von seiner Seite wich. Und hier, als sie unter dem Kreuze stand, geschah es, daß sie ihr Gelübde auf das vollendetste lösete, und das Lämmlein schlachtete, welches sie schon vor dreiunddreißig Jahren geopfert hatte. Sie war voll Unterwürfigkeit gegen den göttlichen Willen und vollkommen Eines mit der Absicht des himmlischen Vaters, daß jetzt ihr Sohn den Erlösungstod für die Welt sterben soll. Sie verlangte ebenso sehr nach dem glückseligen Augenblick, wo die Menschen aus der Gewalt der Hölle befreiet würden, als ihr göttlicher Sohn selbst. Darum verlangte sie auch nach den dazu nöthigen Mitteln, ungeachtet sie ihrem mütterlichen Herzen so theuer zu stehen kamen. Und so kam sie freiwillig, ihren Sohn auf dem Altar des Kreuzes zu opfern. Nicht als müßige Zuseherin stund sie also unter dem Kreuze, auch nicht deßwegen, um den Gefühlen ihres Schmer-

zes sich zu überlassen; ein heiliges Amt versah sie, als Priesterin erschien sie. Dadurch wurde sie ein Vorbild der Kirche; denn wie sie Jesum am Kreuze opferte, so wiederholt die Kirche dieses Opfer täglich auf ihren Altären in der heiligen Messe. Mit diesem Opfer von unendlichem Werthe vereinigte sie aber noch ein anderes, nämlich das ihrer selbst. Maria hing so zu sagen ihren Schmerzen nach mit Jesus am Kreuze. Denn sie vereinigte am Fuße des Kreuzes ihre Empfindungen mit jenen ihres auf dem Kreuze leidenden Sohnes. Und gleich ihm den ewigen Rathschlüssen unterthänig und seine Schmerzen theilend, theilt sie auch seine vollkommene Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters; theilet seine unendliche Liebe für die Menschen, nach deren Heil er sich so sehr gesehnt hat. Sie ist in jener Stunde wahrhaft eine Priesterin; denn wie es Sache des Priesters ist, nicht blos zu opfern, sondern auch Fürbitten einzulegen, und zu vermitteln: so übernimmt sie das Amt einer Vermittlerin; denn unter dem Kreuze stehend und die Augen auf den Sohn geheftet, verrichtet sie in ihrem Herzen unaufhörlich das Amt einer Fürsprecherin für die Sünder, indem sie Gott dem Vater für sie das Blut des gemeinschaftlichen Sohnes und ihre eigenen Schmerzen aufopferte, mit dem brennendsten Verlangen nach ihrem Heile. Vorzüglich ihrer Fürbitte, sagen die heiligen Väter, verdankte auch der Schächer am Kreuze seine Bekehrung. So ist sie jenes

Weib, auf welches die Welt seit viertausend Jahren mit Sehnsucht harrte; das Weib der Segnung, welches der Schlange den Kopf zertrat. Gen. 3, 15.

Es lassen sich auch noch andere Gründe, warum Jesus am Kreuze die heil. Jungfrau Maria nicht Mutter, sondern Weib nannte, anführen. Der Heiland erschien in jener Stunde als Mittler zwischen Gott und den Menschen; er verrichtete ein ganz göttliches Geschäft, hatte das Versöhnungsamt übernommen. In jenen ernsten Augenblicken wollte er nicht mehr den menschlichen Neigungen nachhängen. Jetzt wollte er nur in seiner höhern Natur sich zeigen, als Gott erscheinen. Damit Niemand an ihm irre werde, und wenn er ihn so erniedrigt und geschmäht sah, ihn für einen bloßen Menschen und Sohn Mariens halte; verleugnete er gleichsam seine Mutter dem Fleische nach, und redete nur von seiner ewigen Zeugung. Um nun auch am Kreuze noch sich laut als den Sohn Gottes zu bekennen, und Niemanden einen Zweifel zu lassen, daß er es sey, nennt er Maria nicht mehr seine Mutter, sondern Gott seinen Vater. Und dieses geschah in der That im ersten Worte, wo er für seine Feinde betete, und im letzten, wo er seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters empfahl.

Der Heiland nennt endlich die seligste Jungfrau Maria vom Kreuze herab nicht Mutter, sondern Weib, um ihr Muth und Standhaftigkeit einzusprechen. Es ist, als hätte er sie mit diesem Worte das starke Weib

(Sprüchw. 31. 10.), d. h. eine Heldin genannt. Maria ist in der That das starke Weib, welches nicht seines Gleichen findet; denn sie hat mehr geduldet und getragen, als je eine ihres Geschlechtes. Sie hat sich als das starke Weib bewährt, indem sie es nicht nur willig geschehen ließ, daß ihr geliebter Sohn schmachvoll getödtet wurde, sondern ihn selbst zur Schlachtbank führte, und um alle Schmach mit ihm zu theilen, sich unter sein Kreuz stellte. Welch eine Mutter hätte denn solches ertragen, ohne daß das Herz ihr gebrochen wäre? Heli ist vor Betrübniß gestorben, als ihm der Tod seiner Söhne gemeldet worden, und doch waren es ungerathene Kinder; Maria aber sah den besten aller Söhne sterben, und zwar unschuldig den schmachvollen Tod des Kreuzes sterben, und verlor den Gleichmuth und die Ergebung in Gottes heiligen Willen nicht; ja sie hatte noch Kraft genug, den entseelten Leichnam in ihren Schooß aufzunehmen und für das Grab vorzubereiten. Eltern, lernet von Maria, wie ihr den Tod euerer Kinder ertragen sollt. Gebt euch nicht untröstlicher Traurigkeit hin, sondern betet die Wege der Vorsehung an. Stellt euch mit Maria unter das Kreuz und saget mit Ergebung: Gelobt und gepriesen seist du, o Gott, daß du uns heimgesucht hast. Maria verdient mit Vorzug, das starke Weib genannt zu werden; denn nichts kömmt der Größe ihrer Leiden gleich. Was ihr göttlicher Sohn am Leibe litt, das empfand sie in ihrer Seele;

die Leiden Jesu drückten sich in blutigen Zügen in ihrem Herzen ab. Je größer und inniger die Liebe war, welche sie zu ihrem göttlichen Kinde trug, desto empfindlicher fühlte sie seine Schmerzen: nun war aber die Liebe zu ihm unaussprechlich, und deßwegen übersteigt auch das Maaß ihrer Leiden alle Begriffe. Die Liebe vereinigte sie auf das innigste mit ihrem Sohne. Darum hatte sie auch an allen seinen Leiden den größten Antheil. Wir haben es schon gesagt: Sie hing mit ihm am Kreuze, und alle Pfeile, die sein Herz durchbohrten, drangen auch in das ihrige. Kein menschliches Herz hätte so viel tragen können, ohne daß es gebrochen wäre. Deßwegen heißt sie auch die Königin der Märtyrer. Die Leiden Mariens waren aber in gewisser Beziehung noch größer, als die ihres Sohnes. Denn die Leiden Jesu endeten mit seinem Tode; die Schmerzen der Mutter dauerten aber noch länger. Denn sie nahm seinen Leichnam in ihren Schooß auf, und dabei bluteten alle ihrem Herzen geschlagenen Wunden neuerdings; in jenen drei Tagen aber, während welcher Jesus im Grabe lag, und die ihr drei Jahre zu sein schienen, erneuerten sich fortwährend die Schmerzen, welche sie unter dem Kreuze empfunden. Auch nachdem der Herr bereits vom Tode auferstanden und in seine Herrlichkeit eingegangen war, wurde ihre Seele noch mit dem bittersten Leidenskelche getränkt; denn alle Verfolgungen, welche über die Apostel und ersten

Gläubigen verhängt wurden, verwundeten auch ihr Herz. Sie nahm vermöge ihrer Liebe zu Jesus Christus und zum Heile der Seelen an dem Schicksale der Kirche ebenso innigen Antheil, wie an dem ihres eigenen Sohnes. Sie fühlte nicht blos die Schmerzen der Verfolgten, sondern auch das Unglück der Verfolger, die sich in die ewige Verdammniß stürzten. Und so kann man sagen, daß sie mehr als alle Märtyrer gelitten; denn ein Martyrer trug nur seine eigenen Qualen; sie aber litt in Allen und überdies noch mehr in denen, welche die Qualen verhängten. Dieses voraussehend, nannte Jesus seine heil. Mutter vom Kreuze herab: Weib. Es ist, als hätte er gesagt: Mutter, sei jetzt jenes starke Weib, welches durch Nichts gebeugt wird, welches fest steht, wie der Felsen im Meere; denn gleich gewaltigen Wasserfluthen werden jetzt die Trübsale über dich losstürmen. Dieses laßt uns bedenken, meine Theuren, und jene Herzen nicht länger mehr verwunden, welche für uns so unaussprechlich viel gelitten haben. Durch jede Sünde werden nämlich die Herzen Jesu und Mariens neuerdings verwundet und mit unaussprechlichem Jammer erfüllet. Darum keine Sünde mehr, nein, gnädigstes Herz meines Erlösers! nein, liebevollstes Herz Mariens! keine Sünde, in Ewigkeit keine mehr. Amen.

Sechste Predigt.

Ueber das dritte Wort: Weib, sieh deinen Sohn! — Sieh, deine Mutter! Joh. XIX, 26. 27.

Fortsetzung.

Als Jesus Christus in unaussprechlichen Schmerzen am Kreuze da hing, und am Stamme desselben seine Mutter, in ein Meer von Leiden versenkt, erblickte, öffnete er zum dritten Male seinen gesegneten Mund, und sprach zur Mutter: Weib, sieh, dein Sohn! Hierauf sprach er zu Johannes, dem Jünger, welchen er vor allem lieb hatte: Sieh, deine Mutter! Laßt uns zum zweiten Male die Geheimnisse dieses Wortes erwägen.

Es hat eine tiefe Bedeutung, daß die Mutter Jesu unter dem Kreuze ihres geliebten Sohnes stehet. Sie ist, wie wir in der letzten Betrachtung schon vernommen, nicht deßwegen gegenwärtig, um sich den Gefühlen ihres Schmerzes desto freier hinzugeben. Sie verwaltet ein heiliges Amt; sie opfert in ihrem Herzen ihr göttliches Kind und mit ihm zugleich sich selbst. Der Heiland wünschte aber auch noch um ei-

eines andern Grundes die Gegenwart seiner heiligen Mutter unter dem Kreuze. Er hatte ein ungemeines Verlangen nach Leiden und wollte, daß seine Schmerzen die möglich höchste Stufe erreichen sollten. Es war ihm nicht genug, daß sein Haupt eine Dornenkrone trug, daß sein Rücken mit Geißelhieben zerfleischt, daß seine Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt waren, daß er am ganzen Leibe kein gesundes Glied mehr hatte; es genügte ihm nicht, daß er die allgemeine Zielscheibe alles Spottes und aller Verachtung war. Seine Schmerzen sollten noch einen neuen Zuwachs erhalten. Wie lassen sich aber so unbegreifliche Qualen noch vermehren? Jesus Christus fand dieses Mittel darin, daß er seine Lieben um sein schmachvolles Sterbebett versammelte. Gewiß, es wäre für eine Mutter das schmerzlichste Gefühl, wenn sie in jener Stunde auf der Richtstätte zugegen seyn müßte, wo das Haupt ihres Sohnes unter dem Beile des Henkers fallen würde, und auch für den Sohn wäre es ein herzbrechender Anblick, wenn er unter den Zuschauern diejenige händeringend und in Thränen zerfließend erblickte, welche ihn einstens in ihrem Schooße getragen. Es kann kein so Felsenherz geben, welches bei einem solchen Anblick nicht auf das Schmerzlichste ergriffen würde. Was, meint ihr aber, werden jene beiden so empfindsamen Herzen gefühlt haben? Welche Schmerzen werden die Seele Mariens durchdrungen haben, da sie ihren Sohn am Holz der Schande er-

blickte? Und was wird Jesus empfunden haben, da er seine Mutter in einem Meer von Leiden schwimmen sah? Wie Maria in der Seele litt, was Jesus am Leibe fühlte, so drückte sich der ganze Schmerz Mariens wieder im Herzen Jesu ab. Die überaus große Liebe, welche der Sohn zur Mutter und die Mutter zum Sohne trug, machte ihre Leiden gemeinschäftlich. Die Liebe ist nämlich mittheilend und vereinigend; sie macht aus zwei Herzen Eines. Der Sohn theilte demnach alle seine Leiden der Mutter mit, und die Mutter gab sie wiederum dem Sohne zurück: weil sie Ein Herz waren, so hatten sie auch nur Eine Empfindung. Daraus siehst du, warum Jesus seine Mutter unter dem Kreuze haben wollte; damit dadurch seine Leiden vermehrt würden. Darum sagt der heil. Petrus von Alkántara: Die Schmerzen des Menschensohnes wurden durch die Gegenwart der Mutter und des Jüngers sehr vergrößert, und sie hefteten die Seele Christi mit eben solcher Grausamkeit innerlich an das Kreuz, als der Körper äußerlich daran genagelt war. Jesus litt also an jenem Tage ein doppeltes Kreuz: „Das eine des Leibes, das andere der Seele, das eine des Leidens, das andere des Mitleidens.“ Aber es genügte dem Herrn nicht einmal, durch die Gegenwart der Mutter gequält zu seyn. Damit der Schmerz um so größer würde, gesellte er der Mutter noch andere ihm vor den übrigen theure Seelen bei, nämlich den Jünger, welchen er vor allen liebte, den

heil. Johannes, so wie auch Maria, die Schwester seiner Mutter, und Magdalena, die den Herrn ebenfalls auf das inbrünstigste liebte. Diese theuern Seelen standen unter dem Kreuze Jesu und ließen ihre Thränen in Vereinigung mit seinem Blute hinströmen; aber der Heiland, sagen die heiligen Väter, wurde durch das Vergießen des eigenen Blutes nicht mehr gequält, als durch den Strom von Thränen, welchen der Schmerz den Anwesenden aus den Augen preßte. O ihr Menschenkinder! wird euer Herz nicht versenkt in ein Meer von Betrübniß, bei dem Gedanken, daß ihr die Ursache jener Schmerzen waret? Was hat denn dieses unschuldige Lamm gethan, daß es so grausam von den Wölfen zerfleischt wird? Du, gottloser Sünder! bist mit deinen Missethaten der Henker und Peiniger dieses heiligsten Herzens. Darum ruf im Gefühl des bittersten Schmerzens hinauf zum Kreuze: O schmerzvollster Jesus! nimm Rache an mir, weil ich es verdiene, und weil dir alle Geschöpfe gehorchen, so befiehl ihnen, daß sie an mir sich rächen; gestatte nicht mehr, daß ich in diesem Leben noch eine Freude habe, nachdem ich dir so viele Qualen verursachte. Drücke deine Schmerzen tief in meine Seele ein, und laß michs alle Tage fühlen, wie bitter die Wege der Sünde sind!

Unter dem Kreuze standen vier fromme Seelen, welche an den Qualen Jesu den innigsten Autheil nahmen und darüber die bittersten Thränen weinten. So

erfüllte sich das Wort der Schrift: Ein Fluß ging aus von Eden, zu bewässern den Garten, und von da an theilte er sich zu vier Flüssen. Gen. 2, 10. Unter dem Flusse, der von Eden ausgehet, ist das Blut zu verstehen, welches aus den Wunden Jesu floß. Dieser Strom theilte sich am Fuß des Kreuzes in vier Arme; damit sind jene vier fromme Seelen angedeutet, welche unter dem Kreuze stunden und aus Mitleiden mit Jesus die bittersten Thränen weinten. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß gerade jene vier heiligen Seelen unter dem Kreuze stehen; sie sind ein Vorbild aller derjenigen, welche durch Christus zum Heile gelangen. Am Leibe Jesu gibt es nämlich eine dreifache Gattung von Gliedern: solche, welche erst angefangen, zu einem geistigen Leben zu erwachen, und durch die Buße, wie auf einem Brette, welches man nach dem Schiffbruche ergreift, aus dem Verderben sich retten; solche, welche den Weg der Tugend schon seit längerer Zeit betreten haben und muthvoll auf demselben vorwärtsschreiten; endlich auch solche, welche bereits bis zum Gipfel der Vollkommenheit vorgedrungen sind. Diese dreifache Gattung von Gläubigen sind in jenen frommen Seelen angedeutet, welche unter dem Kreuze stehen. Magdalena war zuvor eine große Sünderin, sie ist also das Bild der Büßer. Maria, die Schwester der Mutter unseres Herrn, vertritt die Stelle der im Guten fortschreitenden, und die heil. Jungfrau selbst mit dem heil. Johannes ist das Bild der Vollkom-

menen. Dadurch wird uns die wichtige Lehre gegeben, daß der Christ nie, in welchem Zustande er sich immer befinden mag, vom Kreuze weichen darf; er muß mit Christus am Kreuze hängen, und darf nicht eher herabsteigen, bis er mit ihm sagen kann: Es ist vollbracht! Gehörst du also den Büßern an, indem du dich erst aus deinem Sündenschlamme herausgewunden hast, so weiche nicht einen Augenblick von dem Gekreuzigten, und preise dich glücklich, wenn du mit Christus den Kelch der Leiden trinken kannst; denn unter dem Kreuze, d. h. in Leiden und Trübsal vergeht dir die Lust nach den Fleischtöpfen Aegyptens, nach den sündhaften Freuden der Welt, nach ihren Genüssen und Wollüsten. Am Kreuze hat Jesus Christus gesiegt und der Schlange das Haupt zertreten, die Macht des Teufels gebrochen. Durch das Kreuz, durch Widerwärtigkeiten und Trübsale, wirst auch du zum vollkommenen Siege gelangen, die letzten Ueberreste der Sünde aus deinem Herzen vertilgen, und die Gewalt des Teufels, welche dieser Fürst der Finsterniß über deine Seele ausübt, in all ihren Fäden zerreißen. Bist du mit Maria, mit der Schwester der Mutter des Herrn zu vergleichen, so harre auch dann unter dem Kreuze aus. Sey nicht zufrieden mit den bereits gesammelten Verdiensten, sondern habe einen Heißhunger nach neuen und noch größern. Auch deinem Herrn genügten noch nicht die bereits vollbrachten Werke; er setzte dem Ganzen die Krone auf, indem

er noch an das Kreuz hinanstieg und unschuldig litt und starb. So vollendest auch du deine Werke, wenn du dich willig auch dem Größten und Schwersten unterziehest und unverdiente Leiden und Schmähungen in Geduld erträgst; wenn du geschmähet und verachtet deinen Mund nicht anders öffnest, als um deine Peiniger zu segnen und die göttliche Erbarmung anzuflehen. Wärest du endlich an Vollkommenheit auch der seligsten Jungfrau gleich: laß dennoch nicht vom Kreuze. Ja bleib nicht bloß unten stehen, sondern steig hinauf zu deinem Heilande an das Schmerzensbett; denn weil du vollkommener bist, mußt du ihm auch näher seyn. Nichts bringt dich aber auf Erden in vollkommnere Vereinigung mit ihm, als das Leiden. Freue dich also, wenn dein Heiland dich liebend an sein Herz nimmt, und in dieser Umarmung all seine Wunden dir selbst eindrückt. Es ist das Zeichen der innigsten Liebe und größten Gnade. Darüber frohlockten die Heiligen; denn sie wußten, daß es kein zuverlässigeres Mittel gebe, in der Tugend festzustehen, als wenn sie mit Jesus am Kreuze hingen, und mit denselben Nägeln verwundet wären, welche seine eigenen Glieder durchbohrten. Sie sahen sich jetzt in die innigste Vereinigung mit Jesus gebracht, aus der sie die Hölle selbst nicht mehr zu reißen vermöchte; denn bis zum Kreuze wagt der Teufel es nicht vorzudringen: unter dem Kreuze ist seine Macht gebrochen worden.

Jesus Christus hing in unaussprechlichen Schmerzen da; aber dennoch vergaß er seine Mutter nicht. Es fiel ihm schmerzlich, sie wie ein Lämmlein unter Wölfen verwaiset zurücklassen zu müssen. Darum tröstete er sie, und gab ihr seinen Lieblingsjünger Johannes zum Sohne. Es ist, als hätte Jesus vom Kreuze herab zu Maria gesprochen: Mutter, mit Wehmuth scheide ich von dir; aber der Gehorsam, welchen ich meinem himmlischen Vater schuldig bin, macht es mir zur Pflicht, und die Sehnsucht, mit welcher ich nach der Erlösung der Menschen verlange, gebietet mir es. Darum laß es geschehen, daß ich mich von dir trenne. Laß unsere Herzen auf eine kurze Zeit auseinander reißen, bald finden sie sich wieder und bleiben ewig vereint. In der Zwischenzeit nimm den Jünger, welchen ich liebe, als einigen Ersatz an; auf seine Treue und Sorgfalt kann ich mich verlassen. Er wird dich trösten in deinem Schmerz, wird dich schützen in deiner Verlassenheit, wird dir beistehen in deinen Nöthen. — Meine Theuern! bewundern wir hier einen Augenblick die liebevolle Sorgfalt, welche Jesus am Kreuze noch für seine heilige Mutter hatte, und lernen wir daraus, was unsere Pflicht gegen diejenigen sey, die nach Gott unsere ersten und größten Wohlthäter sind. Kinder! lernet am Kreuze, was ihr euern Eltern schuldig seyd. Denket daran, was ihre Liebe für euch Alles gethan, wie sauer ihr ihnen geworden seyd, wie viel Schweiß,

wie viel Kummer und Sorgen ihr ihnen gekostet habt. Mit welch fröhlichen Hoffnungen stunden sie an euerer Wiege, mit welcher Zärtlichkeit haben sie euch in ihrem Schooß so zu sagen die erste Lagerstätte auf Erden bereitet! Wie vielen Schweiß vergoß der sorgsame Vater, um euch den Unterhalt zu erwerben; wie viele Nächte brachte die zärtliche Mutter schlaflos in euerer Pflege hin! Wie nahmen sie nicht an euern Leiden den innigsten Antheil; wie bildeten sie oft nicht eine Felsenwand, euch gegen Gefahren zu schützen. Und wenn ihr krank laget, hörtet ihr nicht oft wehmüthige Seufzer aus ihrem Herzen kommen, womit sie für euere Genesung zu Gott flehten? Sahet ihr nicht oft Thränen in ihren Augen glänzen, welche sie wegen euerer Leiden vergoßen? Sind sie euch nicht alle Tage ihres Lebens wie schützende Engel zur Seite gestanden? Haben sie euch nicht im Zweifel gerathen, in der Unwissenheit euch belehrt, im Unglück euch getröstet, im Fallen euch aufrecht erhalten? Haben sie sich nicht gerne das Brod versagt, um damit euch den Hunger zu stillen? Nachdem aber die Stunde geschlagen, wo sie zum Vater hingehen sollten, — war nicht auch da noch ihr letzter Seufzer für euch aus ihrer sterbenden Brust geholt? War ihr letztes Wort etwas Anders, als ein Segenswunsch für euer Wohl? Wenn ihr dieß Alles erwäget, sollet ihr dann nicht mit der glühendsten Liebe gegen diejenigen erfüllet werden, welche euch so viel Liebe erwiesen? Sollet ihr sie

nicht ehren und erfreuen, so lange sie auf Erden wandeln; und sollet ihr je einmal sie vergessen können, wenn sie auch längst schon im Grabe vermodert sind? Soll nicht auch dann noch ihr Andenken lebendig euerm Gedächtnisse eingegraben seyn, nachdem bereits kein Zeichen mehr von ihnen zu finden ist? Sollet ihr je einmal aufhören, für ihre Seelenruhe zu beten? Wohlan, so fragt euch, ob ihr bisher diesen heiligen Pflichten nachgekommen seyd. Ach, wie oft habet ihr diejenigen betrübet, die nur darauf dachten, euch zu erfreuen! Wie oft waret ihr kalt und gleichgiltig gegen die Leiden derjenigen, welche an euerm Schmerz den zärtlichsten Antheil nahmen! Wie oft habet ihr ihre Ermahnungen verachtet, über ihre guten Lehren gespottet, ihren Wünschen entgegen gehandelt! Und gibt es nicht auch Solche unter uns, die oft ihre Eltern nicht mehr kennen, wenn sie sich nur einige Stufen über die Niedrigkeit ihrer Geburt hinaufschwingen; die ihre Eltern im Alter darben lassen, da sie doch selbst im Ueberflusse leben? Gibt es nicht Solche unter uns, die durch gottloses Betragen ihren Eltern den Wunsch auspressen: O hätten meine Kinder nie das Tageslicht erblickt, wären sie im Mutterleibe gestorben! Gibt es nicht solche Kinder, welche ihre guten Eltern vor der Zeit in das Grab bringen, und gleichsam auf eine gewaltsame Art in die Ewigkeit vorausschicken, daß sie dort vor dem Richterstuhle Gottes schon im Voraus die Ankläger ihrer ruchlosen Söhne

und Töchter werden? Wehe uns, wenn wir diesen Unglücklichen beigezählt sind, wenn wir eine unserer heiligsten Pflichten treulos vergessen. Weder hier noch dort wird uns Frieden werden, der Fluch wird uns überall hin verfolgen. Wer seine Mutter erzürnet, sagt der hl. Geist, ist vor Gott verflucht. Eccl. 3, 18. Und Jesus Christus sagt: Wer dem Vater oder der Mutter flucht, der soll sterben. Matth. 15, 4.

Indem Jesus Christus am Kreuze die seligste Jungfrau Maria seinem Lieblingsjünger zur Mutter gab, zeigte er nicht bloß seine Sorgfalt für die Mutter, die er nicht verwaiset, und seine Liebe zu Johannes, welchen er nicht ohne Andenken zurücklassen wollte: er deutete dadurch noch ein viel größers Geheimniß an. Der heil. Johannes stellt hier alle Christen vor, und Jesus gibt uns Alle seiner Mutter zu Söhnen. Deßwegen wird der heil. Johannes auch nicht bei seinem Namen, sondern nur im Allgemeinen Jünger genannt, und von ihm gesagt, daß Jesus ihn lieb habe. Wir sind Alle durch den Glauben und das Bad der Wiedergeburt Jünger Jesu Christi, und zwar Jünger, die er unaussprechlich liebt, weil er für unser Heil nicht bloß vom Himmel herabgekommen ist, sondern selbst am Holz der Schmach sein kostbares Blut vergossen hat. Uns Alle hat er also seiner Mutter zu Kindern gegeben. Wenn du, mein Christ! Jesum am Kreuze zu Johannes sagen hörst: Sieh, deine Mutter! — so muß dir seyn, als wären diese Worte zu

dir selbst gesprochen; du sollst dich als das Kind Mariens betrachten. Wir nennen Maria mit Recht unsere Mutter; denn viel mehr, als wir unsern natürlichen Müttern dem Fleische nach verdanken, haben wir dem Geiste nach von Maria erhalten. Das Kind verdankt aber Alles, selbst das Leben, seiner Mutter. So verdanken wir nach Gott geistiger Weise Alles der seligsten Jungfrau Maria, weil sie uns Jesum gegeben hat, von dem uns alles Heil kommt. Nach dem heil. Cyrillus erhielten wir von Maria sowohl die Religion selbst als auch die Erkenntniß des wahren Gottes und alle Rechte der Kindschaft Gottes. Und noch mehr, auch jenes kostbare Blut, welches für unsere Versöhnung am Kreuze geflossen ist, und das wir als Trank der Unsterblichkeit noch täglich aus dem Kelche des Heiles trinken, hat seine Quelle in dem Herzen und in den Adern Mariens gehabt. Jenes anbetungswürdige Fleisch, das für uns auf dem Kalvarienberg zerrissen und geopfert ward, und uns fortwährend im heil. Abendmahle als der Keim der dereinstigen Auferstehung gegeben wird, ist ein Theil des Fleisches und der Eingeweide Mariens. Wie das Kind von seiner Mutter das Leben erhält, so ist uns auch durch Maria das Leben der Seele geworden, weil sie uns denjenigen geboren, welcher den Tod überwunden hat; ihrem jungfräulichen Schooße, dürfen wir sagen, ist das Leben der ganzen Welt entblühet. Welchem Weibe gebührt mehr der Name einer Mutter als der

seligsten Jungfrau Maria? Wir nennen Eva unsere Mutter, weil wir Alle dem Fleische nach von ihr abstammen; allein Eva bringt nur todte Kinder zur Welt. Aus ihrem Schooße hervorgehend, sind wir todt, weil uns die Gnade mangelt, und wir der ewigen Verdammniß verfallen sind. Eva würden wir richtiger eine Mörderin als eine Mutter nennen. Sie hat durch die Sünde ihre Kinder vor der Geburt schon getödtet. In Maria aber erlangen wir durch ihren göttlichen Sohn das Leben wieder. Dieß veranlaßt den heiligen Augustin zu dem Ausspruche: Durch ein Weib kam der Tod und durch ein Weib das Leben, durch Eva gingen wir zu Grunde, durch Maria aber werden wir gerettet. Wenn also Eva die Lebensmutter heißt, von welcher wir doch den Tod erben: wie sollen wir Maria, durch welche uns das Leben gegeben wird, nicht in einem viel höhern Sinne die Mutter der Lebendigen nennen? Maria ist die wahre Eva, d. h. die Mutter der Lebendigen. Dieses deutete auch Jesus am Kreuze an, indem er sie nicht seine Mutter, sondern Weib nannte. Denn wie er sich selbst Menschensohn hieß, um zu erkennen zu geben, daß er jener Sohn ist, welcher den ersten Menschen versprochen worden, und welcher der Schlange den Kopf zertreten soll; also hat er Maria häufig, und auch noch in jener Stunde, wo er am Kreuze von ihr Abschied nahm, Weib genannt, um anzudeuten, daß sie das vom Anfange der Welt an verkündete Weib ist, wel-

ches diesen Sohn gebähren soll. Weit entfernt also, daß die Benennung Weib eine Geringschätzung enthält, ist vielmehr dadurch die wahre Größe Mariens ausgedrückt. Sie ist das Weib mit Vorzug, in welchem der Tod überwunden, und das Leben uns gegeben ward. Sie ist daher auch mit Recht unsere Mutter, weil wir von ihr das Leben und alles Heil haben. Maria ist unsere Mutter; dasselbe Wunder, welches uns zu Kindern Gottes macht, macht uns auch zu Kindern Mariens. Durch die wunderbare Wirkung der Fleischwerdung des Wortes im Schooße der seligsten Jungfrau Maria ist derjenige, welcher von Ewigkeit der eingeborne Sohn des Vaters war, in der Zeit der Erstgeborne unter vielen Brüdern geworden. Röm. 8, 29. Diese glücklichen Brüder eines fleischgewordenen Gottes sind wir Christen. Er selbst gibt uns diesen süßen Namen, Joh. 20, 17. Brüder haben eine gemeinschaftliche Mutter. Ist Jesus Christus unser Bruder, so ist sein Vater auch unser Vater; und deßwegen sagen wir auch zu Gott: Vater unser! Aus demselben Grunde ist aber auch Maria unsere Mutter, weil sie die Mutter unsers Bruders Jesu Christi ist. Groß ist demnach das Geheimniß jenes Wortes, welches der Herr vom Kreuze herab zu Johannes sprach: Sieh, deine Mutter! Wir sind hier Alle als Kinder Mariens bezeichnet. Indem uns aber Jesus seiner Mutter zu Söhnen gibt, gesellt er uns sich selbst auf das innigste bei, in einem Verhältnisse, welches

noch inniger als jenes ist, das im Worte „Bruder“ ausgedrückt wird. Er sagt daher, indem er von Johannes redet, zu seiner Mutter nicht: „Sieh, einen andern Sohn, welchen ich dir gebe, und der meine Stelle bei dir vertreten wird“ — sondern er sagt bloß: „Sieh, dein Sohn“! Jesus sieht gleichsam in uns sich selbst, er betrachtet uns von sich als nicht mehr verschieden. Er hat uns durch die Menschwerdung in sein Wesen aufgenommen und uns im heiligsten Altarssakramente ein Mittel gegeben, wodurch wir ihn in uns aufnehmen. So ist Jesus in uns, und wir sind in ihm; wir machen mit Jesus nur Einen Sohn, nur Einen Christus, nur Einen Leib aus, von welchem er das Haupt ist, und wir die Glieder sind. Wir machen mit ihm, wie nur Einen Sohn Gottes, so auch nur Einen Sohn der Maria aus. Wie sollte nun Maria nicht unsere Mutter seyn? Es ist aber auch geheimnißvoll, daß Jesus noch vom Kreuze herab Maria als unsere Mutter bezeichnete. Gerade unter dem Kreuze ist sie recht eigentlich unsere Mutter geworden; in jener Stunde, wo sie ihr göttliches Kind in den Händen des himmlischen Vaters opferte, hat sie uns in Schmerzen geboren; in seinem Tode hat sie uns das Leben gegeben. Darum sagt der hl. Bernard von der seligsten Jungfrau, daß sie einst unter dem Kreuze die Schmerzen einer Gebährenden gefühlt habe. In jener Stunde hat Maria die ganze Welt geboren, und ist die Mutter aller Gläubigen geworden. Die

Schmerzen Aller, die je geboren haben oder gebähren werden, wurden damals auf sie zusammengetragen. Darum heißt sie auch die Schmerzensmutter. Dieß erwäge, o Christ! Daran denke, wie sauer du deiner Himmelsmutter schon in der Stunde der Geburt geworden bist! Und wie, du willst ihr auch jetzt, nachdem sie dich mit so viel Schmerzen geboren und mit so viel Kümmernissen groß gezogen hat, immer noch neue Leiden bereiten? Du willst der heiligen Jungfrau neuerdings jenes siebenfache Schwert in das Herz stoßen, womit sie unter dem Kreuze ihres göttlichen Sohnes verwundet worden ist? Wie, Frevler! gegen deine eigene Mutter und gegen eine solche Mutter erhebst du deine ruchlose Hand? Wenn von Gott verflucht ist, wer seine Mutter dem Fleische nach erzürnet, Eccl. 3, 18. was wird dem geschehen, der seine Himmelsmutter kränkt?

Schauen wir, meine Theuren, auch darauf, wem Jesus seine heilige Mutter vermachte. Es war dieß der heilige Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn. Sollen wir Maria zur Mutter haben, so müssen wir Lieblinge Jesu Christi sein; denn wie könnte die Mutter jene lieben, welche den Sohn hassen? Nichts macht uns aber in den Augen Jesu Christi hassenswerth, als die Sünde, und nichts bringt uns um die Mutterschaft der seligsten Jungfrau, als nur wiederum die Sünde. Darum verfluchen wir dieses Ungeheuer, zertreten wir ihm unter dem Kreuze mit Jesus das

Schlangenhaupt. Zerreißen wir die Sklavenketten, in denen die Sünde uns bisher gehalten; werfen wir von uns die Last, welche schon so lange mit fürchterlichem Druck auf uns gelegen ist. Jetzt noch, in diesen heiligen Tagen, wo die Kirche die Geheimnisse der Leiden ihres göttlichen Meisters feiert, und sein Blut zu unserer Reinigung vom Kreuze herabfließt, laßt uns in demselben uns rein waschen von unsern Makeln und Gebrechen, daß wir das nahe Osterfest nicht im Sauerteig der Sünden begehen, sondern als erneuerte Menschen, welche das Ebenbild Jesu Christi angezogen haben. Der Jünger, welchem Jesus seine Mutter vermachte, ist besonders durch seine Jungfräulichkeit ausgezeichnet. Was anders lernen wir daraus, als daß uns nichts mehr die Mutterschaft Mariens erwirbt, als die Reinigkeit des Herzens. Die Mutter will Kinder haben, welche ihr ähnlich sind. Nichts macht uns ihr ähnlicher, als ein reines Herz, und nichts liebt sie mehr, als jungfräuliche Seelen. Wollen wir also wahre Pflegkinder Mariens sein, so laßt uns unter allen Sünden die Lüsternheit und fleischliche Begierde am meisten fliehen; laßt uns ringen nach der Gnade eines reinen Herzens und alles fliehen, was es bemackeln könnte. Endlich übergab Jesus unter dem Kreuze Maria seinem Jünger zur Mutter. Dieß zeigt dir den Ort, wo du Maria findest und sie zur Mutter erhältst. Maria steht unter dem Kreuz, fest hält sie es umklammert, und läßt nicht von demselben, so lange

ihr Sohn daran hängt. Willst du bei Maria sein, so stelle auch du dich unter das Kreuz; freue dich der Widerwärtigkeiten, mit denen dich der Himmel heimsucht. Unter dem Kreuze hat dich Maria als ihr Kind geboren; am Kreuze bist du empfangen und geboren, im Leiden ist deine Wiege, deine Heimath, dein Vaterland. Wie also das Kind gerne im Hause seines Vaters weilet, so sollst du im Leiden gleichsam deine Wohnung aufschlagen. So ruhest du im Schooße Mariens, und hast sie recht wahrhaft zu deiner Mutter.

Freudiger Gedanke, süßer Trost! Wir haben Maria zur Mutter, und sind ihre Pflegekinder. O unendliches Glück, o unaussprechliche Fülle des Reichthums! Niemand ist im Himmel nach Gott so mächtig als Maria. Sie ist, sagt der heil. Bonaventura, die Herrin der Erde, des Himmels und der Hölle. Und der nämliche schreibt bei einer andern Gelegenheit: „Gott könnte zwar eine größere Welt und einen grösseren Himmel erschaffen, aber eine größere Mutter Gottes könnte er nicht erschaffen.“ Was werden wir von einer so mächtigen und gnädigen Mutter Alles erlangen können! Was wird uns Jesus versagen, wenn seine und unsere Mutter bei ihm für uns bittet? Der heilige Anselm trägt kein Bedenken, im Buche über den Vorzug der Jungfrauen von Maria zu sagen: Bisweilen erlangt man eher Hülfe durch Anrufung ihres Namens, als durch die Anrufung des Namens

unsers Herrn. Dieß zwar nicht aus dem Grunde, als wäre sie größer oder mächtiger als er; denn er ist weder groß noch mächtig durch sie, sondern sie durch ihn. Warum erlangt man nun dennoch eher durch die Erinnerung an sie, als an ihren Sohn das Heil? Ich will meine Ansicht auseinandersetzen. Ihr Sohn ist Herr und Richter Aller, der die Verdienste der Einzelnen ausscheidet. Wenn er nun nicht jeden, von dem sein Name angerufen wird, auf der Stelle erhört, so thut er dieß wahrlich mit vollem Rechte. Wenn man aber den Namen seiner Mutter anruft und die Verdienste des Anrufenden keine Erhörung verdienen, so bewirken doch die vermittelnden Verdienste seiner Mutter eine Erhörung. — Unaussprechliches Glück, Maria ist unsere Mutter, am Kreuze noch hat uns Jesus als Kinder in ihren jungfräulichen Schooß gelegt. Was werden wir jetzt noch fürchten, da wir an ihr eine so mächtige Schutzfrau haben? Die Hölle selbst muß vor uns zittern, weil wir Kinder einer solchen Mutter sind. Weil Jesus sie uns zur Mutter gegeben hat, und zwar in jener schmerzlichen Stunde, wo er selbst aus ihren Armen sich losriß, wird sie schon aus Liebe zu ihrem göttlichen Sohne uns nicht verlassen. Maria ist die zärtlichste Mutter. Wie sie bei Jesus ausharrte bis zum letzten Augenblicke seines Lebens, und auch nachdem er schon verschieden, noch nicht von ihm wich, sondern seinen Leichnam in ihren Schooß aufnahm, mit ihren

Küssen und Thränen benetzte, und ihn nicht herausgab, bis er in das Grab gelegt wurde, so verläßt sie auch uns nicht, steht uns bei in allen Nöthen, begleitet uns auf allen Wegen unsers Lebens, steht im Tode an unserm Schmerzensbett und weicht nicht von uns, bis wir in das Grab gelegt sind und unsere Seele eingegangen ist in die Freude des Herrn. O wie viele Tausende unter den Christen sind täglich Zeugen von der Gnade, die sie durch die Fürbitte Mariens erlangen! Wie oft mildert sie den Zorn des Himmels und die Rache Gottes! Wie oft vermag sie allein die Bedrängnisse und Strafen abzuhalten, die über Hütten und Palästen schweben? Mit Recht setzen daher die Heiligen und nach ihrem Beispiele alle Gläubigen der Kirche ein unbegränztes Vertrauen auf Maria. Der heil. Ephraem nennt sie den Zufluchtsort der von Stürmen Verfolgten, die Hoffnung der Verzweifelnden, den Trost der Welt, die Befreierin der im Gefängnisse Eingeschlossenen, die Pflegmutter der Waisen, die Erlöserin der Gefangenen, die Freude der Kranken, das Heil Aller. Der heil. Epiphanius nennt sie den allgemeinen Gnadenstuhl der ganzen Welt. Der heil. Bernard sagt: Es ist der Wille Gottes, daß wir Alles, was wir haben, durch Maria erhalten sollen. Darum ermahnt er uns, wir sollen in jeder Lage unseres Lebens zu Maria unsere Zuflucht nehmen. Wenn die Winde der Versuchungen

sich erheben, wenn man an die Klippen der Trübsale geräth: blicket auf zum Sterne, rufet Maria an; wenn ihr von den Wogen des Stolzes umhergejagt werdet, von jenen des Ehrgeizes oder der Eifersucht: blicket auf zum Sterne, rufet Maria an; wenn euch die Abscheulichkeit des Lasters ausser Fassung bringt, die Beflecktheit das Gewissen verwirrt, die Furcht vor dem Richter in Schrecken setzt und in Traurigkeit und in den Abgrund der Verzweiflung versenken will: denket an Maria; in Gefahren, in Verlegenheiten, in Zweifeln, in allen Nöthen denket an Maria und rufet sie um Hülfe an! Geliebte! folget dieser Mahnung des heil. Bernardin, wendet euch jederzeit an Maria. Wie, ihr wollt es unterlassen, wollt nicht zu Maria gehen? Unsere Sünden, sagt ihr, halten uns ab, vor der Reinsten zu erscheinen. Eitler Vorwand! Fürchtet sich denn das Kind im Falle einer Erkrankung vor der Mutter? Schmiegt es sich jetzt nicht um so inniger an ihre Seite? Bedarf es jetzt nicht um so mehr ihrer Pflege? Ihr dürft euch nicht scheuen, vor Maria zu erscheinen. Sie ist eine gnädige Mutter, welche das kranke Kind nicht aus ihrem Schooße hinauswirft, sondern es um so wärmer in denselben drückt. Sie ist die Zuflucht der Sünder. Nicht umsonst hat sie ihren todten Sohn in ihren Schooß aufgenommen und ihn mit Thränen und Küssen bedeckt. Der todte Sohn ist ein Bild des Sünders, dem das geistige Leben ent-

flohen ist; und die Thränen und Küsse sind ein Ausdruck von der Liebe und Zärtlichkeit, welche sie gegen reumüthige Sünder fühlt. Wenn du also auch kein gutes Kind gewesen, so fliehe doch die Mutter nicht. Gerade jetzt seufze um so mehr aus der Tiefe deines Elendes zu ihr auf, und glaube nicht, daß sie dich nicht hört. Wie die Mutter auf das Schreien ihres Kindes zur Wiege kömmt, so eilt sie auf deinen Ruf zum Abgrunde deines Elendes und sucht dich liebevoll emporzuziehen. Sie ist ja nach den Worten des heil. Bernard die Leiter für die Sünder. Ja mit Recht eine Leiter, auf welcher die in den Abgrnnd Gefallenen wieder zu Gott emporsteigen und zu Gnaden gelangen. Höre also die Mahnung des heil. Bonaventura: Liegst du in der Nacht der Schuld begraben, so blicke nach dem Monde auf und flehe Maria um Hülfe an, daß jene durch ihren Sohn dein Herz zur Reue erleuchte!

Maria ist unsere Mutter, jetzt dürfen wir auch in zeitlichen Anliegen unsere Zuflucht zu ihr nehmen; denn wie die Mutter das Kind nicht ohne Brod läßt, so nimmt auch die Maria an unsern zeitlichen Nöthen den innigsten Antheil. Und wie Viele haben bei dieser Himmelsmutter in den verschiedensten Leiden Hülfe gefunden! Wie vielen Kranken ist durch Maria Gesundheit, wie vielen Betrübten Trost, wie vielen Verfolgten Schutz zu Theil geworden! Maria ist selbst

auf Erden gewandelt, und hat alle Bitterkeiten des Lebens erfahren. Darum ist ihr mildes Herz so schnell gerührt und zum Erbarmen bereit. Dessen laßt uns in Freuden eingedenk sein und daher in all unseren Anliegen, in zeitlichen sowohl als in geistlichen, unsere Zuflucht zu Maria nehmen! Amen.

Siebente Predigt.

Ueber das vierte Wort: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Matth. XXII, 46.

Volle drei Stunden hing Jesus bereits am Kreuze in unaussprechlichen Schmerzen, ohne seinen Mund zur mindesten Klage geöffnet zu haben. Er hatte bisher ganz auf sich selbst vergessen und war nur mit dem Wohle Anderer beschäftiget; denn zuerst gedachte er liebend seiner Henkersknechte und flehte für sie die göttliche Barmherzigkeit an, sprechend: Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun! Sodann öffnete er dem reumüthigen Schächer die Pforten des Himmels, und hierauf tröstete er seine betrübte, unter dem Kreuze stehende Mutter, indem er ihr in seinem Lieblingsjünger Johannes einen Sohn gab. Endlich als sein Mund zum vierten Male sich öffnete, fing er an, seiner selbst zu gedenken. Von der sechsten Stunde

an, sagt der heil. Matthäus, ward eine Finsterniß über die ganze Erde bis zur neunten Stunde, und um die neunte Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme und sprach: Eli, Eli, Lamma Sabakthani? Das heißt: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?

Laßt uns heute von der entstandenen Finsterniß sprechen. Nach dem Gesetze der Natur hätte beim Tode Jesu Christi keine Finsterniß eintreten können; denn eine solche pflegt sich nur beim Neumonde zu ereignen, damals aber war Vollmond. Ferners kann eine natürliche Sonnenfinsterniß nie drei Stunden lang dauern; denn der Mond beschattet die Sonne nur eine kurze Zeit und läßt sie nach seinem Zurücktreten ungehindert ihre Strahlen wieder auf die Erde herabsenden. Endlich kann es nach den Gesetzen der Natur nie geschehen, daß die Sonne wegen des Dazwischentretens des Mondes die ganze Erde verdunkle; denn der Mond ist kleiner, als die Sonne, ja selbst kleiner als die Erde, und kann daher die Sonne nicht so bedecken, daß die ganze Erde verfinstert würde. Die Sonnenfinsterniß beim Tode Jesu Christi wurde aber auf dem ganzen Erdkreise bemerkt. Aus diesem Allem geht hervor, daß jene Finsterniß durch ein Wunder der Allmacht Gottes bewirkt worden sei. Darum rief ein Heide, als er dieses außerordentliche Naturereigniß bemerkte, vor Verwunderung aus: Entweder geht die Welt aus ihren Angeln, oder es leidet ein Gott. — Warum

wirkte aber Gott dieses Wunder? Warum ließ er gegen die Gesetze der Natur eine Sonnenfinsterniß eintreten? — Eine schreckliche Missethat war von den Juden vollbracht worden, wie sie die Welt noch nie gesehen, noch je einmal mehr sehen wird. Die Erde hatte zwar schon öfters das Blut der Unschuld getrunken; jetzt aber ward sie mit dem Blute eines Gottmenschen befeuchtet. Wenn es bisher weit gekommen, so haben Menschen ihres Gleichen geschmäht, verwundet und getödtet; jetzt aber erhoben sich Knechte und Sklaven gegen den König Himmels und der Erde und schlugen ihn in ihrer schrecklichen Verblendung an das Kreuz. Ueber diesen ganz unerhörten Gräuel erschrack die ganze Natur, so daß die Erde bebte, die Felsen sich spalteten und selbst die Sonne, welche doch im Laufe der Jahrhunderte so viel Blut schon fließen gesehen und so viele und große Frevelthaten schon beleuchtet hatte, diesen Gräuel nicht mehr ansehen konnte, sondern sich in schwarze Finsterniß verhüllte. Die Sonne, sagt der heil. Athanasius, verfinsterte sich, weil sie den Gräuel nicht mehr schauen konnte, daß der Sohn Gottes von Menschen getödtet am Kreuze sterbe. O was für eine Beschämung für uns laue Christen! Die leblose Natur ist ergriffen beim Tode Jesu Christi, sie hüllt sich in Trauer und Betrübniß; denn dessen ist die eingetretene Finsterniß und das Spalten der Felsen ein Bild. Du aber gehest kalt beim Kreuze vorüber, achtest gar nicht auf den-

jenigen, der an demselben hängt; und doch blutet und leidet er für dich. So bist du also härter als die Steine und unempfindlicher als die todte Natur. Ja du gehest noch weiter; statt mit deinem sterbenden Erlöser Mitleiden zu haben, stellst du dich unter die Henkersknechte, und kreuzigest ihn. Deine Sünden sind die spitzigen Dornen, welche in sein Haupt dringen; sind die Geißelhiebe, welche seinen Rücken wund machen; sind die eisernen Nägel, welche ihm Hände und Füße durchbohren. — Die Sonne verfinsterte sich beim Tode des Erlösers und zog dadurch gleichsam das Kleid der Trauer an; denn Finsterniß ist ein Bild der Betrübniß. Daher ziehen wir auch am Tage der Betrübniß, z. B. bei Leichenbegängnissen, schwarze Kleider an. Dadurch hüllen wir uns so zu sagen in Finsterniß. Wohlan, hülle dich auch in Dunkelheit, wenn du an den Tod deines Erlösers denkest; ich meine, ziehe dich zurück von den geräuschvollen Lustbarkeiten der Weltkinder; leg ab die Feierkleider deines irdischen Glanzes, entferne von dir alle Gegenstände der Eitelkeit und der zeitlichen Pracht, ziehe vielmehr an das Gewand der Buße, schling um deine Lenden den Gürtel der Abtödtung und verfinstere deine Augen durch die Thränen der Reue über deine begangenen Sünden. So gleichest du der Sonne, welche sich beim Tode Jesu Christi verfinsterte, und dazu wollte dich die Kirche einweihen, als sie dir unlängst Asche auf das Haupt streute und dir die Worte

zurief: Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder in Staub zurückkehren wirst.

Die beim Tode Jesu eingetretene Finsterniß ist ein Bild vom traurigen Zustande der Juden. Wie über die Natur schwarze Schatten sich ausbreiteten, so wurde auch der Geist der Juden in Finsterniß eingehüllt. Sie hatten sich das himmlische Licht ausgelöscht, indem sie Jesum Christum tödteten, und darum sind sie noch heutigen Tages nicht zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen. Die Finsterniß beim Tode Jesu Christi dauerte über drei Stunden; aber die geistige Finsterniß der Juden währt schon viele Jahrhunderte, und vielleicht dauert sie, bis sich auch hier die geheimnißvolle Zahl drei erfüllet, die in der Natur und in der Offenbarung so oft wiederkehret, vielleicht vollenden sich drei Tausend Jahre, bis die Schrift Erfüllung findet, das Licht des Evangeliums allen Völkern aufgehet und Ein Schafstall wird; denn daß auch die jetzt in die Finsterniß des Irrthums hinausgestoßenen Juden noch zur Erkenntniß der Wahrheit kommen würden, lehrt uns das Evangelium deutlich.

Wie oft gleichen wir indeß den unsinnigen Juden, wie oft löschen wir uns selbst das Licht aus, das uns dazu gegeben worden ist, die dunkeln Pfade unseres irdischen Lebens zu erleuchten! Ein Licht ist für dich das Gewissen: du aber hörst nicht auf die Stimme desselben, ja du unterdrückst sie absichtlich. Ein solches Licht ist für dich ein warnender Freund: du aber hörst

ihn ungerne; seine Mahnungen sind dir lästig; du entziehst dich seinen Augen: dadurch löschest du dir das Licht aus. Ein solches Licht sind dir die Wahrheiten des Evangeliums, und auch dieses verdunkelst du dir oder löschest es ganz aus. Damit ein Licht hell brenne, und seinen Schein verbreite, stellt man es auf einen Leuchter. Du aber thust dasjenige, was dein Heiland verbietet: du stellst das Licht unter einen Schäffel; denn du getraust dir deinen Glauben nicht öffentlich und überall zu bekennen; du schämst dich gewisser Uebungen deiner heiligen Religion. Du fürchtest den Tadel der Welt; du gleichst jenem Nikodemus, der aus Furcht vor den Juden nur des Nachts zu Jesus ging. Auch du kommst nur in der Dunkelheit der Nacht zu deinem Herrn, indem du ihm nur versteckter Weise dienest, gleichsam als wäre es eine Schande, öffentlich seinem Herrn anzuhängen. Auf diese Weise verdunkelst du dir das Licht. Du gehest aber noch weiter und löschest es dir ganz aus. Nichts ist dem Lichte gefährlicher, als der Wind und das Wasser; nun diese zwei sind es, welche das Glaubenslicht in dir vernichten: der Wind deines Stolzes und die Wasserfluthen der sinnlichen Vergnügungen. Deßwegen haben Viele keinen Glauben, weil ihnen jener kindliche Sinn fehlt, dem das Reich Gottes verheißen ist: sie wollen nicht in Demuth und Einfalt des Herzens von Gott die Erkenntniß himmlischer Dinge annehmen, sondern sich dieselbe durch die vermeintliche

Kraft ihres Geistes ertrotzen. Dieß sind diejenigen, welche sich durch den Wind des Stolzes das Licht auslöschen. Andere hingegen tauchen sich im Strome der sinnlichen Vergnügungen unter, und diese löschen sich es durch Wasserfluthen aus; denn das Reich Gottes besteht nicht im Essen und Trinken, sondern in Abtödtung und Selbstverläugnung.

Gott hüllte beim Tode seines eingebornen Sohnes am Kreuze die Natur in Finsterniß, um die Menschen desto eher in sie selbst hinein zu führen und ihnen dort ein anderes, geistiges Licht anzuzünden. Die Erfahrung lehrt es uns, meine Theuern, daß wir uns um so weiter von Gott entfernen, je tiefer wir in die Welt hineingehen; nichts vertieft uns aber mehr in das Irdische als der Gesichtssinn. Wer seine Augen frei auf allen Gegenständen umherschweifen läßt, wird sich selten mit dem Andenken an Gott und die ewigen Wahrheiten beschäftigen. Unsere Augen sind wie offene Thore, bei welchen die Welt mit all ihren Reizen und die Hölle sammt all ihren Versuchungen einziehet; der Teufel bedient sich derselben wie eines Netzes, um die Seele darin zu fangen. Je mehr wir sehen, desto lüsterner werden wir. Darum ziehen sich diejenigen, welche mit den ewigen Wahrheiten sich beschäftigen wollen, von der Welt und ihren Zerstreuungen zurück, und die, welche in Gott gesammelt seyn wollen, gehen mit gesenkten Blicken einher; denn sie wissen, daß die Augen wie Diebe sind, die ihnen schnell alle Einigung mit

Gott rauben. Man muß seine Augen im Zaum halten, sagt der heil. Antonius; denn sie sind wie Räuber, welche das Mädchen, d. h. die Keuschheit, vom Lande Israel, das will sagen, von den Gläubigen hinwegführen, und es in die Gewalt des aussätzigen Naaman bringen. Dieser Naaman aber ist der Teufel. Oder um in einem andern Gleichniß zu reden: Wenn du des Nachts an deinem Hause die Fenster offen lässest, so mußt du besorgen, daß Diebe hineinsteigen und dich bestehlen. Herumschweifende Augen gleichen solchen nächtlicher Weile offen stehenden Fenstern. Der Teufel steigt hinein und plündert die Seele. Darum nennt der Prophet die Augen Fenster, bei welchen der Tod eingehet. Merkwürdig ist, was die Geschichte vom Heiden Demokritus erzählt. Dieser riß sich mit unglaublicher Selbstverläugnung die Augen aus. Als man ihn um die Ursache davon fragte, antwortete er: Ich habe erfahren, daß meine Augen, so lang sie sehend waren, blinde Kinder geboren haben (darunter verstand er die bösen Begierden); mich dieser Sippschaft schämend, tödtete ich die Mutter. Ja in der That, wenn wir in die Hölle hinabsteigen könnten, würden wir sehen, daß Viele wegen des Mißbrauches ihrer Augen verdammt worden sind. Wären sie blind gewesen, so würden sie vielleicht selig seyn; weil sie aber gesehen haben, so sind sie jetzt blind und von der Anschauung Gottes verstoßen. Darum sagt der heil. Paulinus, daß wir hier auf Erden unsere Augen blind machen müssen,

um jenseits nicht in die ewige Finsterniß verstoßen zu werden. Dieß geschieht aber, wenn wir sie von weltlichen Dingen hinwegwenden. Um diese geistige Blindheit flehet der Prophet in den Worten: Wende meine Augen hinweg, daß sie die Eitelkeit nicht sehen. Es heißt also die Sehkraft für das Himmlische sich verderben, wenn man seine Blicke immerwährend auf dem Irdischen herumträgt. Deßwegen sagt der heilige Gregor von Nyssa: Der ist blind, welcher viele Augen hat. Durch den Tod Jesu Christi sollteu aber die Menschen zur Einsicht und Erkenntniß gebracht werden; die Blinden sollten sehend werden. Deßwegen entzog ihnen Gott das äußere Licht, auf daß sie sich in sich selbst zurückzögen; denn wenn die Sonne am Himmel zu leuchten aufhört, dann eilet man von den Feldern hinweg nach Hause und verläßt die Arbeiten im Freien. So ließ auch damals Gott das Licht der Sonne verschwinden, um die Menschen zu nöthigen, ihre zeitlichen Arbeiten auszusetzen und über das ernste Ereigniß nachzudenken, welches so eben vorgefallen ist. Sie sollten sich aus der irdischen Zerstreuung sammeln und nach Hause, d. h. in ihr eigenes Herz zurückkehren. Wenn es draußen dunkel geworden ist, dann zündet der Hausvater im Innern des Hauses ein Licht an. So hat auch Gott damals in den Herzen all Derjenigen ein himmlisches Licht der Erkenntniß angezündet, welche in sich selbst zurückkehrten. Daher lesen wir, daß bei der Kreuzigung Christi Viele sich

bekehrten. Diese kamen also durch die Finsterniß zum Lichte. Glückselig, wenn auch wir in jene Finsterniß versetzt werden; wenn wir unsere Blicke vom Irdischen abwenden, und die Eitelkeit der Welt, ihren hinfälligen Glanz, ihre verführerischen Reize nicht sehen. Dieß ist eine glückselige Finsterniß, welche zum unvergänglichen Lichte führt. So lange der Mensch im Paradiese diese Blindheit lebte, war er glücklich und im hellsten Lichte; denn er erkannte Gott und wandelte in seiner Gnade; als er aber aus dieser Blindheit heraustrat, als er sehen wollte, und in der That die verbotene Frucht wohlgefällig betrachtete und davon aß, wurde er jämmerlich geblendet. Wir müssen demnach wieder in diese Finsterniß zurücktreten, wenn wir glücklich werden wollen; wir müssen unsere Augen bezähmen und unsere Blicke von den verführerischen Reizen der Welt hinwegwenden; denn die Augenlust ist nach dem heiligen Johannes eine reichliche Quelle des Verderbens. Um uns von unserer geistigen Blindheit zu heilen, verfinstert Gott nicht selten die Sonne am Horizont unseres Lebens. Dieß geschieht, wenn er Einen vom Leuchter der Ehre herabschleudert und in Verachtung gerathen läßt; wenn er ihm seine Reichthümer entzieht und ihn in drückende Armuth versetzt, oder wenn er andere Widerwärtigkeiten schickt. So lange du in der Ehre und im Ansehen stehest, so lange du im Ueberflusse und im Schooße der Reichthümer sitzest: leuchtet dir die Sonne des irdischen Glückes. Gott

verfinstert sie auf einige Zeit, indem er dir einige dieser Güter entzieht, ja er löscht sie manchmal ganz aus, indem er sie dir für immer nimmt. Die Finsterniß ist für dich die Zeit der Trübsal. Durch solche harte Schläge sollen deine Augen sich öffnen, du sollst aus deinem Sündenschlafe aufgeweckt und zu Gott, den du verlassen, wieder zurückzugebracht werden. Murre daher nicht über eine solche Finsterniß; laß dich vielmehr durch sie zum Lichte bringen. Denke auch, um dich zu trösten und zu ermuthigen, daß die Finsterniß beim Tode Jesu nur drei Stunden dauerte. So wird auch dein Leiden nur eine vorübergehende Nacht seyn, und je stürmischer sie ist, desto freundlicher wird dir das Licht der Freude am Morgen aufgehen. Die Nacht aber ist dieses Leben, und der Morgen die ewige Seligkeit. Blicke also jederzeit auf diesen Morgen hin und laß dadurch dich stärken, standhaft auszuharren und vom Schlachtfelde nicht zu weichen, bis der Engel des Herrn herniedersteigt und dir zum Zeichen des errungenen Sieges den Lorbeerkranz um die Stirne windet.

Die Sonnenfinsterniß beim Tode Jesu Christi ward nicht bloß im Judenlande, sondern auf der ganzen Erde sichtbar; denn die ganze Welt war in die Finsterniß des Unglaubens und Götzendienstes versunken. Aber wie die Sonne nicht völlig erlosch, sondern sich nur auf einige Stunden verbarg, so ist auch der Heiland dadurch nicht vernichtet worden, daß ihn die Juden

mordeten. Er verbarg sich gleichsam nur auf einige Zeit in die Schatten des Todes; nach drei Tagen aber stand er siegreich vom Grabe auf. Und wie die Sonne, nachdem sie aus dem Schatten hervorgetreten, ihr Licht wieder auf der ganzen Erde auseinandertrug, so ward auch Jesus Christus jetzt ein Licht für die ganze Welt: in alle Länder trug er seine Strahlen hin; denn überall ward den Völkern das Evangelium verkündet. Aber freilich, wenn dichter Nebel sich über die Gefilde lagert, kann die Sonne nur allmälig und nach vielem Kampfe durchdringen. So war auch zur Zeit Jesu Christi die Erde in dichte Nebelwolken des Unglaubens eingehüllt; da konnte die himmlische Sonne der göttlichen Wahrheiten nicht mit einem Male durchdringen; nur allmälig zerstreuten sich die Wolken des Götzendienstes, nur allmälig fand das Evangelium bei den Völkern Eingang. Dieses beherzige, christliche Seele, um in Stunden der Betrübniß dich zu trösten. Die Sonne der Freude verfinstert sich oft in dir; Traurigkeit erfüllt dein Herz; aller Trost ist von dir geschwunden; völlig Nacht ist es in deiner Seele geworden. Aber verzage nicht! Die Sonne ist nicht völlig ansgelöscht, sie hat sich nur unter Schatten versteckt. Christus, der Herr, ist von dir nicht gewichen, sondern er hat sich nur etwas von dir zurückgezogen, um deine Anhänglichkeit zu prüfen und die Sehnsucht nach ihm in dir zu regen. Wenn das Kind im Gedränge der Menschen seine Mutter verloren hat, so

ruft es weinend nach ihr; Mutter, liebe Mutter! schreit es. Auch du verlierst oft im Drängen und Treiben der Welt deinen Herrn und Heiland. Ruf ihn jetzt beim Namen. Sprich: Mein lieber Jesus! wo bist du denn? Alsobald wird er dir antworten; du wirst ihn wieder finden und freudig in seine Arme eilen; die Verwirrung wird aus deiner Seele schwinden, und Freude und Trost wieder in dieselbe zurückkehren. Auch der Sünder verzage nicht; so lange er auf dieser Welt lebt, geht für ihn der Hoffnungsstern nie völlig unter; wohl mag ihm oft nur mehr ein schwacher Schimmer der Rettung übrig seyn, aber völlig ausgelöscht ist ihm das Licht der Barmherzigkeit noch nicht; ja mitten in der Finsterniß läßt ihm Gott nicht selten einen Stern aufgehen, und folgete er diesem Lichte, er würde gleich den Weisen aus Morgenland den Heiland finden. Der Stern würde ihn führen nach Bethlehem, zurückbringen in die Kirche. O möchte doch kein Sünder ein solches Licht vergeblich an ihm vorbeigehen lassen! Wenn sich Jemand in dunkler Nacht in einem Wald verirrt und keinen Ausweg mehr findet, aber in der Ferne ein Licht sieht, so geht er ungesäumt auf dasselbe zu; denn er glaubt dadurch wieder auf den rechten Pfad gelenkt zu werden. Sünder, ihr habt euch verirrt in dem großen Walde dieser Welt, wo hinter einem jeden Gesträuch ein Räuber, ein Höllengeist auf euere Seele lauert. Die Sonne ist untergegangen, Nacht ist es ringsum;

denn ihr habt die Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten verloren. Aber in der Ferne schimmert euch noch ein Stern, der euch aus dem Labyrinth euerer Verirrungen hinausführen würde. Gehet auf diesen Stern zu und folget seiner Leitung. Zögert ihr nur noch einen Augenblick, so wird auch dieser letzte Hoffnungsschimmer untergehen, und ihr werdet rettungslos verloren seyn.

Bei dem Kreuztode Jesu Christi verfinsterte sich die Sonne. Dieß war nur ein Bild von der Verfinsterung, welche die ewige Geistersonne, Jesus Christus, erlitten hatte. Von dieser geistigen Finsterniß redet schon der Prophet Jesaias: Er schießt auf wie ein Reiß und wie eine Wurzel aus dürrem Lande; er hat keine Gestalt und keine Schönheit mehr; er ist der Verachtetste und der Mindeste unter den Menschen; ein Mann der Schmerzen, der sein Angesicht verhüllt vor Schmach, Is. 53. In der That, die ewige Sonne, in deren Lichte die himmlischen Geister sich erfreuen, hat sich um unsertwillen verfinstert, indem Jesus, uns zu erlösen, auf die Erde herabstieg. Da entäußerte er sich selbst, wie der heilige Paulus sagt; er legte ab seinen himmlischen Glanz, zog aus seine göttliche Würde und hüllte sich unsertwegen in Armuth und Dürftigkeit; wählte für uns statt der Ehre und Anbetung, welche er im Himmel genossen, Schmach und Verachtung. Dieses schon während seines ganzen Lebens, insbesonders aber in jenen Stun-

den, wo er in unaussprechlichen Schmerzen am Kreuze dahing. Da wurde er ganz in Finsterniß gehüllt; da war kein Zeichen seiner göttlichen Natur mehr übrig; an die Stelle der Allmacht war jetzt die Schwäche getreten; an die Stelle der Ehre, die man ihm erwies, die Schmach und der Hohn, womit man ihn von allen Seiten her überhäufte; das vorher glänzende Angesicht, aus welchem einstens die Strahlen der Gottheit leuchteten, war jetzt mit Blut und Unrath überronnen; das Auge, aus welchem ehedem die himmlische Weisheit schaute, war jetzt mit Wehmuth erfüllet; der Mund, der mit solcher Macht gesprochen, daß Niemand seinen Worten widerstehen konnte, und selbst die Feinde Jesu das Geständniß ablegten: So haben wir noch Niemand reden hören, er spricht wie Einer, der da Gewalt hat, — dieser Mund verstummte jetzt und öffnete sich nur manchmal, um sich in Seufzer zu entleeren. Die Füße, welche so schnell gelaufen waren, wo es galt, einem Elenden zu helfen, sind jetzt festgenagelt an das Kreuz und können sich nicht bewegen. Die Hände, welche so viel Segen und Wohlthaten ausspendeten, sind jetzt mit Nägeln durchbohrt und können dem eigenen Leib nicht mehr dienen; das Herz, immer eine reichliche Quelle des Trostes für alle kleinmüthige und ängstlich bekümmerte Seelen, ist jetzt selbst in ein Meer der Trostlosigkeit versenkt und seufzet in Wehmuth auf: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich ver-

lassen. Sieh, das ist die Stunde, wo die Sonne sich verfinsterte; und diese Finsterniß war eine allgemeine, über die ganze Erde verbreitet, d. h. der ganze Leib war verunstaltet, in alle Glieder war der Schmerz ergossen. Darum sagt der Erlöser selbst von sich: Ich bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott und der Auswurf des Volkes; Alle, die mich sehen, spotten meiner, bewegen die Lippen und schütteln das Haupt. Ungeheuer haben mich umrungen, haben aufgesperrt wider mich ihren Rachen wie ein raubender und brüllender Löwe. Wie Wasser bin ich ausgegossen und aufgelöset sind all meine Gebeine; mein Herz ist wie Wachs geworden, geschmolzen in meinem Leibe. Vertrocknet wie eine Scherbe ist meine Kraft und meine Zunge klebt an meinem Gaumen, und in den Staub des Todes hast du mich gebracht; denn viele Hunde haben mich umrungen, die Rotte der Boshaften hat mich umlagert. Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt, all meine Gebeine gezählt, mich angeschauet und betrachtet; meine Kleider unter sich vertheilet und das Loos geworfen über mein Gewand, Ps. 20. Da also die ewige Geistersonne, Jesus Christus, völlig verfinstert ist und für dich in Schmach und Verachtung sich hüllen ließ: ist es wohl geziemend, daß du immer im Glanze und Lichte wandeln, immer in der Ehre und Ansehen seyn willst? O steige herab von deiner erträumten Höhe, von deiner eingebildeten Größe. Verdemüthige dich und halte es

für lauter Ehre und Auszeichnung, wenn dich um Christi willen Verachtung trifft. Rühme dich in Nichts als nur im Kreuze, und ruf aus mit dem Apostel: Das ist meine Zierde und mein Ruhm, für den Auskehricht der Welt zu gelten. Selig diejenigen, welche auf solche Weise in Schatten und Finsterniß gehüllt werden, sie werden einstens vom himmlischen Lichte umflossen, im herrlichsten Glanze erscheinen.

Beim Tode Jesu Christi verfinsterte sich die Sonne, und die Erde wurde in schwarze Schatten gehüllt. Dieß ist ein Bild unseres geistigen Lebens. Wenn die Menschen Jesum Christum an das Kreuz schlagen, d. h. sich dem Laster und der Sünde in die Arme werfen, verfinstert sich die Sonne ihres Geistes, welche bisher vom kirchlichen Himmel die wohlthätigen Strahlen des Lichtes und der Wärme in ihre Herzen hineingeworfen hat. Ich verstehe unter dieser Sonne den Glauben. Der Gläubige wandelt in der Sonne, und diese Sonne gibt ihm Licht über Gottes Wesenheit, der einzig ist in seiner Natur und dreifach in den Personen; der durch seine Allmacht Alles aus Nichts in das Daseyn gerufen hat, und Alles durch seine Vorsehung erhält. Diese Sonne gibt ihm Licht über den Sündenfall der ersten Menschen und über die Erbsünde; Licht über die von Jesus Christus gestiftete Kirche und über den Beruf des Menschen für Zeit und Ewigkeit. Wie du im Lichte der Sonne alle irdischen Dinge schauest, so erkennest du im Lichte des

Glaubens die himmlischen Wahrheiten. Darum nennet der heil. Bonaventura den Glauben einen Meeresstern, der den Schiffern auf dem Meere dieses Lebens den Weg zum Hafen in die Ewigkeit zeigt. Wer den Glauben verliert, dessen Geist ist in Finsterniß gehüllt; denn der Ungläubige ist in Ungewißheit hinsichtlich der wichtigsten Wahrheiten, er kann sich die einfachsten Fragen nicht lösen; er wird immer von Zweifeln geängstiget und bringt es zu keiner Ruhe; er forscht immer und findet dennoch nichts, ja entfernt sich immer weiter von dem, was er sucht, ähnlich einem Menschen, der im Finstern einem verlornen Gegenstande nachspürt. Dieß ist das traurige Loos der Ungläubigen. Wehe uns, wenn wir auf solche Weise in Finsterniß gerathen, wenn wir das wahre Licht, Jesum Christum, verlieren, der uns durch den Glauben leuchtet. Wenn aber die Sonne untergehet, wird es nicht bloß Nacht in der Schöpfung, sondern es tritt auch Kälte ein; und wenn wir den Glauben oder, was einerlei ist, Jesum Christum, verlieren, so wird es nicht bloß finster in unserm Geiste, sondern auch kalt in unserm Herzen. Die Liebe zu Gott und dem Nächsten ist uns aus dem Herzen gerissen, und Haß und Feindschaft an ihre Stelle gesetzt; die Gebote Gottes sind uns gleichgültiger als menschliche Befehle, und wir übertreten sie um jeder Kleinigkeit willen. Ach, welch eine gräuliche Finsterniß entsteht im Herzen des Ungläubigen; er gibt sich allen Lastern hin,

fröhnt allen Lüsten, schändet sich durch die Befriedigung jeglicher Leidenschaft. Er kümmert sich nicht um seine unsterbliche Seele; achtet nicht die Strafgerichte Gottes, fürchtet nicht den schrecklichen Feuerpfuhl, in welchem die unbußfertigen Sünder ewig brennen. O beten wir für diese Unglücklichen, daß sie erkennen, in welcher Geistesfinsterniß sie schmachten und mit Reue und Schmerz ausrufen: Mein Gott, mein Gott! warum hast du uns verlassen.

Diese Welt ist seit der ersten Sünde ein Jammerthal geworden, in welchem wenig Rosen erfreuen, aber viele Dornen stechen, wo im Ernste selten gejubelt, aber viel geseufzet und geweinet wird. Dieses Leben, sagt der heil. Franz von Sales, ist so beschaffen, daß wir mehr Wermuth als Honig essen müssen. Hienieden läßt sich den Drangsalen nicht entkommen; der Gerechte und der Sünder gehen dieselben mühevollen Wege. Aber mit welch einem Unterschiede! Der Fromme erkennt durch das Licht des Glaubens die Bedeutung der Leiden; er weiß, daß sie kostbare Unterpfänder seiner künftigen Auserwählung sind, und daß er jenseits um so reichlicher aus dem Strome der Seligkeit trinkt, je größeren Mangel er auf Erden gelitten hat, und daß er dort oben um so höher in der Herrlichkeit hinaufgesetzt wird, je tiefer man ihn hier erniedrigte. Dieß gibt ihm Muth und Kraft zum Aushalten bis an das Ende. Aber der Sünder, der den Glauben und dadurch auch Gott verloren hat,

ist auch in dieser Beziehung in gräuliche Finsterniß gehüllt, und darum leidet er ohne Trost und ohne Verdienst. O könnten wir in das Herz des Sünders in Tagen der Trübsal blicken, welche Zerrissenheit, welche Verlassenheit und äußerste Trostlosigkeit würden wir hierin schauen! Darum schreien wir auf zu Gott um Gnade und um Barmherzigkeit; bitten wir ihn, daß er nicht auf die schrecklichste Weise seinen Zorn über uns ausgieße und das Licht des Glaubens in uns nicht verfinstere, oder dasselbe uns gar auslösche. Ja, Vater im Himmel, züchtige uns, wie es dir gefällt, strafe uns mit Krieg oder Pest, mit Mißwachs, Brandunglück oder andern Uebeln: nur du selbst verlaß uns nicht, bleib bei uns in deiner heiligen Kirche, und leuchte uns aus derselben durch das Licht deiner Offenbarung auf den dunklen Pfaden unsers Lebens, daß wir nicht in der Irre gehen, sondern sichern Schrittes auf dem Wege der Gerechtigkeit einherziehen und nach unserer kurzen Pilgerschaft in das ewige Heimathsland aufgenommen werden. Amen.

Achte Predigt.

Ueber das vierte Wort: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Matth. XXVII, 46.

(Fortsetzung).

Wunderbar und geheimnißvoll ist Gott in allen seinen Wegen, und so ist es auch höchst bedeutungsvoll, daß Jesus Christus an einem Freitage sich kreuzigen ließ und gerade um die neunte Stunde sein Angstgeschrei erhob. Aus der heil. Schrift wissen wir, daß der Mensch am sechsten Tage in das Dasein gerufen worden; an diesem nämlichen Tage hat er auch nach den heiligen Vätern von der verbotenen Frucht des Baumes gegessen. Dieser Tag wird daher nicht ohne Grund im Volksglauben noch immer als Unglückstag bezeichnet, und er ist es allerdings insofern, als wir an demselben durch die Sünde unglücklich geworden sind. Und darum ist von der Kirche gerade der Freitag zum Fasttage gewählt worden, nicht bloß deßwegen, um uns an den Tod Jesu Christi zu erinnern, sondern auch um uns noch tiefer zurückzuführen und den Fall unserer ersten Stammeltern vor

Augen zu stellen. Billig ist es, daß wir an diesem Tage uns abtödten und auch den Genuß an sich erlaubter Speisen uns versagen, weil an demselben durch den Genuß der verbotenen Frucht Alle in Adam gesündiget haben. Ueberdieß, sagen die heiligen Väter, war es die sechste Stunde am Morgen, in welcher Eva unter dem verbotenen Baume stand, mit der Schlange die Unterredung hatte, die Hand zum Baume der verbotenen Furcht ausstreckte und davon genoß. Deßwegen streckte auch Jesus Christus um die sechste Stunde seine Arme am Baume aus, von welchem uns das Leben gekommen ist, er ließ sich um die sechste Stunde an das Kreuz schlagen, damit der Satan in derselben Stunde besiegt würde, in welcher er gesiegt hatte. Um die sechste Stunde trat auch die Sonnenfinsterniß ein. Wiederum höchst bedeutungsvoll; denn um dieselbe Stunde sündigten die Menschen, und kaum war die That geschehen, so umnachtete gräuliche Finsterniß ihren Geist; ihre Vernunft wurde verdunkelt, ihr Erkenntnißvermögen geschwächt; sie verwickelten sich in gräuliche Irrthümer. Bald nach der Sünde verstummten die ersten Menschen und verbargen sich in das Gesträuch; so hüllte sich auch Jesus Christus, nachdem er gleich anfangs seiner Kreuzigung die ersten drei Worte gesprochen hatte, in tiefes Stillschweigen und zog sich in sein eigenes Herz zurück. Aber um die neunte Stunde schrie er; denn dieß ist die Stunde, wo Gott in das Paradies kam und den Menschen ihre

Schuld vorhielt. Dort im Paradiese erschien er als Richter, und rief den Menschen vor seinen Richterstuhl. Darum dort der Ruf: „Adam, wo bist du?“ Jetzt am Kreuze aber hat er die Eigenschaft des Beklagten angenommen: deßwegen seufzet er über seine Verlassenheit. Um die neunte Stunde wurde der Mensch im Paradiese zum Bewußtsein der begangenen Schuld gebracht; denn Gott erschien und forderte ihn zur Rechenschaft vor. Darum klagt auch Jesus Christus in dieser Stunde: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ Dieses Wort ist gleichsam der Ausdruck des Schmerzes der gefallenen Menschen; denn weil Jesus in jeder Beziehung an ihre Stelle getreten war, so ist sein Seufzen ihr Seufzen geworden.

Ungeachtet Jesus Christus schon volle drei Stunden am Kreuze hing, und man annehmen muß, der Schmerz habe ihn völlig erschöpft, so heißt es doch von ihm: Er schrie mit lauter Stimme. Dieses that der Herr deßwegen, um seinen Schmerz anzudeuten. Es ist dem Menschen eigen, wenn empfindliche Leiden ihn quälen, zu seufzen und zu jammern, und je heftiger die Schmerzen werden, desto lauter schreit man. Jesus Christus hing aber in unaussprechlichen Qualen da; nichts läßt sich mit seinen Leiden vergleichen. Er selbst sagt: „O ihr, die ihr vorübergehet, schauet her, und betrachtet, ob ein Schmerz dem gleich sei, welchen ich leide.“ Klagl. 1. Weil also Jesus mit mächtiger Stimme schrie, deutet es an, daß er keine gewöhnlichen,

sondern außerordentliche Schmerzen fühlte. Wäre der Heiland ganz still am Kreuze hängen geblieben, hätte er nicht den mindesten Laut über seine Schmerzen von sich gegeben, so würde es den Anschein gehabt haben, er fühle dieselben nicht; und in Folge dessen würden Jene Recht erhalten haben, welche behaupteten, Christus habe nur einen Scheinleib gehabt. Dadurch wäre das tiefste und anbetungswürdigste Geheimniß unserer heiligen Religion, das Erlösungswerk, zerstört worden. Deßwegen sagt der hl. Laurentius Justinianus: Nicht aus Mangel der Geduld schrie Jesus Christus am Kreuze, sondern um anzudeuten, daß er wahrhaft Mensch geworden sey und an seinem Leibe alle Schmerzen fühle, wie jedes andere Menschenkind. Lerne also daraus, christliche Seele, bis zu welch einer Höhe der Schmerz ihm gewachsen seyn muß, da er, der eingeborne Sohn Gottes, der doch die Leiden auf Erden zu seinem Erbtheil gewählt hat und an ihnen immer seine seligste Lust fand; der sich sogar darnach sehnte, — diese nicht mehr stillschweigend zu tragen vermochte. Nur wenn der Schmerz empfindlich wird, öffnest du deinen Mund und seufzest und jammerst, und je mehr er zunimmt, desto lauter wird dein Schreien; wenn du aber eine Zeit lang gelitten hast, und deine Kräfte sich erschöpfen, dann vermagst du nur zu stöhnen, und nicht mehr zu schreien. Jesus Christus hing bereits drei Stunden am Kreuze; man hätte meinen sollen, er wäre kaum mehr fähig, seinen Mund noch zu öffnen,

er werde allmählig ausgeistern. Da preßte ihn aber der Schmerz so gewaltig, daß er ihn nicht mehr im Herzen zurückhalten konnte, sondern durch den Mund laut geben mußte. Und er seufzte nicht in gewöhnlicher Art, sondern er schrie mit mächtiger Stimme. Einen so gewaltigen Schrei preßte ihm der Schmerz aus, daß die ganze Natur darüber erbebte und die Hölle selbst erzitterte. Dieß war kein natürlicher Schrei, sagt ein Schriftausleger, sondern ein wunderbarer; er wurde nicht bloß auf der Erde gehört, sondern ward auch in der Hölle noch vernommen. Dieser Schrei, sagt der heilige Chrysostomus, hat den Vorhang im Tempel vor dem Allerheiligsten zerrissen, hat die Felsen gespaltet und die Gräber geöffnet; dieser Schrei hat die Hölle mit Furcht und Zittern erfüllt; denn die Teufel glaubten, es wäre der Tag des schrecklichen Gerichtes schon erschienen. Wunderbar ist also jener Schrei gewesen, welchen Jesus Christus im vierten Worte ausgestoßen; wunderbar und über alle menschliche Begriffe hinausgehend müssen daher auch die Schmerzen gewesen seyn, welche der Herr in jener Stunde litt; denn sie veranlaßten jenes Schreien: die Wirkung aber kann nicht stärker seyn, als die Ursache ist. Wer ist demnach im Stande, sich von den Schmerzen Jesu einen Begriff zu machen, da sie alle menschliche Vorstellung übersteigen? Und diese unaussprechlichen Leiden machen auf dich keinen Eindruck? Du bleibst ungerührt dabei? Ja du gehest in deiner

Grausamkeit so weit, daß du deinem Herrn diese unaussprechlichen Schmerzen nicht bloß muthwilliger Weise verlängerst, sondern ihm dieselben sogar erneuerst. Du zwingst ihn, daß er wiederholter Malen an das Kreuz hinaufsteige, nachdem er doch dasselbe schon längst verlassen und in seine Herrlichkeit zurückgekehrt ist. Du gehest mit dem Leben eines Gottmenschen um, wie mit der verächtlichsten Kleinigkeit; du tödtest deinen Erlöser gleichsam zum Zeitvertreib. Ja wundere dich nicht über meine Worte; ich sage nicht mehr, als was wahr ist. Willst du mir nicht glauben, so höre den Apostel: Die Sünder, sagt der heil. Paulus, kreuzigen Jesum Christum aufs neue.

Der Heiland schrie mit lauter Stimme in seiner Verlassenheit; dadurch lehrt er uns, daß auch wir in unsern Bedrängnissen mit lauter Stimme zu Gott um Hülfe rufen, d. h. inbrünstig und anhaltend beten sollen. Das laute Schreien ist ein Sinnbild des beharrlichen Gebetes. Wenn ein Mensch in Nöthen ist, so ist es ihm natürlich, um Hülfe zu rufen. Oft sind aber die Menschen weit von ihm entfernt, und er muß laut und anhaltend rufen, bis sein Schreien zu ihnen dringt. So verhält es sich auch bei Gott. Der Herr ist oft weit von dir entfernt: deine Sünden haben ihn gezwungen, sich von dir zurückzuziehen; diese haben sich wie eine gewaltige Felsenwand zwischen ihn und dich gestellt. Da mußt du mächtig und anhaltend rufen, bis dein Schreien zu ihm dringt. Ermüde

darum nicht, zu Gott in deinen Nöthen um Hülfe aufzuschreien und höre nicht auf zu rufen, bis er dir gnädiges Ohr verleihet. Das anhaltende Gebet vermag Alles, es durchdringt die Himmel und zieht wie ein Magnet die Gnade auf dich herab.

Christus schrie am Kreuze mit lauter Stimme; aber nicht deßwegen, weil der, zu welchem er flehte, weit von ihm entfernt war. Nur die Sünder leben von Gott getrent; Jesus Christus aber hatte das heiligste Leben geführt und stand schon deßwegen mit Gott in der innigsten Vereinigung; er war überdieß in Hinsicht auf seine Gottheit Eines mit dem Vater. Auch deßwegen schrie der Heiland nicht mit lauter Stimme, weil sonst sein Rufen nicht zu Gott emporgedrungen wäre; denn Gott kennt auch die leisesten und geheimsten Neigungen des Herzens. Daß der Herr mit lauter Stimme rief, geschah unsertwillen. Es ist damit angedeutet unser trauriger Zustand; der tiefe Sündenschlaf, in welchem wir begraben lagen. Wenn Jemand in tiefen Schlaf versunken ist, so merkt er ein leises Rufen nicht, sondern man muß mächtig vor ihn hinschreien, und oft erweckt ihn auch das heftigste Schreien nicht, man muß ihn am Leibe fassen und schütteln, um ihn aus dem Schlafe zu bringen. Solche schlaftrunkeae Menschen waren wir bei dem Tode Jesu; die ganze Welt lag im tiefsten Schlummer der Sünde begraben. Jesus hatte drei Jahre lang durch sein Predigen bald leiser, bald stär-

ker ihnen in die Ohren hineingerufen; aber Wenige wurden wach, Wenige verließen die Sünde und gingen über zum Leben der Gnade. Da wollte der Herr wenige Stunden vor seinem Ausgeistern noch einen mächtigen Schrei in die Welt hinausthun, um wo möglich die Schlafenden zu erwecken; und er ging noch weiter, er rüttelte auch mächtig an ihnen; denn er ließ die Felsen sich spalten und machte die Erde beben. Darum sagt ein Schriftausleger: Deßwegen schrie der Herr mit lauter Stimme am Kreuze, um diejenigen, welche den Todesschlaf der Sünde schliefen, aufzuschrecken und zum Leben zu erwecken. Es ist, als hätte der Herr vom Kreuze herabgesprochen: Taube Menschen! drei Jahre lang habe ich euch in die Ohren gerufen und ihr habt nicht gehört; noch einmal will ich meinen Mund öffnen und euch zum Aufstehen mahnen, und wehe dem, der mich nicht hört, er wird im ewigen Tode begraben bleiben. Leider hörten ihn nur Wenige, weder das Schreien noch das Rütteln erweckte sie. Dieß geschieht aber noch täglich in unserer Mitte. Sünder, wie oft schreiet Jesus Christus mit gewaltiger Stimme in dein wüstes Leben hinein, wie nachdrucksvoll wirst du in Predigt und Unterricht zur Buße ermahnet! Deine Ohren aber bleiben taub und die Verkündigung des göttlichen Wortes hat für dich keine andere Folge, als daß es dir den Zorn Gottes auf den Tag des Gerichtes vermehrt. Gott geht noch weiter, er rüttelt und schüttelt dich, denn er läßt trübe

Stunden über dich hereinbrechen; es sammeln sich schwarze Unglückswolken über deinem Haupte; du wirst auf das Schmerzenslager hingeworfen: sieh da rüttelt dich Gott, und will dich aus dem Schlaf deiner Sünden erwecken. Er führt dich manchmal sogar bis zum Rand des Grabes, und es scheint, daß du bald diese Welt verlassen sollest: sieh, da bebt die Erde unter dir, die Felsen spalten sich und dein Grab öffnet sich dir; allein du erwachest nicht, fährst höchstens nur ein oder das andere Mal auf, reibst dir die schläfrigen Augen und fällst wieder auf das alte Lager zurück, d. h. du gibst bei einer ernstlichen Krankheit den Zuredungen deiner Freunde nach, lässest dir einen Priester holen, legst eine leichtsinnige Beicht ab; indeß kaum kehrt die Gesundheit zurück, so wandelst du deine vorigen Wege wieder.

Mein Gott, mein Gott! ruft Jesus am Kreuze, warum hast du mich verlassen? Wie sind diese Worte zu verstehen? Hat sich etwa in jenem Augenblicke die Gottheit von ihm getrennt; ist diese in den Himmel zurückgekehrt, und ist nur der Mensch am Kreuze hängen geblieben? Dann wäre das Werk der Erlösung zerstört; es wäre für uns nur ein Mensch gestorben, und ein solcher hätte die Scheidewand, welche die Sünde zwischen Gott und uns aufgeführt hatte, nicht wieder einreißen können. Aber nicht so, die Gottheit war auch am Kreuze mit der Menschheit Jesu Christi auf das innigste vereinigt; sie wich keinen Augenblick

von ihm; aber sie entzog ihm allen Trost. Wenn sonst die Heiligen und Auserwählten unschuldiger Weise zu leiden haben, so öffnet ihnen Gott innerlich eine Quelle des Trostes, daß sie die äußern Qualen, welche man über sie verhängt, desto leichter ertragen. Diese Quelle war aber für Jesus Christus versiegt; er litt nicht bloß an seinem Leibe unaussprechliche Schmerzen, sondern war auch in der Seele ohne allen Trost; ja diese innern Leiden übertrafen noch um Vieles seine körperlichen Schmerzen. Jesus klagte also nicht in dem Sinne über Verlassenheit, als hätte Gott sich von ihm getrennt, sondern nur in so ferne, als er ihn ohne Hilfe ließ. Es erfüllten sich die Worte der Schrift an ihm: Ich bin geworden wie ein Mensch ohne Hilfe. Zum bessern Verständnisse noch folgendes Gleichniß. Gesetzt, ich ginge mit dir spaziren; während wir so unsere Wege wandelten, käme mein Feind und fiele mich an. Du siehst, wie ich zu Boden geworfen und verwundet werde, bleibst aber ruhig stehen und kümmerst dich nicht um mein Leben. In diesem Falle kann ich mit Recht klagen, daß du mich verlassen hast, ungeachtet du ganz in meiner Nähe bist; du bist mir nahe hinsichtlich des Ortes, aber ferne in Rücksicht auf die Hilfe. Dasselbe gilt von Jesus Christus; er war mit der Gottheit auf das innigste vereinigt, aber diese leistete in jener Stunde seiner heiligen Menschheit keine Hilfe. Dieß war die Verlassenheit, worüber er seufzte, und mit Recht klagte er darüber; denn bisher war es

unerhört, daß ein Gerechter von Gott verlassen worden sey. Ich bin alt geworden, sagt der königliche Sänger, und habe nicht erlebet, daß der Gerechte verlassen sey, Ps. 36, 25. Jesus Christus aber ist der Gerechte mit Vorzug; er ist der Heilige Gottes; an ihm fanden auch seine ärgsten Feinde keine Schuld, und selbst sein Verräther bekannte zuletzt, daß er unschuldiges Blut verrathen habe. Sieh, so tief hat Jesum die Sünde, für welche er an unser Statt gelitten, erniedriget, daß der himmlische Vater seinen Sohn nicht mehr kannte, ihn zum verworfensten Sklaven machte, ihm allen Trost in seinem Leiden entzog und von ihm gleichsam nichts mehr wissen wollte. Und du verfluchst sie nicht, diese schreckliche That, sondern begehest sie alle Tage so leichtsinnig! — Auch du, mein Christ! fühlest dich so oft verwaiset und verlassen in deinem Herzen. Wie magst du dich darüber wundern? Die Ursache deines Unfriedens, deiner innern Zerrissenheit liegt ganz nahe. Die Sünder haben keinen Frieden; sie gleichen dem Meere, welches vom Sturme gepeitscht wird; da thürmt sich Woge an Woge auf. So gehet es in deinem Herzen, so lange die Sünde in ihm wohnt; sie erregt in dir die heftigsten Stürme und läßt dich nicht zur Ruhe kommen; eine Welle schlägt die andere, d. h. eine Leidenschaft folgt der andern. O verlaß dieses stürmische Meer und flieh in den Hafen der Ruhe; reiß dich los von der Sünde und wirf dich der Tugend in die Arme, so

wirst du Frieden haben. Das Meer ist nicht an und für sich aufgeregt, sondern nur wenn ein gewaltiger Sturm es aufwühlt; so ist auch das menschliche Herz nicht an und für sich unruhig, sondern nur wenn die Sünde ihm den Frieden geraubt hat. Da Jesus Christus selbst um unserer Sünden willen, die er auf sich genommen hat, in seinen Leiden alles Trostes beraubt wurde, wie magst du dich wundern, wenn du keinen Trost in dir fühlest? Der Sünder ist ja verlassen: es weicht von ihm die Ruhe des Gewissens, und an ihre Stelle treten die bittersten Vorwürfe. Was kann es Qualvolleres geben, als ein böses Gewissen? Denke dir einen Menschen, der in einem Walde sich verirret hat, und auf welchen nun von allen Seiten wilde Thiere heranstürmen; mit entsetzlichem Gebrüll fallen sie ihn an, werfen ihn zu Boden, zerfleischen ihn und tödten ihn unter den gräßlichsten Schmerzen. Wer möchte dieser Unglückliche seyn? Und doch werden Viele aus eigener Schuld solche armselige Schlachtopfer; denn das böse Gewissen verfolgt sie auf allen Wegen wie ein wüthendes Ungeheuer, zerfleischt sie jämmerlich und läßt ihnen weder bei Tag noch bei Nacht eine Ruhe. Und viel schlimmer ist ein böses Gewissen, als ein Raubthier, von welchem man angefallen wird; denn diesem läßt sich oft noch entfliehen, jenes aber folgt einem überall hin, man wird seiner nicht los; denn es sitzt im eigenen Herzen, und zerfleischt es unaufhörlich. Hier erfüllt sich in Wahrheit, was

die Fabel von Prometheus sagt: dieser soll angeschmiedet gewesen seyn an einem Felsen, und ein Geier soll ihm das Herz bei lebendigem Leibe ausgehackt haben. Der Sünder ist verlassen; denn es verläßt ihn auch der Trost der Menschen. Die Sünde beleidiget und stoßt zurück; sie beraubt daher der Liebe und des Mitleidens von Seite der Mitmenschen. Wie schmachtet der Sünder von aller Hilfe entblöst, verlassen auf seinem Schmerzenslager? Wie oft hört er die schmerzlichen Worte in seine Ohren: Es geschieht ihm recht; er verdient es nicht Anders! Ja selbst diejenigen, in deren Gesellschaft er früher geschwelgt hat, die eigenen Genossen seiner ehemaligen Ausschweifungen, die ihm so oft Treue und Liebe geschworen haben, weichen von ihm, und er überzeugt sich jetzt von der Wahrheit, die er schon so oft gehört, aber nie geglaubt hat, daß nämlich zwischen Bösen keine wahre Freundschaft bestehen kann. Aber die schrecklichste Verlassenheit des Sünders ist die, daß auch Gott von ihm gewichen ist. Hast du Alles verloren, besitzest du aber Gott noch, so bist du reich zu nennen; hingegen wenn du Gott verloren hast, bist du der Aermste, und besäßest du auch die ganze Welt. Wenn du auf Erden im äußersten Elende seufzest und von allen Menschen zurückgestoßen wirst, so bleibt dir doch noch ein Trost, du kannst deine Blicke nach Oben richten, deine Hände falten und zum Himmel aufseufzen. Dieß kann der Sünder nicht; denn will

er es thun, und sein Gebet zu Gott emporschicken, so findet er darin keine Erleichterung, sondern neue Beängstigung: das Gebet kehrt oft als ein Fluch auf sein Haupt zurück. Der Sünder ist also vom Himmel und von der Erde verlassen; sein Zustand grenzt oft an den der Verdammten; daher wird er ihm manchmal auch unerträglich, und in der Verzweiflung nimmt er sich gewaltsamer Weise sein elendes Leben. Was ist es also um die Sünde nicht für eine schreckliche Verlassenheit? — Diese ganze Verlassenheit erging über Jesus Christus am Kreuze, und zwar im höchsten Grade. Er war verlassen von den Menschen, hinausgeworfen von ihnen und zertreten wie ein Wurm; verlassen von Gott, seinem himmlischen Vater, der ihn jetzt gleichsam nicht mehr als seinen geliebten Sohn anerkannte, sondern für den nichtswürdigsten Sklaven betrachtete; verlassen war er von sich selbst, die Gottheit hatte der Menschheit alle Hilfe entzogen, und so versank er in die äußerste Trostlosigkeit. Kannst du von dieser Verlassenheit deines Erlösers hören, ohne daß du vom innigsten Mitleiden ergriffen wirst? O ihr, die ihr da vorübergehet und das Kreuz auf Golgatha aufgepflanzet sehet: hemmt einen Augenblick euere Schritte, ruhet unter dem Kreuze einige Stunden aus, betrachtet die Leiden euers sterbenden Erlösers; weinet mit ihm über euere Sünden, und gehet nicht hinweg, ohne sie verabscheuet und verflucht zu haben.

Indem Jesus am Kreuze ruft: Mein Gott, mein

Gott! warum hast du mich verlassen? — beklagt er nicht so fast sich selbst, als vielmehr den unglücklichen Zustand aller derjenigen, an welchen die Frucht der Erlösung verloren gehet. Der Heiland schaute damals im Geiste die ganze Welt am Fuße des Kreuzes versammelt; er glich einem Vater, dessen Sterbebett seine Kinder umstehen. Denkt euch den Schmerz des sterbenden Vaters, wenn er unter seinen Kindern solche hat, von denen sich voraussehen läßt, daß sie verderbliche Wege wandeln und sich zuletzt durch ihren Leichtsinn in das Unglück stürzen werden. Solche Kinder schaute Jesus am Fuße seines Kreuzes; er sah im Geiste ihre Sünden, welche sie begehen; er schaute die schrecklichen Qualen, welche jenseits auf sie warten. Dieß brach dem guten Heilande das Herz; er hat sich deßwegen an das Kreuz schlagen lassen, um sie zu retten: und sie sollten ihm dessenungeachtet entrissen werden. Darüber beklagte er sich bei seinem Vater, und machte ihren Zustand zu dem seinigen. In den Sündern flehte er zu seinem himmlischen Vater: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Und dadurch, daß er ihren Zustand zu dem seinigen machte, wollte er um so mehr das Herz seines himmlischen Vaters zum Mitleiden für sie stimmen; denn setzen wir den Fall, ein Würdenträger fällt bei seinem Fürsten in Ungnade, er wird aus seinen Diensten verstoßen, des Landes verwiesen. Da tritt aber der Thronerbe vor seinen Vater hin, leget Fürbitten für den

Unglücklichen ein, sagt, daß der Verwiesene sein Freund ist, daß seine Leiden auch ihn treffen und daß er selbst in ihm verstoßen wird: wird der Vater jetzt nicht aus Liebe zu seinem Sohne dem in Ungnade Gefallenen die Strafe mildern? So hat auch Jesus für uns am Kreuze gethan. Nicht seinetwegen, sondern unsertwillen hat er am Kreuze über Verlassenheit geklagt; denn weil er in jener Stunde alle Leiden der Welt auf sich genommen, hat er auch alle Schmerzen, die je unter den Menschen empfunden werden, gefühlt. Wisse es also, christlicher Dulder! alle Leiden, alle Schmerzen, alle Kümmernisse und Sorgen, alle Trostlosigkeit, welche du während deines ganzen Lebens zu tragen hast, hat Jesus Christus in jener Stunde im Voraus gefühlt; und nicht bloß deine Leiden, sondern die der ganzen Welt sind in jener Zeit, während welcher er am Kreuze hing, auf ihn zusammengetragen gewesen und haben ihn in das Meer der äußersten Betrübniß versenkt. O was war dieß für eine schreckliche Verlassenheit, was für eine unaussprechliche Trostlosigkeit! Du willst oft dem Schmerze schon unterliegen, wenn nur ein unbedeutendes Wölklein deinen Lebenshorizont einhüllt und deine Heiterkeit etwas trübt; schnell wird es in deinem Herzen Nacht, dein Geist verwirrt sich, Trostlosigkeit befällt dich, du willst nicht mehr leben und rufest den Tod um Erlösung an. Denke dir erst den ganzen Himmel in Finsterniß eingehüllt, denke dir alle Leiden und alle Betrübniß auf einen Haufen

zusammengetragen: was muß es für ein Schmerz seyn, sich denselben zu unterziehen! Und wie, du hast kein Mitleiden mit solchem Schmerze? Du hast keinen Trost für solche Verlassenheit? Es ist doch eine Pflicht, der Verlassenen sich anzunehmen: und du willst deinem sterbenden Herrn und Heiland nicht beistehen? Sieh, er ist für dich so ganz elend geworden, daß er deiner Hilfe bedarf! Wirst du ihm diese nicht leisten? Er ist so verlassen geworden, daß er sich nach deinem Troste sehnet: wirst du ihm diesen versagen? Wenn Einer draußen läge auf offener Straße mit Wunden und Blut bedeckt: könntest du so gefühllos seyn, daß du ihn hilflos zu Grunde gehen ließest? Und wie, deines Erlösers willst du dich nicht erbarmen, ihn nicht in deine Wohnung aufnehmen, keinen Balsam des Trostes in seine Wunden gießen? Wie kann ich dieses, fragst du mich. Die Antwort ist leicht zu geben: Du tröstest deinen Herrn in seiner Verlassenheit und minderst ihm seine Schmerzen, wenn du das zu thun aufhörest, womit du bisher die Leiden ihm häuftest; wenn du aufhörest zu sündigen. Und übst du auch noch Buße, so gießest du Balsam des Trostes in seine blutenden Wunden. Du weißt es, daß es in Schmerzen schon Trost und Linderung gewährt, wenn man Theilnahme findet. Auch für deinen Erlöser wäre es eine große Erleichterung und Erquickung, wenn du mit ihm Mitleiden hättest. Um in dir dieses zu wecken, schrie er mit so eindringlicher Stimme: Mein Gott, warum

hast du mich verlassen? Das gewaltige Stöhnen und Weheklagen der Leidenden gehet doch sonst den Umstehenden zu Herzen: sollen denn nur allein die Seufzer Jesu Christi dich nicht rühren? Wenn Kinder in der Fremde hören, daß ihr Vater schwer erkrankt ist, so eilen sie nach Hause, um ihn zu trösten und ihm beizustehen; sind sie auch entartete Kinder, haben sie dem Vater viel Verdruß gemacht: wenn dieser am Sterbebett liegt, sammeln sie sich dennoch um ihn, und zeigen Theilnahme bei seinen Schmerzen. Nun wir sind in die Zeit eingetreten, wo die Kirche die Leidens- und Todesgeheimnisse unsers Erlösers feiert: unser aller Vater liegt am Sterbebett, leidet die größten Schmerzen, seufzet in der größten Verlassenheit. Er sehnet sich nach seinen Kindern, er ruft mit lauter Stimme nach ihnen; aber ach, diese hören nicht, sie kehren nicht zurück aus der Fremde, nicht zurück aus dem Land der Sünde, der Genüsse und der Ausschweifungen. Nein, sie kehren nicht zurück; die Weltmenschen finden sich nicht ein beim Kreuze, sie erwägen nicht, wer derjenige ist, der für sie am Holz der Schmach hängt; sie denken nicht nach über ihren Seelenzustand; ihr Leichtsinn läßt keinen Gedanken des Ernstes zu. O Geliebte! wollen wenigstens wir dem Ruf unsers göttlichen Heilandes Folge leisten, wollen wir uns als gute Kinder um sein Sterbebett, ich meine um sein Kreuz, sammeln; wollen wir unsere Thränen mit den seinigen vermischen; wollen wir ihm beistehen

in seinen Nöthen, trösten in seiner äußersten Verlassenheit; wollen wir nicht bloß unten stehen bleiben, sondern wollen wir im Verlangen, an seinen Leiden Antheil zu haben, zu ihm hinaufrufen: O göttlicher Jesus! nimm auch uns zu dir an das Kreuz hinan, reiche auch uns den Kelch deiner Leiden und gib uns davon zu trinken, drücke uns tief ein deine Wunden in unsere Herzen; laß uns mit dir leiden, und mit dir sterben. Amen.

Neunte Predigt.

Ueber das vierte Wort: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? Matth. XXVII, 47.

Fortsetzung.

Die Leiden werden um Vieles erleichtert, wenn man Leidensgefährten hat oder doch Freunde, welche Mitleiden haben, uns trösten, unser Gemüth von dem Uebel ablenken und auf etwas Anderes hinrichten. Aber von allen Seiten her vom Elende überströmt werden, so daß, wohin man auch die Augen richtet, Schmerzen Einem begegnen, und zugleich entblöst seyn von Allem, was zu ermuthigen im Stande wäre: dieß wird mit Recht für den höchsten Grad des Elendes gehalten. Bis dahin steigerten sich aber die Leiden Jesu; er hat gewollt, daß seine Schmerzen den höchst möglichen Grad erreichen sollten; und diesen erreichten sie durch seine äußerste Trostlosigkeit, die in seiner gänzlichen Verlassenheit ihren Grund hatte. Kein Mensch, auch nicht der ärmste Sklave, ist so verlassen, wie Jesus am Kreuze. Darum sagt er selbst von sich: Ich bin ein Wurm und kein Mensch. Jesus war verlassen von

allen Geschöpfen: keines kam ihm zu Hilfe, sondern ein jedes vergrößerte vielmehr seinen Schmerz. Die Natur hatte sich gleichsam wider ihn verschworen und bot Alles auf, ihn zu quälen. Sie gab spitzige Dornen, welche in sein Haupt drangen; eine blutige Geißel, welche seinen Rücken aufriß; ein Rohr, womit man ihn in das Angesicht schlug; einen Schandpfahl, welchen er unter Spott und Verachtung des ganzen Volkes zur Richtstätte schleppen mußte; scharfe Nägel, womit man seine Hände und Füße durchbohrte. Jesus war verlassen von allen Menschen. Selbst seine Freunde und Jünger hatten die Flucht ergriffen: Einer hatte ihn verrathen, ein Anderer verleugnet; ein Dritter stund zwar in Betrübniß unter dem Kreuze: aber er erleichterte ihm seine Schmerzen nicht, sondern vervielfältigte ihm dieselben noch durch seine Thränen; denn es erhöhet die Betrübniß, nicht bloß selbst zu leiden, sondern auch einen geliebten Freund im Elende zu sehen, ohne ihm helfen zu können. Auch die seligste Jungfrau verdoppelte durch ihr Stöhnen und Seufzen nur die Leiden des Herrn; denn es war durch göttlichen Rathschluß geschehen, daß diese zwei innig sich liebenden Herzen Alles einander mittheilten, und so gingen die Leiden Mariens auch in das Herz Jesu über und die Betrübniß der Mutter vermehrte noch die Verlassenheit des Sohnes. Von Allen hingegen, welche er einstens geheilt hatte: von jenen Lahmen, denen er den Gebrauch der Glieder gegeben; von jenen

Blinden, die er sehend gemacht; von jenen Stummen, denen er das Band der Zunge gelöset; von jenen Aussätzigen, die er von ihrer Krankheit befreit hatte: von all diesen fand sich keiner ein, daß er ihm irgend einen Dienst geleistet, oder nur sein Mißfallen über das geäußert hätte, was mit Jesus Christus geschah. Ist es aber nicht ein neuer Schmerz, im Elende sich von jenen verlassen zu sehen, welchen man einstens Gutes gethan hatte? Seine Feinde endlich wütheten mit einer unglaublichen Grausamkeit gegen ihn und suchten Alles auf, seine Qualen zu vermehren. Und dieß waren diejenigen, um deren Heil willen er vom Himmel herabgestiegen ist, nach deren Seligkeit er sehnsuchtvollst verlangte, denen er so viele Wohlthaten gespendet hatte. Vielleicht waren unter seinen Peinigern auch einige von denjenigen, welche er einstens durch ein Wunder geheilt oder von irgend einem andern Elende befreit hatte. Vielleicht schlugen diejenigen ihn jetzt an das Kreuz, denen er den Gebrauch der Glieder gegeben; vielleicht schmähten und lästerten ihn diejenigen am meisten, die durch seine Erbarmung die Gabe der Sprache wieder erhielten. Ja ohne Zweifel waren es Solche; denn er ist ja der Sohn Gottes, durch welchen der Vater Alles gemacht hat, was gemacht ist. Von ihm erhielten Alle das Leben, den Gebrauch der Glieder und jede Wohlthat des Leibes und der Seele. Nun diejenigen, welche dazu geschaffen waren, seine Ehre und seinen Ruhm zu be-

fördern, sinnen jetzt darüber nach, wie sie ihm die Schmach und die Qualen vermehren können. Was muß dabei der göttliche Heiland empfunden haben! Wenn deine Feinde dich schmähen, verleumden und lästern, mag es dich wohl kränken, aber dennoch ist der Schmerz noch erträglich: denn von ihnen erwartest du nichts Anders; aber wenn deine eigenen Kinder dir fluchen und zu deinem Untergange sich verschwören: dann ist der Schmerz unerträglich. Denke dir, du würdest im frostigen Winter ein Kind in schlechte Lumpen eingehüllt auf offener Straße finden; noch eine Stunde und die Kälte hat sein Leben geendet. Da erbarmst du dich seiner; du ziehst es heraus aus dem Schnee, nimmst es mit dir nach Hause, du erwärmst es, du fängst an, es liebzugewinnen, du ziehst es auf und nimmst es als deinen Erben an. Als es aber größer gewachsen ist, lohnt es dich durch Undank jeder Art, und verbittert dir die Tage; endlich gehet es in der Ruchlosigkeit bis dahin, daß es dir aus Rache dein Eigenthum in Brand steckt, deinen leiblichen Sohn ermordet und dir selbst nach dem Leben strebt. Wie groß ist jetzt nicht dein Schmerz. Derjenige, der dir das Leben mit Einsetzung seines eigenen hätte retten sollen, will es dir nehmen; derjenige ist dein Mörder geworden, welchen du aus den Armen des Todes befreit hast. Ungefähr in derselben Lage befand sich Jesus Christus. Diejenigen warfen ihn hinaus, welche er in seine ewigen Wohnungen aufnehmen möchte;

diejenigen tödteten ihn, welchen er das Leben bringen wollte; diejenigen verfluchten ihn, für deren Heil er unausgesetzt zu seinem himmlischen Vater flehte. O ihr, die ihr es schon erfahren habt, was es für ein Leiden ist, nicht bloß von denen, welchen man Wohlthaten gespendet hat, sondern von den eigenen Kindern gelästert, verfolgt, ja mit Füßen getreten werden, ihr könnet etwas von dem fühlen, was Jesus Christus in seiner Verlassenheit am Kreuze empfand. Was aber Jesus erfuhr, muß er noch täglich von uns ertragen. Er hat uns mit Wohlthaten aller Art überhäuft; wir aber beleidigen ihn dafür; ja gerade aus seinen Wohlthaten schmieden wir die Pfeile, um sein gnädiges Herz zu durchbohren. Wir bedienen uns unserer Sprache, ihn zu lästern; unserer Ohren, die Lüge und Verleumdung aufzufangen; unserer Augen, geile Blicke umher zu werfen; unserer Füße, verbotene Plätze zu betreten; unserer Hände, Werke der Bosheit auszuüben; aller Glieder, um Gott zu beleidigen. O erkennen wir unsern Undank und verfluchen wir einmal die Sünde.

Der Heiland war aber nicht blos von allen Geschöpfen und von allen Menschen verlassen, sondern, wie wir schon hörten, auch von seinem himmlischen Vater. Dieser erkannte ihn nicht mehr als seinen geliebten Sohn, sondern betrachtete ihn, nachdem er unsere Sünden auf sich geladen, als einen verworfenen Missethäter. Wie schmerzlich fällt aber einem die Ungnade derjenigen, deren Liebe man besitzen möchte! Es hat

Solche gegeben, die der Gram verzehrte, weil sie bei ihren Gönnern in Ungnade gefallen sind. Wie schmerzlich ist es nicht guten Kindern, den Zorn ihrer Eltern tragen zu müssen! Daraus erkennet, was Jesus Christus gefühlt haben muß, als ihn unsertwegen der Zorn seines himmlischen Vaters traf. Wäre er nicht selbst Gott gewesen, er hätte jenen Schmerz nicht einen Augenblick überleben können. Doch hielt er die Gefühle seines Schmerzens volle drei Stunden zurück; denn erst um die neunte Stunde schrie er: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ O dieses Beispiel beschämt unsere Ungeduld! Kaum hat uns ein geringes Leiden befallen, so strömt unser Mund von Klagen über, wir seufzen und jammern und sind unseres ewigen Weheklagens willen fast unerträglich. Schämen wir uns unserer Ungeduld! Jesus Christus hat die namenlosesten Qualen drei Stunden ausgehalten, ohne nur einen Laut von sich zu geben; sollten denn wir viel geringere Leiden nicht ebenfalls eine kurze Zeit in stiller Ergebung in Gottes heiligen Willen übertragen können? O blicken wir bei unserem Leiden auf das Kreuz hin! Jesus hängt an demselben, sein ganzer Leib ist zerfleischt, in Strömen fließt das Blut herab; seine Wunden erweitern sich immer mehr; auch die Sonne zieht bei der eingetretenen Finsterniß ihre Wärme zurück, wodurch die Schmerzen seines nackten, bluttriefenden Leibes neuen Zuwachs erhalten. Aber der himmlische Dulder schweigt;

drei Stunden lang hörst du nicht einen Laut aus seinem Munde kommen, der seine innern Schmerzesgefühle verkündete. Ja als empfände er nichts, beschäftiget er sich mit andern Dingen: flehet für das Heil der Sünder, öffnet dem Schächer das Paradies, sorgt für die verlassene Mutter. Müssen bei diesem Anblick deine Klagen nicht verstummen? Wie, Jesus leidet so unaussprechliche Qualen und schweigt, du aber hast nur einige unangenehme Empfindungen und willst schon klagen? Jesus ist in seinem Leiden von Allen verlassen; statt ihm zu helfen, vereiniget sich Alles, die Schmerzen ihm zu mehren; statt ihn zu trösten, spottet man seiner: und doch schweigt er. An deinem Schmerzenslager aber stehen viele hilfreiche Freunde, die mit einander wetteifern, dir deine Lage zu erleichtern; sie trösten dich, sie sprechen dir Muth ein, sie thun Alles, was dir Linderung verschaffen kann: und dennoch willst du klagen? Als der Herr auch um die neunte Stunde seinen Mund öffnete, klagte er eigentlich nicht, sondern ließ nur seinen Schmerz laut werden. Die Worte: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? sind kein Ausdruck der Ungeduld, sondern nur ein Ausdruck der Schmerzen. Der Heiland beklagt sich hier nicht über die Verlassenheit selbst, sondern spricht es nur mit kindlichem Vertrauen aus, wie schwer ihm dieselbe wird, so ungefähr wie ein Freund dem Freunde, um dessenwillen er leidet, darzustellen pflegt, wie groß seine Drangsale seyen, die er aber deßenungeachtet gerne

trägt, ja deren er aus Liebe zu ihm noch mehr auf sich nähme, wenn es sein Wohl erforderte. Es ist, als hätte der Heiland gerufen: Aber sieh doch herab, o Vater! wie groß meine Leiden sind, und erbarme dich ihretwillen derjenigen, für welche ich sie trage. Darum bittet auch der Erlöser nicht, daß die Verlassenheit aufhören möchte, sondern er stellt sie nur seinem himmlischen Vater vor, und überläßt es ihm, was er thun wolle. Dieses Beispiel sollst auch du, christliche Seele, in deinen Leiden nachahmen; du sollst geduldig ausharren, und wenn du dich auch flehend zum Herrn wendest, sollst du nicht eigensinnig Abnahme, ja nicht einmal Linderung derselben verlangen. Du sollst deine Leiden nur Gott darstellen und dann es ihm anheimgeben, wie er mit dir zu verfahren für gut findet. Aber ach, deine Geduld ist schnell erschöpft; du verlangst sogleich wieder Abnahme deines Uebels; du willst nichts leiden. Wenn dir aber Gott nicht schnell willfährt, so klagest und seufzest du ohne Ende. Bemerke auch diesen Umstand: als Jesus die Gefühle seines Schmerzes äußerte, klagte er nicht diejenigen bei Gott an, welche die Ursache derselben waren; er redete nicht von seinen Henkersknechten oder denjenigen, welche durch Spott und Hohn seine Qualen vermehrten. Du aber gießest maßlosen Tadel über diejenigen aus, welche dich kränkten oder dir Schmerz verursachten; du verfluchest sie und sprichst: In der tiefsten Hölle sollen sie dafür brennen müssen. Jesus

Christus beklagte sich nicht über seine Henker; denn er wußte wohl, daß jene nur Werkzeuge in der Hand seines Vaters seyen und er selbst den Tod seines Sohnes für die Sünder der Welt wolle. So sollst auch du erkennen, daß alle Leiden und Drangsale, welche dich treffen, eine Schickung Gottes seyen; und diejenigen, welche dir dieselben verursachen, sollst du als die Werkzeuge Gottes ansehen. Du sollst ihnen daher nicht zürnen, sondern vielmehr für sie beten, damit Gott auch ihrer sich erbarme, gleichwie er sich deiner erbarmt hat. Ferner gebe ich dir zu erwägen, daß du gewöhnlich in deinen Krankheiten und Leiden sagest: Ich kann nicht beten, nicht auf Gott und meine Seele denken. Auch diesen Irrthum lernest du unter dem Kreuze einsehen. Jesus Christus hing in unaussprechlichen Leiden da; aber hinderte ihn dieses, zu beten oder mit Gott, seinem himmlischen Vater, sich zu beschäftigen? Im Gegentheile, kaum hing er am Kreuze, so fing er zu beten an; denn sein erstes Wort war ein Gebet für seine Feinde. Vorzüglich aber jene drei Stunden, während welchen er seinen Mund nicht öffnete, betete er unausgesetzt für unser Heil zu Gott. Und er betete nicht bloß im Herzen, sondern viel eindringlicher durch seine Wunden und durch sein Blut; so viel er Wunden am Leibe hatte, mit eben so vielen Stimmen schrie er für uns zum Vater um Erbarmen auf, und so viel er Blutstropfen vergoß, eben so viele Zungen riefen für uns um Gnade. Dadurch laß

dich beschämen und sage nicht mehr, du könnest vor Schmerz und Betrübniß nicht beten. Eben weil deine Leiden groß sind, sollst du im Gebete Erleichterung suchen. Ja, thu es nur, schrei mit Inbrunst des Herzens zu deinem Gott auf, und bald wirst du erfahren, welch eine süße Erquickung das Gebet für Leidende ist: wie Himmelsthau wird der Trost auf dich niedertreufeln.

Indem der Heiland am Kreuze ausrief: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? — fragte er nicht, um etwas inne zu werden; denn wer sollte demjenigen etwas entdecken, in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft Gottes sind, der Alles weiß, der nicht bloß die Tiefen des menschlichen Herzens erforscht, sondern auch die Abgründe Gottes kennt? Er wußte gar wohl, warum er am Kreuze hänge, nämlich daß er unserer Sünden willen leide. Er fragte also nicht, um etwas zu erfahren, sondern um seine Unschuld zu betheuern. So pflegt auch ein Mensch, wenn große Leiden über ihn hereinbrechen, auszurufen: Wodurch habe ich doch Solches verdient? Jesus Christus konnte in Wahrheit fragen: Warum hast du mich verlassen, warum bin ich in ein solch unaussprechliches Elend gekommen; denn er hatte nichts gethan, was den Zorn Gottes ihm hätte zuziehen können; er war voll Eifer für die Ehre seines himmlischen Vaters und für das Heil der Menschen. An ihm fand sich nicht de mindeste Schuld, die zu

strafen gewesen wäre; seine Feinde selbst entdeckten an ihm nichts Tadelnswerthes. Du aber, o Christ! nimmst diese Worte mit Unrecht in den Mund. Dir stehet es nicht zu, in deinen Leiden zu klagen: Wodurch habe ich es verdient? Du bist ein Verblendeter, wenn du nicht einsiehest, daß du noch viel empfindlicher gestraft werden solltest. Durchgehe einmal dein Leben und vergleich es mit den göttlichen Vorschriften: hast du nie etwas gegen dieselben gethan? Ach, dein ganzes Leben ist oft nichts Anders, als eine lange Kette von Sünden und Lastern, und dennoch willst du nicht einsehen, daß du Strafe verdient hast? Du fragst mit Verwunderung: Wodurch habe ich es verdient? Doch ja, ich gebe dir recht, du hast es wahrlich nicht verdient, daß Gott so gnädig mit dir verfährt, daß er dich heimsucht und durch zeitliche Leiden von dem ewigen Verderben befreien will. Du hättest es vielmehr verdient, daß er zu deiner Rettung keinen Versuch mehr machte, sondern dich plötzlich in den Abgrund der Hölle hinabschleuderte. Ach thörichte Menschen! wie grausam seyd ihr gegen euch selbst, wenn ihr die von Gott euch geschickten Leiden in euerer vermeintlichen Unschuld von euch hinwegwälzen wollt. Ihr wisset wahrlich nicht, was ihr verlanget. Denn wenn Christus selbst, die göttliche Unschuld, nur durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen konnte: wie dürfen denn wir bei unsern vielen Sünden hoffen, das Himmelreich im Spiele und gleichsam im Müssiggang an uns

bringen zu können? O danken wir Gott, wenn er uns züchtiget; es ist ein Zeichen, daß uns noch eine Hoffnung zur Seligkeit blühet.

Das Wort: Mein Gott! warum hast du mich verlassen? hat Jesus zugleich gesprochen, um dich zum Bekenntniß deiner Sünden zu bringen. Wenn du ihn so klagen hörst, sollst du hinaufschreien zum Kreuze: Hier, mein göttlicher Erlöser! ist derjenige, um dessenwillen du solche Schmerzen und Trostlosigkeit leiden mußtest. Ach, meine Sünden haben dich an das Kreuz geschlagen, meine Missethaten haben dich bis zur äussersten Verlassenheit gebracht. Ja, dieß ist die Antwort, welche Jesus auf seine Frage verlangt. Wenn wir so zu ihm hinaufseufzen würden, trösteten wir ihn in seiner Betrübniß, und der Schmerz würde ihm leichter.

Laßt uns noch die Frage beantworten, warum der Vater seinen geliebten Sohn in die äußerste Verlassenheit kommen ließ, und warum der Sohn sie ertragen wollte. Der Vater verließ seinen Sohn in den größten Leiden, um uns dadurch die Abscheulichkeit der Sünde und die entsetzlichen Strafen zu zeigen, welche wir dafür verdient hätten. Der Zustand Jesu Christi war unser eigener; wir hätten um unserer Sünden willen verdient, in die äußersten Leiden und Trübsale verstoßen zu werden und dabei noch überdieß verlassen zu sein. Dieses traurige Loos wäre uns wirklich zu Theil geworden, wenn Jesus Christus für uns nicht

Genugthuung geleistet hätte. Unser ganzes Leben wäre eine ununterbrochene Kette von Drangsalen gewesen; wir hätten gelitten ohne Maaß und ohne Ende, und was das Traurigste gewesen wäre, ohne Verdienst, daher auch ohne Trost; denn von Gott völlig losgerissen und durch eine unübersteigbare Kluft von ihm getrennt, würden wir in der äußersten Verlassenheit geseufzet haben. Jesus Christus trat an unsere Stelle ein, und büßte, was wir verschuldet haben. Darum sind seine Schmerzen so unaussprechlich groß, und darum wurde er bis zur äußersten Verlassenheit erniedriget. Wie groß soll also nicht unser Dank gegen den Herrn sein! Wenn du das Unglück hättest, in ein fremdes Land fortgeschleppt und in Sklavenketten geschmiedet zu werden; aber nachdem du bereits einige Jahre in diesem Elende geseufzet hast, kömmt ein Befreier, er macht dich los, er bringt dich zu den Deinigen zurück: sage mir, würdest du diesen nicht für deinen größten Wohlthäter halten, würdest du eine Gelegenheit versäumen, ihm die Gefühle deines Dankes auszudrücken? Würde deine Rührung nicht um so größer sein, wenn jener sich selbst deine Ketten anlegen ließe, um dich zu befreien? Nun Solches und noch Größeres hat Jesus Christus an uns gethan. Er hat uns nicht blos aus einer zeitlichen Knechtschaft befreiet, sondern aus der ewigen Sklaverei der Hölle, und um es zu bewirken, hat er seine Herrlichkeit im Himmel verlassen, ausgezogen seinen göttlichen Glanz,

ist zu uns in das Elend herabgestiegen, hat unsere Fesseln getragen und all unsere Schulden zu den seinen gemacht. Und bei dieser unendlichen Liebe bleiben wir kalt und ungerührt? Durch Jesus Christus ist der Zustand der Leiden geändert worden. Ohne von ihm erlöset worden zu sein, wäre, wie ich es bemerkt habe, endloses Leiden unser Schicksal gewesen. Dabei wären wir ohne allen Trost geblieben, hätten in der äußersten Verlassenheit geseufzet. Nachdem wir alle Qualen ausgestanden hätten, würden wir nichts Verdienstliches gethan, von unsern Schulden nichts abgetragen haben. Nach der Erlösung haben wir zwar auch noch Vieles zu tragen; denn der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit und wird mit vielen Mühseligkeiten erfüllet. Allein unserer Leiden sind jetzt viel weniger; sie dauern auch nur eine kurze Zeit; wir leiden jetzt überdieß mit Verdienst, sind dabei nicht mehr von Gott verlassen, sondern durch seine gnädige Hülfe unterstützt. Die Leiden sind jetzt nicht mehr der Ausdruck des Zornes Gottes, sondern ein Beweis seiner Liebe und das Unterpfand der einstigen Auserwählung. Denn die, welche Gott lieb hat, züchtiget er. Die Leiden sind nicht mehr Stacheln des Zornes, sondern Merkmale der Liebe. Darum verlangten die Heiligen mit inniger Sehnsucht darnach und fühlten sich um so glücklicher, je reichlicher sie aus diesem Kelche trinken durften. Dieß hat uns Jesus Christus durch seine Verlassenheit am Kreuze verdient, daß wir

in unsern Leiden Trost haben. Dadurch hat er das Bittere aus dem Leidenskelche herausgetrunken; uns selbst aber das Süße zurückgelassen. Jetzt sind die Leiden nicht mehr bitter, sondern unaussprechlich süß. Dieß fühlten die Heiligen und Auserwählten, welche nie derselben satt werden konnten. Es ging ihnen in einer andern Weise wie manchen Weltkindern. Diese meinen oft nicht mehr leben zu können, wenn ihnen gewisse Vergnügungen entzogen werden. So sind den Heiligen die Leiden und Trübsale die Würze des Lebens, und viele aus ihnen möchten nicht mehr leben, wenn es für sie nichts mehr zu leiden gegeben hätte. Darum ruft die heil. Theresia aus: Leiden oder sterben! Dieß fühlen nun freilich die Weltkinder nicht; aber dieß rührt davon her, weil ihr Geschmack verdorben ist. Wer von bittern Speisen gegessen hat, der fühlt die Süßigkeit einer Frucht nicht sogleich; es däucht ihm Alles herbe zu sein. Ein Solcher muß zuerst den bittern Geschmack aus seinem Munde entfernen, dann wird er fühlen, was süß ist. Und Solche sind wir; weil wir ganz an die Freuden der Welt gewöhnt sind, haben wir uns den Geschmack verdorben und empfinden nicht mehr, was süß ist. Weil die Freuden der Welt nur zu oft bittern Geschmack in unserm Munde zurücklassen, glauben wir auch bei den Leiden, welche wir zur Ehre Gottes tragen, fände dasselbe statt. Aber dieß ist eine Täuschung; kosten wir nur einmal im Ernste von dieser Frucht, und wir werden uns über-

zeugen, wie süß sie schmeckt. — Uebrigens lernen wir hier auch kennen, welch ein schreckliches Uebel es um die Sünde ist. Du siehst sie meistens nur für eine Kleinigkeit an, oder tröstest dich immer mit der Barmherzigkeit Gottes. Schau auf das Kreuz hin, und du wirst einsehen lernen, was es um die Sünde ist. Ein so schreckliches Uebel ist sie, daß der himmlische Vater ihretwillen seinen göttlichen Sohn die namenlosesten Qualen leiden ließ. Jesus Christus flehte so inbrünstig um die Abnahme des Leidenskelches, betete wiederholt: Vater! wenn es möglich ist, so laß diesen Leidenskelch an mir vorübergehen. Und dem Gebet Jesu Christi ward keine Erfüllung gegeben. Der Vater höret auf die Bitten seines Sohnes nicht mehr, und doch hat dieser nichts Uebles gethan, sondern nur eine fremde Schuld auf sich genommen. Glaubst du, Gott habe größere Schonung gegen dich, als gegen seinen Eingebornen? Gegen dich, der du ihn so leichtsinnig beleidigest und durch deine Sünden Ursache bist von all den Leiden und Qualen, welche seinen geliebten Sohn trafen? Der Vater ließ um unserer Sünden willen seinen geliebtesten Sohn nicht bloß die größten Schmerzen leiden, sondern entzog ihm dabei auch allen Trost, ließ ihn in die äußerste Verlassenheit kommen. O klage nicht mehr, wenn dir der Trost in deinen Leiden gebricht. Schau auf Christus hin und sage: Du, mein göttlicher Erlöser! bist meinetwegen in die äußerste Trostlosigkeit gerathen, und doch bist du un-

schuldig und hast nie eine Sünde gethan. Ich aber bin ein Missethäter. O ich verdiene nichts als Leiden, und bin dabei des mindesten Trostes unwerth. Darum flehe ich, o Herr! auch nicht um Abnahme meiner innern Trostlosigkeit, sondern nur um Gnade, jede Betrübniß geduldig ertragen zu können. Ja, möge ich hienieden in ein Meer von Betrübniß versenkt werden, wenn ich nur jenseits unter die gehöre, welche getröstet werden. Und gerade dieß ist es, was uns Jesus vor Allem durch sein viertes Wort am Kreuze lehren will, nämlich Demuth, Geduld und völlige Ergebung in den Willen Gottes. Die Worte: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?" — sind der Ausdruck der tiefsten Erniedrigung Jesu Christi; denn er deutete durch dieselben an, daß all seine Herrlichkeit und Auszeichnung, welche er von Ewigkeit her im Schooße seines himmlischen Vaters hatte, verdunkelt und wie vernichtet sei. Seine Herrlichkeit bestund in seiner Allmacht, in seiner Weisheit und in seinen übrigen göttlichen Eigenschaften. Von all diesem war aber in jener Stunde keine Spur mehr zu sehen. Verdunkelt war seine Macht; denn er hing in schrecklichen Schmerzen am Kreuze und schien nichts mehr zu vermögen, als zu leiden. Deßwegen warfen ihm auch seine Feinde seine Unmacht vor: Wenn du Christus bist, sprachen sie im Hohne zu ihm, so steig vom Kreuze herunter. Verdunkelt war seine Weisheit: man verspottete ihn wie einen Menschen, der die Besinnung

verloren hat, und Herodes zog ihm zum Hohne ein weißes Kleid an. Verdunkelt war auch der Glanz seiner Unschuld, und er schien selbst in den Worten: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? seinen Feinden Recht zu geben und das Bekenntniß abzulegen, daß er ein Missethäter sei; denn man war der Ueberzeugung, Gott verlasse nur den Ruchlosen, nicht aber den Rechtschaffenen. Ja, der Heiland wollte nach den heiligen Vätern in diesen Worten seinen Feinden gleichsam einen Stachel in die Hände geben, ihn noch mehr zu foltern. Sie sollten dadurch noch mehr entflammt werden, ihn zu lästern; es ist, als wollte er ihnen dadurch die Worte entlocken: Sehet, wir haben Recht, daß wir ihn als Missethäter tödten; er bekennt sich ja selbst als solchen; denn wir wissen und der Geist des Herrn sagt es uns, daß ein Gerechter nicht verlassen wird. Dieß war also die tiefste Erniedrigung, zu der Jesus Christus herabsteigen konnte. Danken wir dem Herrn für diese ausserordentliche Demuth; denn seine Erniedrigung hat uns erhöhet. Er mußte so tief hinabsteigen, um uns emporheben zu können. Je tiefer der Abgrund ist, in welchem eine Perle verborgen liegt, desto weiter muß man herabsteigen, um sie heraufzuholen. Wir lagen aber in einem schauerlichen Abgrund des Verderbens; der Stolz hatte uns in eine entsetzliche Entfernung von Gott gebracht. Darum mußte Jesus Christus so weit herabsteigen, so tief sich erniedrigen, bis er zu uns

kam, und uns zur ehemaligen Höhe der Kinder Gottes wieder emporbringen konnte. So wollen denn auch wir die Demuth lieben, wollen allen Stolz von uns legen, wollen uns erniedrigen; denn dadurch bahnen wir uns den Weg zu großen, unaussprechlichen Ehren. Amen.

Zehnte Predigt.

Ueber das fünfte Wort: „Mich dürstet." Joh. XIX, 28.

Wie einem guten Kinde in der Nähe seines Vaters unaussprechlich wohl ist, und es sich an seinem Antlitze nicht satt sehen kann: also sollten wir unsere Freude haben, bei Jesus sein und dessen Wunden und blutbeflecktes Angesicht schauen zu dürfen. Darum stellen wir uns heute abermals unter das Kreuz, blicken wehmuthsvoll zu ihm hinauf und horchen auf die Seufzer unsers sterbenden Erlösers, um sie wie Rosenbüschlein an unser Herz zu stecken. Das fünfte Mal öffnet Jesus Christus seinen gesegneten Mund und spricht: Mich dürstet. Hiezu bemerkt der Evangelist: Er that es, damit die Schrift erfüllet würde. Warum, daß die Schrift erfüllet würde? Warum nicht: um sein Verlangen nach dem Trinken auszudrücken? Hat etwa den Herrn nicht wirklich gedürstet? Waren jene Worte nur zum Schein gesprochen? O nein! der Herr litt vom Anfange seiner Kreuzigung den größten Durst; denn dieß pflegt mit starkem Blutverluste verbunden

zu sein, — ein unleidlicher Durst. So begegnet es auch manchen Menschen, daß sie nach Auftrocknung der Säfte über unausstehlichen Durst klagen. Jesus sagt aber selbst von sich, daß seine Kraft vertrocknet sei wie ein Scherbe. Und darüber dürfen wir uns nicht wundern, da Jesus schon durch die Geißelung und Krönung viel Blut vergossen, jetzt aber am Kreuze gleichsam vier fließende Quellen hatte, aus denen eine Menge Blutes herniederströmte. O wie heftig war der Durst, der ihn quälte, und mit jedem Augenblick nahm er zu; denn je mehr er Blut vergoß, desto brennender dürstete ihn. Und dieser Durst war eine der größten Qualen, welche Jesus litt; denn ihr Alle, denen eine Fieberhitze oder eine andere Krankheit die Säfte austrocknete, wißt es, was es für ein Schmerz um einen heftigen Durst ist. So war es der Wille des himmlischen Vaters, am ganzen Leibe sollte sein geliebter Sohn die größten Qualen leiden, kein Glied sollte verschont bleiben. Nun litt in der That schon der ganze Leib; denn das Haupt war mit spitzigen Stacheln durchbohrt, das Angesicht mit Speichel und Koth verunstaltet, der Rücken von Geißelhieben zerfleischt; die Ohren waren mit Läster- und Spottreden aller Art angefüllt, die Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt; die Augen mit Thränen erfüllt, weil sie überall nur Gegenstände der Betrübniß schauten; der ganze Leib war mit Blut überronnen und mit Wunden bedeckt. Alle Glieder litten die größten und empfindlich-

sten Schmerzen; auch die Zunge sollte nicht verschont bleiben. Sie mußte büßen für deine Lästerreden, für deine Lügen und Verläumdungen, für deine Unfläthereien und deinen Muthwillen — durch den qualvollsten Durst; und der Gaumen mußte für die Sünden deiner Unmäßigkeiten und Schwelgereien dadurch Genugthuung leisten, daß er sich mit bitterer Galle und mit Essig tränken ließ. O so verfluch deine Missethaten, wenn du siehst, wie theuer sie deinem Erlöser zu stehen kommen.

Der Heiland litt vom Anfange seiner Kreuzigung an den heftigsten Durst; aber dennoch ließ er seinen Schmerz darüber nicht eher laut werden, als bis zur Stunde, wo seine Auflösung schon nahe war. Warum, o göttlicher Erlöser! trägst du diese Qual so lang stillschweigend? Warum hast du nicht eher gerufen: Mich dürstet? Warum thust du es erst im Angesichte des Todes? Die Antwort ist leicht; der heilige Johannes gibt sie uns. Der Heiland sprach nicht: Mich dürstet! um sich über seinen Schmerz zu beklagen, — o nein, diesen trug er freudig, ja es dürstete ihn sogar nach Leiden, — sondern er sprach dieses Wort, um die Schrift zu erfüllen. Es war in den graueſten Zeiten des Alterthums vorausgesagt, daß der leidende Heiland zu trinken verlangen werde, ohne daß man seinem Verlangen willfahre. „In meinem Durste tränkten sie mich mit Essig.“ Psl. 68. Daß auch diese Qual über den Heiland gekommen sei, ohne von den

Umstehenden Hülfe erlangt zu haben, wollte er durch sein fünftes Wort ausdrücken. Lerne hier, christliche Seele! von deinem göttlichen Erlöser die Tugend der Geduld üben. Die Geduld ist für den Christen eine der nothwendigsten Tugenden; denn wenn die Demuth den Grund legt, so führt die Geduld den geistigen Bau fort und bringt ihn zur Vollendung. Darum sagt der heil. Jakobus: Die Geduld vollendet das Werk. Jak. 1, 4. Ja der Grund selbst läßt sich ohne Geduld kaum legen. Die Tugend ist auf steilen Plätzen aufgehangen, nur mit Mühe vermag man hinaufzuklimmen; viele Hindernisse wollen einen zurückwerfen, oft muß man den Anlauf wiederholen. Da ist Geduld nothwendig. Wählen wir die Geduld zu unserer Lebensgefährtin, so überwinden wir leicht alle Schwierigkeiten; denn sie macht das Krumme gerad, und verwandelt das Rauhe in gebahnte Wege. Darum schreibt der Apostel: Wollet ihr den Willen Gottes erfüllen und der Verheißung theilhaft werden, so ist euch die Geduld unentbehrlich. Hebr. 10, 36. Und Christus der Herr selbst sagt: In Geduld werdet ihr euere Seelen besitzen. Luk. 21, 19. Deßwegen wollen wir uns diese Tugend nie aus den Händen reissen lassen; denn sie ist die Lebensseele aller übrigen. Wie derjenige, welchem das Leben genommen wird, alle übrigen Güter einbüßt, so gehen uns mit dem Verluste der Geduld alle übrigen Tugenden und alles Verdienst zu Grunde. Dieß weiß der Teufel, darum reizt

er uns oft, und besonders in Leiden, zur Ungeduld. Denn durch Ungeduld entreißt er uns das Verdienst, welches unser Leiden haben könnte. Dieses wollen wir erwägen, wenn solche Versuchungen kommen, und aufblicken wollen wir zu unserm erhabenen Vorbilde, zu Jesus Christus, und von ihm dulden und schweigen lernen. Wie sehr häuften sich bei ihm die Schmerzen; wie traf ihn Schlag auf Schlag; wie wurden ihm neue Wunden aufgerissen, ohne daß die frühern noch geheilt waren. Die Henkersknechte stunden nur von einer Marter ab, um zu einer andern überzugehen. Der Heiland war schon erschöpft bei seinem Angstschweiße am Oelberge, und damals fing ihn schon zu dürsten an. Ohne sein Bedürfniß zu befriedigen, ging er den Henkersknechten entgegen, ließ sich von ihnen fesseln und die ganze Nacht hindurch von Richterstuhl zu Richterstuhl herumschleppen. Dieß Alles war mit Schmach und Hohn begleitet, so daß sich sagen läßt: Wie ein Wild hetzte man ihn, und wie ein dürstender Hirsch lechzte er nach einer Wasserquelle. Er bekam aber nichts zu trinken, als den Speichel, und nichts zu essen, als den Koth, welchen ihm seine Feinde in das Angesicht warfen. Nach solcher Erschöpfung kam die grausame Geißelung, und dieser folgte die schmerzliche Krönung. Dadurch steigerte sich des erlittenen Blutverlustes wegen der Durst noch um Vieles, und dennoch ward ihm nichts zu trinken gegeben. Im Gegentheile, statt ihn in seinem Durste zu laben, legte man

seinen wunden Schultern das schwere Kreuzesholz auf, welches er selbst den weiten Weg zur Richtstätte hinausschleppen mußte. Dort angelangt, ward nur die Lage geändert; nicht er trug das Kreuz noch, sondern es mußte ihn tragen und sein Sterbebet werden. Das Holz der Schmach sollte unzertrennlich von ihm werden. Daher nagelte man ihn an dasselbe, und jetzt, wo in vier Strömen das Blut von ihm floß, erreichte sein Durst erst den höchsten Grad. O was war dieses für eine unausstehliche Qual! Wir haben keine Vorstellung davon, weil es uns nie lange an Wasser gebricht. Nur jene haben einen schwachen Begriff davon, welchen in der Wüste das Wasser ausgeht und die viele Tage fortwandeln müssen, bis sie eine Quelle finden. Alexander, der Große, zog einstens mehre Tage mit seinem Heere in der Wüste herum, ohne ein Wasser zu finden. Als sie endlich zu einem Flusse kamen, tranken die Soldaten mit solcher Gier, daß viele davon augenblicklich des Todes waren. Der Durst war ihnen so unerträglich, daß sie sich nicht beherrschen konnten, im Trinken nur auszusetzen. Ja es gibt Beispiele, daß Menschen vor Durst Schlamm, Blut und andere eckelhafte Dinge zu sich nahmen, um nur einige Anfeuchtung zu haben. Daraus läßt sich erkennen, wie quälend jener Durst für Jesus war, und da er ihn so viele Stunden ertrug, so gab er uns schon dadurch das herrlichste Beispiel der Geduld. Auf dieses Vor-

bild wollen wir unsere Blicke richten, wenn in Leiden uns die Geduld verlassen will.

Es ist zu wundern, daß Jesus Christus in seinen Qualen gerade über den Durst sich beklagte. Er wird gegeißelt, mit Dörnern gekrönt, von rohen Soldaten grausam mißhandelt, zuletzt an das Kreuz geschlagen: all dieses trug er stillschweigend. Aber Eines will ihm unerträglich werden, nämlich der Durst. Mit Recht fragt daher der heil. Bernard: Ist denn der Durst schmerzlicher, als die Geißelhiebe und die Dornenkrone, schmerzlicher als selbst die Nägel, welche dein heiliges Fleisch durchbohren? Unsere Verwunderung muß um so größer werden, wenn wir erwägen, wer derjenige ist, der über Durst klagt. Die lebendige Quelle ist gleichsam versieget, die Fülle aller Wasser ist so zu sagen ausgetrocknet. Derjenige, welcher einstens sprach: „Wenn Jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke," — hat jetzt selbst Mangel und leidet Durst. Wundern wir uns nicht darüber, meine Theuern! Jesus Christus hat die Fülle seiner Kraft für uns ausgegossen, so daß ihm selbst nichts mehr übrig geblieben ist. Er gleicht einer zärtlichen Mutter, die zur Zeit einer Hungersnoth den letzten Bissen sich aus dem Munde nimmt und ihr Kind damit speiset. So hat auch der Heiland alle seine Säfte uns hingegeben, und hing ganz ausgetrocknet am Kreuze. Lernen wir aber hier wieder die Größe unseres Verderbens kennen. Wenn ein Brand entstünde, der nicht

eher gelöscht werden könnte, als bis alle Meere ihre Wasser hergegeben hätten und sie bis in ihre tiefsten Abgründe in das Trockene gelegt worden wären, so würde dieß gewiß ein schreckliches Feuer sein. Nun dieses Feuer brannte in der Welt, durch die Sünde ward es angezündet, und wir saßen mitten in demselben. Um es auszulöschen, mußte sich der Abgrund der himmlischen Gnadenwasser, Jesus Christus, endlich erschöpfen, so daß er vertrocknet am Kreuze hing und zu seufzen anfing: Mich dürstet! O Jesu! du hast deßwegen gedürstet, weil wir wie Blutegel dich angefallen und alle Säfte dir herausgesogen haben.

Der Heiland ruft am Kreuze: Mich dürstet! Das darf uns nicht wundern; er klagt mit Recht darüber. Ja der Prophet Jonas, der in allem ein Vorbild von Christus geworden ist, sagt in Bezug auf den Messias: Der Abgrund schlägt über mir zusammen. Jon. 12, 6. Der Heiland selbst sagt von sich: Die Wasser sind mir bis an die Seele gedrungen, . . . in die Tiefe des Meeres bin ich versenkt. Ps. 68, 2. Und wiederum klagt der leidende Messias bei dem Propheten: Groß wie das Meer ist meine Betrübniß. Thren. 2, 13. Jesus Christus war also in ein Meer von Betrübniß versenkt. Das Meerwasser ist aber bitter und salzig; es löscht den Durst nicht nur nicht, sondern facht ihn noch mehr an. Ungeachtet aber der Heiland schon in ein Meer von Betrübniß und Schmerzen versenkt war, so genügte ihm dieses noch nicht, sondern er verlangte

nach neuen Leiden; und dieses spricht er aus, indem er ruft: Mich dürstet!

Es ging dem Herrn wie manchem Menschen, der, wenn er auch schon bis zum Uebermaaße getrunken hat, immer noch zu trinken verlangt. Auch Jesus Christus war mit Drangsalen schon bis zum Ueberflusse gesättiget, und dennoch dürstete ihn nach neuen Leiden. Schon ganz trunken gemacht von Bitterkeit, schreibt der heil. Laurentius Justinianus, verlangt er noch Qualvolleres zu ertragen. Dieß war also ein geheimnißvoller Durst, ein Verlangen nach noch größeren Leiden. Solches that der Heiland aus Liebe zu uns; denn er hat unsere Schulden auf sich genommen. Je mehr er nun litt, desto reichlicher war der Schatz der Erlösung, eine desto größere Gnadenfülle ward uns verdient. Darum durstete ihn nach neuen Leiden; sein Verlangen nach unserm Heile regte diesen Durst. Jesus hätte gerne noch länger gelitten, wenn er dadurch noch Mehrere gerettet hätte; er hätte bis zum Ende der Welt am Kreuze hängen und leiden wollen, wenn nur dadurch Alle wären selig gemacht worden. Jetzt wirst du es auch verstehen, warum der Heiland erst gegen das Ende seiner Leiden rief: Mich durstet. Es war nämlich der Leidenskelch, den ihm sein himmlischer Vater dargereicht hatte, schon fast bis zum Bodensatze ausgetrunken; nur noch einige Tropfen waren darin. Jesus sah diese Neige, er sah die nahe Stunde seiner Auflösung. Er hatte aber noch nicht genug, er wollte

noch mehr trinken, noch länger leiden. Darum rief er: Mich dürstet! Diese Worte heißen nichts Anders, als: Vater! laß mich noch länger leben; ich will noch mehr für die Menschen leiden, damit du ihnen desto mehr verzeihen kannst. O lerne auch hier wieder von deinem Erlöser Geduld und Ausdauer in deinen Leiden. Dir wird schnell alles Leiden zu viel, es dauert dir zu lange. Du willst nicht lange am Kreuze hängen, und wenn du fühlst, daß keine Genesung mehr zu hoffen ist, so bestürmest du den Himmel, er möge deine Auflösung beschleunigen. O blick auf zu deinem Erlöser! Als er schon den Leidenskelch bis zur Hefe ausgetrunken hatte, war es ihm noch zu wenig, und er bat den Vater, ihm denselben noch einmal zu füllen. Er wollte nicht herabsteigen vom Kreuze, sondern noch länger an demselben bleiben, noch mehr für dich leiden. So harre auch du geduldig aus, wenigstens so lange, als es Gott von dir haben will. Hast du aber noch größern Muth, willst du als ein Held dich auszeichnen, so ahme Jesus, deinen Erlöser nach; bitte nicht um Verkürzung der Leidensstunden, sondern vielmehr um Verlängerung derselben. Wenn du schon reichlich getrunken aus dem Kelch der Leiden, wenn du ihn schon geleert hast bis zum Boden, dann rufe aus mit Jesus: Vater! gib mir noch mehr zu trinken, ich bin noch nicht satt, mich dürstet noch!

Der Heiland hatte einen unersättlichen Durst nach Leiden. Dieß ist auch die Ursache, warum er von

dem Essig trank, welchen man ihm darreichte, während er den Wein verschmähte. Der heil. Markus erzählt nämlich, daß man dem Herrn bei seiner Ankunft auf dem Calvarienberg Wein mit Myrrhe vermischt zum Trinken darreichte. Jesus kostete nichts davon; denn der Wein hätte ihm einige Erquickung verschaffen können: diese aber wollte er nicht. Als er aber am Kreuze in unaussprechlichen Schmerzen dahing und ein Kriegsknecht auf den Ruf: „Mich dürstet"! einen Schwamm in Essig tauchte und ihm diesen hinaufreichte, kostete Jesus von dem Essig; aber gewiß nicht, um seinen Durst zu stillen, sondern um seine Leiden zu verlängern. Wir wissen, daß der Essig die Eigenschaft hat, den Blutfluß zu hemmen und die Lebensgeister zu regen. Darum wenden wir ihn auch in solchen Fällen an. Dieß wollte auch Jesus Christus erreichen. Er nahm von dem Essig, um seinen Blutfluß zu hemmen und dadurch das Leben sich länger zu fristen; denn je langsamer das Blut von ihm floß, desto weiter wurde sein Sterben hinausgeschoben. Er nahm von dem Essig, um seine Lebensgeister zu regen, und je mächtiger diese geweckt wurden, desto mehr fühlte er seine Schmerzen, während man im Zustand der Ohnmacht kein Gefühl hat.

Jesus Christus hat unsere Schwachheiten auf sich genommen und für unsere Missethaten gebüßt. Darum litt er an allen Gliedern. Er wurde für uns gleichsam blind, indem er es geschehen ließ, daß ihm

rohe Kriegsknechte aus Spott die Augen verhüllten. Dadurch büßte er für die geilen Blicke, welche wir auf fremde Gestalten werfen. Er war wie Einer, welcher der Gabe der Sprache beraubt ist, indem er alle Schmähungen seiner Feinde geduldig übertrug, ohne seinen Mund zu öffnen. Dadurch sühnte er unsere Verleumdungen und ruchlosen Reden überhaupt, wozu wir oft unsere Zunge mißbrauchen. Auch für unsere Völlerei wollte er der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten. Der Mensch verfällt aber auf doppelte Art in die Sünde der Unmäßigkeit, entweder durch Essen oder durch Trinken. Nun hat der Heiland die Sünden der Unmäßigkeit, welche wir durch unordentliches Essen begehen, durch sein vierzigtägiges Fasten gesühnt; für unsere Unmäßigkeit im Trinken aber wollte er noch eigens durch seinen brennenden Durst am Kreuze büßen. Sieh also, sündhafter Mensch! für dich dürstet der Heiland am Kreuze; damit dir deine Schwelgereien wieder verziehen werden können, leidet Jesus die Qualen des heftigsten Durstes, und so oft du in diese Sünde verfällst, erneuerst du deinem Herrn die nämlichen Schmerzen. Sieh, so schmerzlich mußte Jesus die Sünden deines Gaumens, deiner Schwelgerei, deiner Unmäßigkeit überhaupt büßen! Und du willst nicht enthaltsam werden? Deinem Heilande fehlt ein Tropfen Wasser, um seine vertrocknete Zunge zu befeuchten: und du willst fortwährend im Strome der Genüsse schwimmen? O das heißt des

Durstes Jesu spotten; es heißt ihn mit Galle und Essig tränken.

Jesus Christus dürstete unsertwillen am Kreuze; denn die Strafe der Sünde ist der Durst, d. h. an Allem Mangel zu leiden. Nachdem die Sünde geschehen war, hätten wir nicht bloß verdient, jenseits in das ewige Verderben gestürzt, sondern auch hienieden in das äußerste Elend verstoßen zu werden. Nach geschehener Sünde hatten wir auf kein Ding in der weiten Schöpfung mehr einen Anspruch; das Leben selbst hatten wir verwirkt. Da kam Jesus Christus und nahm unsere Missethaten auf sich. Er entäußerte sich von Allem, da er doch Gottes Sohn war, und wurde so verlassen und arm, daß ihm auch ein Tropfen Wasser fehlte, seine brennende Zunge zu kühlen. Durch diese äußerste Verlassenheit wurden wir wieder in unsere verlornen Rechte eingesetzt. Um seines Hungers willen sind wir gespeiset, um seines Durstes willen getränkt worden. Durch die Unenthaltsamkeit unsers ersten Stammvaters haben wir Alles verloren, und durch die Enthaltsamkeit unsers zweiten Stammvaters ist uns Alles gegeben worden. Wollen wir nicht in die Fußstapfen des ersten Adam treten und nicht mehr den Lüsten fröhnen; denn dadurch verlören wir wiederum das errungene Gut und geriethen in das äußerste Elend. Wollen wir vielmehr Jesus nachfolgen und dadurch uns immer mehr in der durch ihn uns erworbenen Gnade befestigen; denn wie sie

durch Enthaltsamkeit erworben worden ist, so wird sie auf dieselbe Weise auch erhalten. Darum werden wir so oft und nachdrucksvoll zur Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches ermahnt. — Der Durst Jesu Christi ist vorzüglich geistiger Weise zu verstehen. Er verlangte nicht nach irdischem Getränk, sondern vielmehr nach der Ehre seines himmlischen Vaters und nach dem Heile der Menschen. Nicht vom leiblichen Durste ist das fünfte Wort Jesu am Kreuze zu verstehen, sagt der heil. Bernard, sondern von seinem Verlangen nach unserm Heile. Darum trägt er auch alle Leiden stillschweigend und beklagt sich nur üb:r den Durst, weil alle übrigen Schmerzen in keinem Vergleich zu jener Qual waren, welche er wegen derjenigen fühlte, an denen das Verdienst seiner Leiden verloren war. Und wenn der heil. Anselm in der Betrachtung über das Leiden Jesu in die Frage ausbricht: Wornach dürstest du, mein göttlicher Erlöser? — so hört er die Antwort in seinen Ohren tönen: Nach dem Heile der Sünder. Es ist also ein Liebesdurst, welchen Jesus fühlt. Nicht nach Wasser verlangt der Herr, sondern nach dir selbst, o Mensch! — Jüngling! du gehest seit vielen Jahren die Wege der Sünde, schwimmst im Strome der Ausschweifung; Jungfrau! du führst seit längerer Zeit ein freies Leben, hast sündhafte Verhältnisse geschlossen, suchst durch übertriebene Kleiderpracht sündhafte Blicke auf dich zu richten, findest dich bei allen Belustigungen ein; Hausvater! du hast kein wach-

sames Auge auf deine Untergebenen, du gehst überall selbst mit dem schlimmsten Beispiele voran, man sieht dich selten in der Kirche, aber desto öfter an Belustigungsorten, du hast vielleicht seit vielen Jahren dich nicht mehr am Tische des Herrn eingefunden, man hört dich fast nie beten, aber bei jeder Gelegenheit überströmt dein Mund von Fluch- und Lästerworten; Eltern! ihr erziehet euere Kinder nur für die Welt, lasset sie aufwachsen ohne alle Gottesfurcht, und macht sie überall zu Augen- und Ohrenzeugen euerer eigenen Sünden: ihr alle seyd es, nach denen Jesus dürstet. O kommt zum Kreuze, blicket reumüthig zu euerm Erlöser auf, laßt euere Bußthränen fließen, und ihr habt Jesum in seinem glühenden Durst gelabt. Ja, dieß ist das Wasser, nach welchem Jesus am Kreuze verlangt; euere Bußthränen will er zu trinken erhalten. O Sünder! seyd nicht so gefühllos, daß ihr Jesum in seinem Durste verschmachten lasset. Steigt hinab in den Brunnen eueres Herzens, holet die Thränen der Reue herauf und schöpft sie heraus bei euern Augen. Wer ist denn so hartherzig, daß er dem Durstigen einen Trunk Wasser versagt? Wohlan! Sünder, werdet nicht grausam gegen euern größten Wohlthäter. Für euch ist Jesus Christus an das Kreuz hinangestiegen, für euch leidet er jenen brennenden Durst, und ihr wollt ihm nicht einmal einige Tropfen Wassers reichen? O laßt euere Bußthränen fließen, und ihr habt den Durst Jesu Christi gestillt. Seyd

hier nicht geizig, — laßt sie anschwellen bis zum Meere; denn schauet auf den großen Lohn, der euch dafür geboten wird. Die auf solche Weise Jesu tränken, werden einstens das Wort von ihm hören: Ich war durstig, und ihr habt mich getränkt, gehet nun ein in die Freude eueres Herrn.

Jesus Christus durstete am Kreuze nicht nach irdischem Wasser, sondern nach viel höhern Dingen, nach unserer Seligkeit. O wie ganz anders beschaffen ist unser Durst! Wir verlangen nur immer nach zeitlichen Gütern, nach Ehre, Würden und Ansehen. Möchten wir einmal erkennen, daß diese Dinge unsern Durst nie löschen, sondern nur immer brennender machen werden. Wer von diesem vergänglichen Wasser trinkt, der dürstet immer noch mehr. Wir haben viele Beispiele vor unsern Augen, und haben diese Wahrheit vielleicht schon an uns selbst erfahren; denn machten wir irgend einen Gewinn in unsern Geschäften, so verlangten wir schnell nach einem andern noch viel größern; kaum haben wir eine lang ersehnte Stufe der Ehre erstiegen, so sind wir schon nach noch größerer Auszeichnung lüstern. So ergehet es uns in allen Fällen. Dieß ist aber ein deutlicher Beweis, daß jenes irdische Wasser unsern Durst nicht löscht, sondern nur noch mehr regt. Darum bitten wir Jesum, er wolle uns von jenem Wasser zu trinken geben, von welchem er selbst sagt: Wer davon trinkt, wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten. Dieses Wasser ist Jesus Christus selbst; es ist schon

im alten Bunde geflossen. Darum sagt der Apostel von den Israeliten: Sie tranken alle vom Felsen, der sie begleitete, und dieser Fels war Christus, 1 Corinth. 10, 4. Im neuen Bunde aber ist dieses Wasser in der Kirche Gottes durch die in ihr von Jesus eingesetzten Gnadenmittel und durch das in ihrem Schooße erhaltene lebendige Wort der Offenbarung zum weiten Meere angewachsen. Alle sollen jetzt kommen und dort ihren Durst stillen. Darum ruft auch der Heiland: Wenn Jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke. Aber gerade der Umstand, daß so Wenige zu ihm und seiner Kirche kommen, macht ihn am Kreuze fast verschmachten vor Durst; denn auch hier ist unser Leiden wieder seine Qual geworden. Denn Jesus Christus schaute vom Kreuze wie von einer erhabenen Warte über den Erdkreis hin. Da sah er unser geistiges Elend, unsern Mangel und unsere Noth, und darüber rief er aus: Mich dürstet! Das Wort: Mich dürstet! ist also der Ausdruck seines Schmerzes darüber, daß so viele Menschen nicht zu ihm kommen, und durch einen in Liebe thätigen Glauben aus dem Meere seiner Verdienste trinken. Der Heiland beseufzet darin unser Elend. Dieses Wort ist ganz gleichbedeutend mit jener Klage, welche der Herr im alten Bunde über sein Volk Israel führt: Mich, den Quell des lebendigen Wassers, haben sie verlassen, Jerem. 2, 13. Wohlan, meine Theuern! laßt uns der Einladung unsers göttlichen Erlösers Folge leisten, zu ihm eilig

kommen und in seinem Blute uns unsern Durst stillen. Jesus Christus dürstet nach uns, verlangen auch wir nach ihm. Der Weg zu ihm führt zwar über Dornen und Stachel; aber scheuen wir dieß nicht. Wenn der gute Sohn aus der Fremde in die längst verlassene Heimath zurückkehrt, scheuet er nicht die Mühseligkeiten des Weges, weder Sonnenglut noch Regenstürme halten ihn ab, die Sehnsucht nach dem lieben Vater beflügelt seine Schritte. Auch wir sind lang in der Fremde herumgeirrt, haben das Vaterhaus treulos verlassen, haben lange gewohnt in der öden Wüste der Gottvergessenheit, sind gesessen an wasserlosen Cisternen, an den schlammigen Pfützen der irdischen Vergnügungen. Da ist unsere Seele fast verschmachtet, nur noch eine geringe Lebenskraft ist in ihr zurück. O machen wir uns doch schnell auf den Weg, kehren wir ungesäumt in die Heimath zurück. Unser Vater Jesus Christus liegt am Sterbebette, er will uns, seine Kinder, noch einmal sehen, ehe sein Auge bricht; er will seinen Mund, ehe er im Tode sich schließt, noch einmal! öffnen, um uns die Versicherung der Verzeihung zu geben. Ja, er hat noch Größeres vor; er will uns nicht bloß sehen, sondern sich auch mit uns vereinigen; er verlangt nicht bloß nach unserer Gegenwart, sondern auch nach der innigsten Vereinigung mit uns. Wenn das Kind aus der Fremde zurückkehrt, so ist es mit Staub bedeckt, überdieß ermattet, hungrig und durstig. Der Vater läßt es vom Schmutze rei-

nigen und labt es mit Speise und Trank. So hat es auch jener Vater im Evangelium gethan.

Kaum hatte er die Rückkehr jenes verlornen Sohnes vernommen, so ging er ihm entgegen, zog ihm ein neues Gewand an, führte ihn im Jubel in das Haus ein, ließ das beste Lamm aus der Heerde schlachten und veranstaltete ein großes Gastmahl. Dieß ist nur ein schwaches Vorbild von dem, was unser Vater Jesus Christus thut, wenn seine Kinder aus dem Lande der Sünde zurückkehren und bei ihm unter dem Kreuze sich einfinden. Auch er läßt durch seine Diener, die Priester, den Unrath und den Staub der Sünden ihnen abnehmen, und zieht ihnen an ein herrliches Kleid, in welchem die Heiligen und Auserwählten im Himmel prangen. Dieß ist das Gewand der Unschuld. Dann führt er sie ein in seine Kirche, und weil er weiß, daß sie hungrig und durstig sind, weil sie lange nicht mehr gegessen haben von der Speise des ewigen Lebens, so bereitet er ihnen ein göttliches Mahl, bei welchem der Gastgeber zugleich auch die Speise ist. Er nimmt die Heimgekehrten liebend in seinen Schooß und und gibt ihnen jetzt zu essen sein eigenes Fleisch, er öffnet seine Wunden, die ihm einstens am Kreuze für uns geschlagen worden sind, und gibt uns zu trinken sein eigenes Blut. Und dieses ist der höchste Liebesdurst, welchen Jesus am Kreuze fühlte: dort im Genusse des heiligsten Altarssakraments, wo wir sein Fleisch essen und sein Blut trinken, wird die-

ses Verlangen gestillet. O so kommt, laßt uns Jesum in seinem Hunger speisen, indem wir ihn selbst essen; laßt uns ihn in seinem Durste tränken, indem wir ihn selbst trinken, und wir werden, indem wir sein Verlangen erfüllen, auch alle unsere Wünsche stillen, und nichts mehr übrig haben, als den Wunsch, ewig mit ihm vereint zu bleiben. Amen.

Eilfte Predigt.

Ueber das fünfte Wort: „Mich dürstet!" Joh. XIX, 28.

(Fortsetzung).

Im fünften Worte seufzet Jesus: Mich dürstet! Aber da fand sich keine mitleidsvolle Seele, welche sich des Herrn erbarmt und ihm einige Tropfen Wassers gereicht hätte. Er selbst klaget darüber beim Psalmisten: Ich habe gewartet, ob Jemand Mitleid mit mir haben würde, und es war Niemand, und ob mich Jemand trösten würde, ich habe aber Keinen gefunden. Psl. 68, 21. Die ganze Welt hatte sich zum Untergange Jesu Christi verschworen, und so oft er einen Seufzer laut werden ließ, benützten seine Feinde denselben, ihm die Qualen noch zu vermehren. Daher gab man ihm nicht zu trinken, sondern reichte ihm das, was seinen Durst noch mehr reizen und ihm neue Schmerzen verursachen mußte, nämlich Essig. O mein göttlicher Erlöser! so arm bist du geworden, daß du selbst nicht mehr einen Tropfen Wasser hattest, deinen Durst zu

stillen! Was gleicht deiner äußersten Verlassenheit, was deiner gränzenlosen Dürftigkeit? Und du, christliche Seele, willst noch klagen über Noth und Mangel? Was gehet dir denn eigentlich ab? Issest und trinkest du nicht alle Tage? Du verlangest noch mehr zu besitzen, nicht weil es dir nothwendig ist für deine Bedürfnisse, sondern weil du dann Gelegenheit hättest, mehr zu genießen und zu schwelgen. Aber gerade dadurch vermehrest du deinem Heilande die Qual seines Durstes; denn um unsere Unenthaltsamkeit zu büßen, hat er am Kreuze den äußersten Mangel an Allem gelitten. Je mehr du also genießest, desto brennender wird der Durst Jesu Christi. Erbarme dich deßwegen deines göttlichen Heilandes, häufe ihm nicht seine Qualen muthwilliger Weise durch deine Unmäßigkeit. Willst du noch weiter gehen und ihm auch einen Dienst erweisen, so versage dir hie und da auch das Erlaubte, und speise und tränke damit Jesum Christum. Dieses verlangt die Kirche von uns Allen in gegenwärtigen Tagen der heiligen Fastenzeit. Wir sollen jetzt unser Fleisch kasteien und unsere Lüste bezähmen. Wir sollen uns Abbruch thun auch in erlaubten Dingen, fasten im eigentlichen Sinne des Wortes. Im Sinne der Kirche heißt Fasten sich des Tages nur einmal satt essen uud ausser dieser einmaligen Sättigung nur des Abends noch eine mäßige Labung zu sich nehmen. Dieses scheint Vielen zu hart; sie meinen, ihre Gesundheit würde darunter leiden. Aber schauet auf das

Beispiel der ersten Christen hin, betrachtet ihre strengen Fasten; sehet, wie sie den ganzen Tag über nichts genießen und erst bei heraufziehender Dämmerung an die Bedürfnisse ihrer Natur gedenken. Und auch jetzt welche Genügsamkeit! Ganz einfache Speisen, gewöhnlich nur Brod und Gemüse waren es, mit welchen man sich den Hunger stillte; auch davon aß man nicht bis zur Sättigung, sondern nur um dem dringendsten Bedürfniß der Natur Genüge zu leisten. Viele sind in ihrem Eifer noch weiter gegangen, und haben mehre Tage nichts gegessen; und auch an Solchen fehlte es nicht, welche das Beispiel Jesu Christi buchstäblich nachahmten und die ganze vierzigtägige Fasten hindurch weder aßen, noch tranken. Und sie haben dadurch keineswegs ihrer Gesundheit geschadet, indem viele von ihnen ihre Jahre bis zum höchsten Greisenalter brachten. Ihr besorget durch Fasten euerer Gesundheit zu schaden? O wäret ihr jederzeit so ängstlich für dieselbe besorgt, und es würden manche Sünden unterbleiben. Denn denket ihr wohl daran, daß euere Gesundheit darunter leide, wenn es sich um Genüsse und Vergnügungen handelt? Und doch wie viele Blüthen der Gesundheit verwelken in den Armen der berauschenden Lust! Wo findet ihr denn aber diejenigen, welche als Opfer der Abtödtung gefallen sind? Laßt uns daher der Einladung der Kirche folgen! Wollen wir, nachdem wir ein ganzes Jahr hindurch unsern Lüsten gefröhnt und Alles genossen haben, was das Herz

verlangte, wenigstens in diesen heiligen Tagen uns verleugnen. Denn wenn wir Jesum an Allem Noth leiden sehen, und ihn selbst über brennenden Durst klagen hören, wollen wir noch gesättiget sein? Moses wollte lieber mit seinem Volke Noth leiden, als am Hofe des ungläubigen Pharao Alles im Ueberflusse genieſſen. So laßt auch uns handeln: wir wollen uns unter das Kreuz stellen und lieber mit Jesus Mangel leiden, als in der Welt im Strome der Vergnügungen schwimmen. Damit aber unser Werk vollkommen werde, so wollen wir nicht bloß uns Abbruch thun, sondern mit dem, was wir uns entziehen, der Armuth zu Hülfe kommen; denn das Fasten muß mit Almosengeben verbunden sein. Gott hat dem Vogel zwei Flügel gegeben, mit Hülfe deren er sich in die Luft emporschwingt: so mußt auch du dein Fasten gefiedert machen, du mußt ihm Flügel ansetzen, daß es zu Gottes Thron aufsteigt. Und diese zwei geheimnißvollen Flügel, welche unser Fasten haben muß, damit es Gott wohlgefällig wird, sind das Gebet und das Almosen. Auf diese Weise haben wir nicht bloß Mitleiden mit dem Durste Jesu, wie die thun, welche sich unter das Kreuz stellen, und zu ihm wehmuthsvoll aufblicken, sondern wir kommen dem Herrn auch zu Hülfe und tränken ihn auf die vollkommenste Art; denn er sagt selbst: Was ihr den Armen thut, habt ihr mir gethan. Wenn wir nun unter dem Kreuze stünden, und Jesum seufzen hörten: Mich dürstet! — wer aus uns wäre so gefühl-

los, daß er nicht schnell hinliefe, den besten Trank holete, und ginge darüber auch all sein Vermögen zu Grunde, und ihn dem Herrn darreichte? Nun wir thun dasselbe, wir speisen und tränken unsern Heiland in den Armen. Darum laßt uns noch viel schneller, als jener Henkersknecht nach dem Schwamme griff, zu unserm Schranke eilen, davon herausnehmen und dem Dürftigen geben. Dieß ist ein großes Werk; denn wir haben uns Jesu erbarmet und seinen brennenden Durst am Kreuze gestillt. Denn darnach dürstet ihn — nach Almosen, nach unsern guten Werken.

Jesus Christus klagt am Kreuze über Durst; wenig ist es, was er zur Linderung seiner Schmerzen von denen verlangte, die ihm Alles verdanken; aber es wird ihm nicht gegeben. Nicht einmal einige Tropfen Wasser reichte man ihm dar. Ist das nicht hartherzig, nicht grausam? Aber wir selbst sind Solche. Jesus Christus durstet nach unserer Seligkeit. Daß dieses sein Verlangen gesättiget werde, ist auch unsere Beihülfe nothwendig. Gott selbst kann uns den Himmel nicht geben, wenn wir nicht wollen und mitwirken. Wenig ist das, was Gott von uns verlangt, im Vergleiche zu dem großen Lohne, der uns dafür gegeben wird; aber wo sind diejenigen, welche dieses Wenige vollbringen mögen? Hörst du nicht bei jeder Gelegenheit Klage darüber führen, daß es so schwer und hart sei, ein vollkommner Christ zu sein? Allein welche Mühe habt ihr denn für euer Seelenheil schon auf

euch genommen? welche Verfolgung für die Sache Gottes gelitten? welchen Kämpfen euch unterzogen? Ihr habt für das Himmelreich noch kaum einen Fuß in Bewegung gesetzt und klagt schon über Müdigkeit. Hingegen seid ihr für euere zeitlichen Interesse vom frühen Morgen bis zum späten Abend beschäftiget, ohne an denselben Ueberdruß zu fühlen. O wenn ihr aufrichtig sein wollet, ihr müßt bekennen, daß es viel schwerer ist, der Welt, als Jesus Christus zu dienen. Viel leichter erwirbt man sich das Wohlgefallen Gottes, als das der Welt. Gott ist oft schon mit dem bloßen Willen zufrieden; der Welt aber genügen häufig nicht einmal die mit der größten Aufopferung vollbrachten Werke. Die Welt verläßt uns in unsern Nöthen; Gott aber steht uns überall bei in allen Gefahren; er hilft uns selbst die Last tragen, wenn sie uns zu schwer wird. Darum nennt Jesus Christus sein heiliges Gesetz ein Joch. Dieser Name deutet an, daß hier zwei Kräfte mit einander vereiniget seien; denn durch das Joch werden zwei Thiere mit einander verbunden, daß sie gemeinschaftlich an der Last ziehen. So verhält es sich auch im evangelischen Joche: die Engel gehen voraus und bahnen dir den Weg; Christus aber ist mit dir vereinigt durch seine Gnade und hilft dir die Last tragen, ja diese ist nicht einmal gleichheitlich vertheilet, indem der Herr selbst gewöhnlich den schwerern Theil sich auflegt, ja oft trägt er dich selbst noch dazu. Dieß ist die Ursache, warum die

Heiligen mit solcher Freudigkeit die Wege der göttlichen Gebote dahinliefen: sie wurden nämlich von Christus unwiderstehlich fortgerissen. Daß aber den Kindern der Welt der Weg zum Himmel rauh und beschwerlich ist, darf uns nicht wundern: mit ihnen geht Jesus Christus nicht gemeinschaftlich im Joche, weil sie nicht seinen Geist haben; denn nur Gleiches vereiniget sich mit einander; Entgegengesetztes aber stoßt sich einander ab. Wenn uns also die Last der göttlichen Gebote zu schwer wird, sind wir selbst die Ursache davon, weil wir nämlich nicht mit Jesus in Vereinigung leben. Wären wir jederzeit Eines mit ihm, so würde uns die Tugend nicht schwerer ankommen, als ein Trunk Wasser, welchen wir einem Durstigen aus dem Brunnen schöpfen. So ist es wahr, daß Jesus Christus nicht viel von uns verlangt; weil wir aber selbst dieses Wenige nicht vollbringen, so ist unsere Strafe einstens desto größer.

Der Heiland schrie am Kreuze: Mich dürstet! Da lief sogleich einer von den Henkersknechten hin, nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig, steckte ihn an ein Rohr und gab Jesu zu trinken. — Warum lief dieser Mensch so schnell hin, einen Schwamm zu ergreifen? Hatte er etwa die Absicht, dem sterbenden Erlöser einen Dienst zu erweisen? Das Gegentheil, er wollte ihm vielmehr die Qual noch vermehren. Verruchter Bösewicht, was hat dir dein Heiland gethan, daß du ihm neue Schmerzen bereitest? Ist es

dir nicht genug, ihn völlig erschöpft, mit Wunden bedeckt und in allen Gliedern gequält dahängen zu sehen? Warum willst du ihm die Leiden noch häufen? Ach, meine Theuern! klagen wir uns selbst an; denn dieser Henkersknecht, welcher dem Herrn Galle und Essig zu trinken gab, sind wir selbst. Der Heiland durstet noch immer, nämlich nach unsern Tugenden. Wie oft tränken wir ihn; wie oft üben wir die Werke aus, welche sein heiliges Gesetz uns aufträgt? Ach wir spotten seines Durstes, und tränken ihn mit Essig; unsere Sünden sind der Essig, welchen wir ihm reichen. Und nicht ohne Bedeutung heißt es: Sogleich lief Einer hin und nahm einen Schwamm. Damit ist unsere Bereitwilligkeit in Uebertretung der göttlichen Gebote ausgedrückt. In der That, wie schnell sind wir in der Sünde, aber wie langsam in der Tugend! Die ernstesten Vorstellungen und nachdrücklichsten Ermahnungen vermögen dich nicht für die Frömmigkeit zu gewinnen; aber der Verführer darf oft nur ein Wort sprechen, und du folgst seiner Einladung. Wie schnell sind wir auf den Wegen der Ungerechtigkeit, und wie langsam auf dem Pfade der Gerechtigkeit. Schaue sie an, die Kinder der Welt, wie sie sich abjagen, und weder an Ruhe, noch an Schlaf denken, um ihre Lüste zu befriedigen. Was ist das für ein Treiben und Drängen; was läßt man sich gefallen, um eine gewisse Ehrenstufe zu ersteigen, um ein Amt zu erjagen? Wie viel Demüthigungen, wie viel Bittgesuche! Was unter-

nimmt man nicht Alles um der vergänglichen Reichthümer willen? Wie viel Schweiß, wie viel Sorgen, wie viel schlaflose Nächte läßt man sich kosten? Welcher Anstrengung unterzieht man sich, um ein kurzes Vergnügen zu kosten, dem nicht selten eine lange Reue folgt! Betrachte hingegen die Nämlichen auf dem Wege der Tugend: du findest sie entweder gar nicht dort, oder du hörst sie beständig seufzen und klagen, und siehst sie mehr zurückgehen, als vorwärtsschreiten. Ach, wenn die Welt zu ihren Freuden und Genüssen uns einladet, da hören wir sogleich, und folgen ungesäumt; alle Geschäfte müssen ruhen, alle Hindernisse werden überstiegen; nichts hält uns zurück. Aber wenn die Kirche uns zur Abtödtung ermahnet, wenn sie uns Buße predigt und Aenderung unsers Lebenswandels verlangt: da sind wir taub. Widerwillig schleppen wir uns zu den Beichtstühlen; aber freudig eilen wir an die Orte der sinnlichen Vergnügungen. So sind wir also unermüdet auf dem Wege des Lasters und schnell zur Sünde bereit; aber schwer zur Buße zu bewegen und langsam in der Tugend. So erfüllt sich das Wort der Schrift: Schnell sind ihre Füße, wenn es zur Sünde geht. Sprüchw. 1, 16.

Jesus erhielt in seinem Durste am Kreuze Essig und Galle zu trinken. Dieß mußte ihn nicht wenig schmerzen; aber so erfüllte sich das Wort der Schrift: Ich erwartete, daß mein Weinberg Trauben brächte, er aber hat mir Heerlinge getragen. 'Is. 5, 4. Gott

hatte sich an dem Israelitischen Volke gleichsam einen Weinberg gepflanzt. Ich pflanzte dich als auserlesenen Weinberg, Alles war ächter Saame. Jerem. 2, 21. Allein dieser Weinberg erfreute den Gärtner nicht mit edler Frucht, sondern betrübte ihn durch sein Unkraut. Der Weinberg entartete: er trug keine süßen Trauben, sondern bittere Beeren. Darum klaget Gott: Wie hast du mir ausgeartet gleich einem wilden Weinberge? Jer. 2, 21. Die bittere Frucht dieses entarteten Weinberges mußte Jesus am Kreuze noch kosten, und davon ist der Essig ein Bild, womit der Herr in seinem Durste getränkt wurde. Man tränkte ihn mit Essig, da ihm doch der süßeste Wein gebührt hätte, d. h. man überlud ihn mit Schmach und Hohn, da ihm doch Ehre und Auszeichnung gehört hätte; man betrübte ihn mit Sünde und Laster, da man ihn mit Tugend und Frömmigkeit hätte erfreuen sollen. O wären wir nicht selbst dieser ausgeartete Weinberg, der statt des süßen Saftes der Trauben vielmehr bittern Essig bringt! Gott hat uns gepflanzt in Liebe und Sorgfalt; uns aus dem Lande Aegyptens hinweggenommen und in das Land Canaans versetzt, d. h. er hat uns aus der Nacht des Unglaubens gerettet und in das Lichtreich seiner Kirche aufgenommen. Er umzäunte diesen Weinberg, indem er uns mit der Mauer des Glaubens umgab; denn ein eingezäunter Ort ist sicher vor den Ueberfällen wilder Thiere und feindlicher Horden. Weil Gott wußte,

daß es draußen in der Wüste, in der verdorbenen Welt, viele Raubthiere gibt, welche nach der süßen Frucht des Weinberges lüstern sind, so schützte er diesen mit einer starken Mauer, welches der Glaube ist. Denn im Glauben, sagt der Apostel, ist Alles möglich: da ist uns kein Feind gefährlich, da überwinden wir alle Angriffe und bringen die Hölle selbst zum Weichen. Gott hat Wächter im Weinberge aufgestellt, denen die Aufsicht über uns aufgetragen ist. Dieß sind die Seelenhirten, welche uns vor gefährlichen Wegen warnen, und wenn wir sie wirklich schon betreten haben, uns nacheilen und uns liebevoll auf die rechten Pfade zurückbringen. Auch einen Thurm hat er gebauet, in welchen wir uns zur Zeit der Gefahr flüchten können. Dieser geheimnißvolle Thurm ist seine gnädige Hilfe, welche wir im Gebete und im Empfang der heil. Sakramente erhalten. Er erfreuet uns überdieß mit den Sonnenstrahlen seiner Liebe und Gnade, und erquickt uns in der Trockenheit durch das Blut seines eingebornen Sohnes; ja er geht noch weiter, weil die Seele nur in Verbindung mit dem Weinstocke grünet und Frucht bringt: so setzt er uns in den innigsten Verband mit Jesus Christus, dem himmlischen Weinstocke. So kann der Herr mit Recht ausrufen: Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, das ich ihm nicht gethan habe? Is. 5, 4. Ja, in der That, was für eine Gnade hätte uns Gott noch erweisen sollen, die er uns noch nicht erwiesen hätte? Nun aber

wäre es auch billig, daß wir ihn mit Früchten erfreuten und ihm in unsern Tugenden süßen Wein darreichten; aber ach, statt dessen tränken wir unsern Herrn mit Essig; denn in unserm Leben findet sich nichts, als Sünde und Laster. Ja wir gehen in unserer Bosheit bis dahin, daß wir Gottes Wort an uns vereiteln. Er hat uns durch den Glauben wie mit einem Wall gegen die Versuchung umgeben; wir aber zerstören diesen Wall durch Zweifelsucht und Grübeleien. Wir täuschen die Wächter, welche als Seelenhirten über uns aufgestellt sind, oder entziehen uns völlig ihrer Leitung; wir verschmähen das Gebet und den Gebrauch der Sakramente, ja wir reißen uns völlig aus der Vereinigung mit Christus los, werfen uns dem Leichtsinn in die Arme und häufen Sünden wie hohe Berge an. Aber Gott wird nicht lange mehr seiner spotten, er wird nicht lange mehr mit Gall und Essig sich von uns tränken lassen. Hört, was Gott von seinem undankbaren Volke im alten Bunde sagt: Nun will ich euch zeigen, was ich meinem Weinberg thue. Wegnehmen will ich seinen Zaun, daß er geplündert, niederreißen seine Mauer, daß er zertreten werde. — Ich will ihn in eine Wüste verwandeln: er soll nicht beschnitten, nicht behackt werden, Disteln und Dörner sollen darin aufwachsen, und den Wolken will ich gebieten, daß sie keinen Regen darauf herabgießen. Js. 5, 5—7. Diese Drohung Gottes ist nicht bloß am Volke Israel, sondern auch an vielen andern Nationen schon erfüllt worden. Schauet

hin auf jene Länder, die von den Fußtritten des Herrn geheiligt, und mit seinen und seiner Apostel Wunder verherrlicht worden sind, wo die ersten Christengemeinden sich sammelten, die schon in den frühesten Zeiten so herrliche Früchte trugen. Dieß waren kostbare Weinberge des Herrn; da reiften die edelsten Trauben, die vollkommensten Muster der Heiligkeit fanden sich da. Die Trauben, welche hier gekeltert worden sind, lieferten den süßesten Wein auf die Tafel des himmlischen Vaters: es ist dieß das Blut der Martyrer und die Unschuld der Jungfrauen. Aber an die Stelle dieser Weinberge sind jetzt Wüsteneien im geistigen Sinne getreten: Gott hat hinweggenommen seinen Zaun und eingerissen seine Mauer, und jetzt ward der Weinberg geplündert und zertreten; er hat jenen Völkern das Glaubenslicht ausgelöscht, und in Folge dessen ist die Tugend und Gerechtigkeit aus ihrer Mitte verschwunden. Eine Wüstenei ist es geworden; denn die schändlichsten Gräuel wurden dort getrieben, wo ehedem das Lob Gottes erscholl. Nicht mehr wird er behackt und nicht mehr beschnitten; denn fast Niemand findet sich dort, der das Wort des Herrn verkündete, und mit dem Messer der Buße die wilden Auswüchse hinwegschnitte. Auch die Wolken träufeln keinen Regen mehr herab; denn es finden sich keine Priester, welche die heil. Sakramente ausspendeten. Das ist eine traurige Verlassenheit. Und das wird auch unser Schicksal werden, wenn wir nicht bald die Wege der Ruchlosigkeit

verlassen. O möchte ich euch hierin die Unwahrheit prophezeien! Aber ich fürchte nur zu sehr und zu bald die Erfüllung dieser Drohung; denn der Unglaube gewinnt immer weiteres Feld, die Ruchlosigkeit schlägt immer tiefere Wurzel. Laßt einige Edle noch heimgehen in das Vaterland der Ewigkeit; laßt einige kirchlich Gesinnte aus ihren Aemtern scheiden, und ihr werdet vielleicht staunen ob des Gräuels der Verwüstung. Ja, der Strom des Verderbens wälzt sich mit Gewalt heran, immer brausender werden seine Fluthen, immer drohender seine Wasser. Wehe uns, wenn wir ihm nicht früh genug Dämme entgegensetzen; er wird zuletzt über uns sich ausgießen und allen Glauben, allen kirchlichen Gemeinsinn, und insbesonders jene, welche etwa geeignet seyn möchten, das Volk in der Religion seiner Väter zu erhalten, in seinen Abgrund begraben. Und dann wird es geschehen, daß ihr diejenigen nicht mehr hört, die euch jetzt oft so anstößig sind und über welche ihr oft nicht genug Gift der der Verleumdung ausgießen könnet. Das Maaß der Strafe wird voll werden; ihr werdet seyn ein Weinberg, der nicht mehr beschnitten wird; man wird euch, wie es Manche aus euch längst wünschen, ruhig in euerm Sündenschlafe fortschlummern lassen. Solches verdienen unsere Sünden. Ehe aber diese Tage anbrechen, o Herr! laß deinen Diener in Frieden dahinscheiden.

Der Heiland verlangt am Kreuze zu trinken; aber

statt dessen wird ihm ein Schwamm in Essig getaucht dargereicht. Dieser Schwamm sind wir selbst, und täglich wird er dem Herrn noch dargereicht. Denn wie der Herr einstens am Kreuze nach Wasser durstete, so verlangt er jetzt nach unsern Tugenden. Wie aber dort, so wird ihm auch jetzt noch ein Schwamm mit Essig hinangehalten. Der Schwamm sind wir selbst, und der Essig deutet an unsere Sünden. Mit Recht werden manche Menschen mit einem Schwamm verglichen. Denn dieser ist weich, durchlöchert und saugt leicht alle Flüssigkeit ein. So ist mancher Mensch; er ist weich und aller Eindrücke fähig, am liebsten saugt er die Feuchtigkeit der bösen Lust und der Sünde überhaupt in sich. Die Oeffnungen, durch welche das Böse wie in Strömen bei ihm einfließt, sind seine Sinne. Darum sagt ein heil. Kirchenlehrer: Fünf Thore hat der Mensch, bei welchen, wenn sie offen bleiben, der Teufel mit seinem Anhange hineinziehet; diese Thore sind die fünf Sinne. Bewachen wir sie sorgfältig, ja öffnen wir sie nie ohne Noth. Einem Schwamm gleichen manche Menschen: daher dringt zwar auch oft das heilsame Wasser der göttlichen Lehre bei ihnen ein. Aber eben weil sie einem Schwamm gleichen, wird das Eingedrungene bei dem geringsten Druck wieder herauspreßt. Mag der Schwamm noch so viel Flüssigkeit in sich gesogen haben, drückest du ihn aber, so fließt alles Eingedrungene wieder heraus. So verhält es sich mit manchen Menschen. Sie tragen Verlangen nach

dem göttlichen Worte, sie kommen hieher an den heiligen Ort und horchen begierig unserer Rede. Da saugen sie das heilsame Wasser ein; aber dann kömmt ein Druck: sie stoßen in der Ausführung der göttlichen Gebote auf Hindernisse, oder es kommen Leiden und Trübsale über sie. Da verlieren sie dann allen Glauben, sie werden muthlos und verzweifeln an ihrem Heile. — Sehet, das ist ein Schwamm, aus dem sich die Feuchtigkeit ausdrücken läßt. Dem Schwamm ist es ferner eigen, aufgedunsen zu seyn. So sind viele Menschen: der Stolz bläst sie auf und treibt sie in die Höhe. Dem äußern Ansehen nach scheinen sie etwas zu seyn; forscht man aber nach ihrem innern Gehalt, so sind sie leer.

An einem Rohr reichte der Henkersknecht dem Herrn den mit Essig gefüllten Schwamm hinauf. Das Rohr ist ein Bild der Schwäche. Der Essigschwamm hängt an einem Rohr; du selbst bist dieses Rohr, und deine Sünden sind der Essig. Hängst du ein zu schweres Gewicht an ein Rohr hin, so zerbricht dieses zuletzt. So gehet es manchen Menschen; wie oft wird einer von der schweren Last seiner Sünden im wörtlichen Sinne des Wortes erdrückt? Wie oft machen einen seine Missethaten zum Selbstmörder? Nun laßt uns die Blicke auf uns selbst richten. Welch schwere Last hängt an Manchem aus uns! Der Leichtsinn seiner Jugend, die Ausschweifungen seiner reifern Jahre, die Ungerechtigkeiten der spätern Zeit, die Lauigkeit

des Greisenalters: all dieses hängt an ihm, und wird ihn bald in die Hölle hinabdrücken; denn statt von der Bürde hinwegzunehmen, legt er immer noch Neues hinzu. O unsinniger Mensch! schau einen Augenblick auf deine Lage; bedenk es, daß dir nur noch eine kurze Lebensfrist zugemessen ist. Mißbrauch diese wenigen Tage nicht dazu, um das Gewicht deiner Sünden noch schwerer zu machen. Leg einmal ab deine Last, ehe du unter derselben vollends zusammenbrichst; denn du bist schon ein völlig dürres, saftloses Rohr geworden; du bist schon weit an Jahren vorgerückt, und das Alter und die Sünde vereinigen sich, dich völlig zur Erde zu beugen: du gehest bereits gekrümmt einher. Dein Leib, der sich zur Erde neigt, ist dir eine laute Mahnung, daß du bald im Schooß derselben modern wirst. Du trägst die Last mehrer Jahre; denn seit langer Zeit hat man dich nicht mehr im Beichtgerichte gesehen, oder wenn auch, so waren deine Beichten nur Täuschung. So komm denn schnell, jetzt in dieser heiligen Fastenzeit noch, komm zum Priester, bekenne in Reue und mit Zerknirschung deine Sünden und entledige dich deiner Bürde.

Endlich um unsere Betrachtung zum Schlusse zu bringen. Jesus ließ sich am Kreuze mit Essig tränken. Dieß lehrt dich, mein Christ! daß auch du hienieden nicht hoffen darfst, mit Süßigkeiten getränkt zu werden. Am Kreuze gibt es nur Essig: auch du mußt mit deinem Erlöser an das Kreuz hinansteigen. Er

selbst ladet dich dazu ein: Wer mein Schüler seyn will, heißt die Stimme des Lehrmeisters, muß sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen. Hörst du es: nicht bloß tragen mußt du das Kreuz, sondern auch deinem Herrn nachfolgen, auch hinansteigen mußt du zu ihm an das Schmerzenslager. So lange wir hienieden leben, sollen wir am Kreuze hängen. Da dürfen wir in unserm Durste nichts Anderes als Essig erwarten. Es wird uns kein süßer Wein der Freude gereicht, sondern vielmehr der scharfe Essig und die bittere Galle der Leiden. O weigern wir uns nicht, den Schwamm zu nehmen, welchen die Welt uns in unsere Verfolgungen, die wir ungerechter Weise von ihr erfahren, hineinreicht, d. h. werden wir nicht ungeduldig, wenn sie uns in unsern Trübsalen, statt zu trösten, vielmehr verspottet. Kosten wir nicht bloß von diesem bittern Schwamm, sondern saugen wir ihn begierig aus; ein jeder Tropfen verwandelt sich uns einstens in ein Meer der süßesten Seligkeit. Leiden wir gerne, und freuen wir uns der Leiden, insbesonders wenn sie uns unschuldiger Weise treffen, — und ein unaussprechlicher Lohn wird uns dafür werden. Amen.

Zwölfte Predigt.

Ueber das sechste Wort: Es ist ist vollbracht! Joh. XIX, 30.

(Diese Predigt wurde am Charsamstage gehalten.)

Die Feinde Jesu hatten Alles aufgeboten, ihm das Maaß seiner Leiden am Kreuze zu vermehren; bis zum letzten Augenblicke dauerten ihre Schmähungen und Spottreden fort; wiederholt riefen sie höhnend zu ihm hinauf: Bist du der Sohn Gottes, so steige herab, daß wir an dich glauben können. Jesus stieg aber nicht herab; er wollte sein Werk nicht unvollendet lassen, und nach Vollbringung desselben selbst noch ein größeres Wunder wirken, als seine Feinde von ihm verlangten. Denn mit Recht fragt der heil. Hieronymus: Was ist mehr, lebend vom Kreuze herabsteigen, oder nach dem Tode lebendig aus dem Grabe hervorgehen? Der Heiland harrte in seinem Leiden aus, um dir ein Beispiel zu geben, daß auch du bis an das Ende standhaft bleibest. Dieses Ende war für Jesus schon nahe herangerückt. Er hatte so eben den Schmerz seines brennenden Durstes laut werden lassen. Ein Henkersknecht lief hin, tauchte einen Schwamm

in Essig und reichte ihn dem Herrn an das Kreuz hinauf. Jesus kostete davon und hierauf öffnete sich sein gesegneter Mund zum sechsten Male und sprach das große, bedeutungsvolle Wort: Es ist vollbracht!

Ja du hast es vollbracht, göttlicher Erlöser! denn du liegst heute für uns im Grabe, und wir haben uns hier versammelt, dich in demselben zu besuchen und anzubeten, unsere Thränen an demselben fließen und unsere Seufzer hören zu lassen. Du liegst heute für uns im Grabe, liebevoller Heiland! Aber nur noch einige Stunden, und das Grab ist vor unsern Augen hinweggenommen, du erscheinest mit der Siegesfahne auf unsern Altären und von ihren Stufen herab ertönet das freudenvolle: Christus ist erstanden!

Ehe wir zum Jubel der Auferstehung übergehen, wollen wir uns noch einmal unter das Kreuz stellen und Jesum in seinen Leiden betrachten; denn wie die Sonnenstrahlen um so erquickender sind, wenn sie das erste Mal nach regnerischen Tagen wieder auf die Erde herabfallen, wird auch die Freude nach Leiden um so süßer gefühlt. Je innigern Antheil wir also an den Leiden Jesu nehmen, desto mehr werden wir auch seines Triumphes theilhaftig werden. Darum will auch der Herr, daß die, welche einstens jenseits verherrlichet werden sollen, hienieden Genossen seiner Leiden seyen, und um so tiefer taucht er sie in den Strom der Leiden unter, ein je größeres Maaß der Seligkeit jenseits auf sie wartet. So wollen denn

auch wir heute am Vorabende unsers großen Triumphfestes vom Kalvarienberge nicht weichen, sondern ausharren unter dem Kreuze und die Seufzer unseres sterbenden Erlösers sammeln. Das sechste Wort haben wir heute zu beherzigen. „Es ist vollbracht!" lautet es. Ein inhaltreiches Wort; denn was ist vollbracht? Alles ist gethan: der Wille des himmlischen Vaters ist erfüllet; das große Werk der Erlösung ist vollendet; der Satan ist besiegt, und die Menschen sind aus seiner Knechtschaft befreiet. Was verloren war, ist wieder gefunden; was in der Irre gegangen, ist zurückgewiesen auf den Weg des Heiles. O großes, bedeutungsvolles Wort, welch eine Fülle des Trostes enthältst du! Du bist der Herold, der unsere Erlösung ankündiget, der uns die Gewißheit bringt, daß die Hölle besiegt und das Himmelreich uns wieder erworben ist.

Jesus durfte aber auch mit Recht dieses Wort aussprechen, er konnte in voller Wahrheit zu seinem himmlischen Vater emporrufen: Ich habe dich verherrlichet auf Erden; ich habe das Werk vollendet, welches du mir aufgetragen hast. Denn als Jesus ausrief: Es ist vollbracht! — war einmal erfüllet alles das, was im Gesetze und bei den Propheten von ihm geweissagt worden ist. Alle Lebensumstände waren von Jesus Christus vorausgesagt, nämlich seine Empfängniß: Sieh! eine Jungfrau wird empfangen, Js. 7, 14.; seine Geburt zu Bethlehem: Und du, Bethlehem! im

Lande Juda, von dir wird derjenige ausgehen, welcher der Herrscher über Israel seyn soll, Mich. 5, 2.; die Erscheinung eines Sternes: Es wird aus Jakob ein Stern aufgehen, Num. 24, 17.; die Anbetung der Weisen aus Morgenland: Die Könige von Tharsus und der Insel werden ihm Geschenke opfern, Ps. 71, 10.; die Verkündigung des Evangeliums: Der Geist des Herrn ist über mir, er hat mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkündigen, Is. 61, 1.; die Wunder: Gott selbst wird kommen und euch Heil schaffen; alsdann werden die Augen der Blinden aufgethan und die Ohren der Tauben eröffnet werden; alsdann wird der Lahme wie ein Hirsch springen und die Zunge der Gerechten gelöset werden, Is. 4.; das Reiten auf einer Eselin und dem Füllen derselben: Sieh! dein König wird zu dir kommen; er ist gerecht und ein Helfer; er ist arm und reitet auf einer Eselin und auf einem jungen Füllen der Eselin, Zach. 9, 9. Ferner ist das Leiden Jesu Christi von den heil. Männern umständlich vorausgesagt: daß er weder Gestalt noch Ansehen mehr habe, daß er verachtet und der Niedrigste unter den Menschen, daß er ein Mann der Schmerzen, ja kein Mensch mehr, sondern ein Wurm sey; daß er den Missethätern beigezählt werde; daß er sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen lasse, ohne seinen Mund zur Klage zu öffnen; daß er um unserer Sünden willen in solche Schmach gerathe; daß er am Kreuze für seine Peiniger bete; daß er in die äußerste

Verlassenheit verfalle; daß man ihm Hände und Füße durchbohre, seine Kleider durch das Loos vertheile und im Durste ihn mit Galle und Essig tränke. Auch alle Vorbilder haben sich in Jesus erfüllt; denn er ist der Noa, der in Mitte einer sündhaften Welt als der einzige Gerechte gefunden ward; der durch die Gründung seiner heil. Kirche eine Arche sich baute, in welche er die Seinigen führte, um sie vor dem Tode der Sünde zu retten; und dadurch ward er der Stammvater eines neuen Geschlechtes, der Kinder Gottes. Er ist der Isaak, den sein Vater auf den Berg Moriah führte, um ihn dort als Opfer zu schlachten: wie jener, so trug auch er das Holz selbst den Berg hinan, an welchem er sterben sollte; wie jener, so ließ auch er sich ohne Widerrede auf den Opferaltar legen. Er ist der Jakob, der vom Vaterhause flüchtig gehen und mehre Jahre in der Fremde ein unseliges Leben führen mußte, um dadurch seine Braut Rachel, die Kirche, sich zu erwerben; denn er verließ den Himmel, seine eigentliche Heimath, und lebte drei und dreißig Jahre unter uns Menschen auf Erden im Elende, wo er so arm war, daß er nicht ein Plätzchen hatte, wohin er sein sterbendes Haupt gelegt hätte. Er ist der Joseph, welcher von seinen Brüdern in die Knechtschaft verkauft worden; denn Judas, sein Freund und Jünger, verrieth ihn um dreißig Silberlinge an die Juden. Er ist der wahre Moses, der sein Volk einführte in das gelobte Land, das von Milch und Honig fließt.

Alles dieses und was sonst die Schrift über Jesus noch prophezeite, war bereits in Erfüllung gegangen. Und darum rief der Heiland aus: Es ist vollbracht. Alles nämlich, wollte er sagen, habe ich gethan, was nach der Vorhersagung der Propheten von mir hat geschehen sollen; zurückgelegt ist die Laufbahn, welche mir mein himmlischer Vater von Ewigkeit her hat gezeichnet. — Auch dir, mein Christ! hat Gott die Wege angewiesen, welche du zu wandeln hast; von Ewigkeit her ist dir gleichsam die Bahn gebrochen. Wohl dir, wenn du am Abende deiner Tage ruhig auf dein Leben zurückschauen und getröstet ausrufen kannst: Es ist vollbracht! Das Tagewerk, welches du mir, o Gott! aufgetragen hast, ist erfüllet. Zufrieden würdest du dann aus der Welt gehen und freudig dein Aug in dem Tod schließen. Aber ach, gewöhnlich ist gar Vieles von dem, was dir Gott aufgetragen hat, bei deinem Austritt aus dieser Welt noch nicht vollendet. Gott hat dir Kinder gegeben, du aber hast sie völlig verwahrloset; er hat dir Reichthümer verliehen, welche du nur mißbrauchtest; er hat dich in hohe Aemter und Würden eingesetzet, du aber vernachlässigtest die Pflichten derselben; du hättest deiner Bestimmung nach unendlich viel für die Ehre Gottes und das Heil deiner Mitmenschen wirken können, aber du vergrubst deine Talente, statt damit zu wuchern, und brachtest deine Tage lieber im Müssiggange hin, statt die Obliegenheiten deines Standes zu erfül-

len. Wie willst du am Ende deiner Tage ausrufen: Es ist vollbracht! — da deine ganze Lebensaufgabe noch unvollendet vor dir liegt, und du noch kaum im Ernste daran gedacht hast, sie nur anzufangen? Ja dieß ist es, was den meisten Menschen begegnet; da, wo sie bereits Alles sollten vollendet haben, ist noch kaum der Anfang gemacht. Der Tod übereilt sie mitten in ihren Plänen. Wie Viele werden in ihren bösen Gewohnheiten alt und sterben, ohne sie abgelegt zu haben. Sie gingen immer mit dem Vorsatze ihrer Besserung um, allein sie führten ihn nie aus. Wie Viele gibt es in unserer Mitte, die seit Jahren nicht mehr zur Beicht gingen; sie nehmen es sich alle Ostern vor, aber nie geschieht es. In diesem Vorhaben sind schon viele Jahre verflossen, und sie stecken noch im Schlamme ihrer Sünden. O erbarmt euch doch einmal euerer Seelen, erfüllet einmal euer Vorhaben, jetzt noch, in diesen Tagen, vollendet euer Werk, damit ihr in Wahrheit mit euerm Heilande ausrufen könnet: Es ist vollbracht. O möchtest du, verstockter Sünder, der du seit vielen Jahren dem Kirchengebote Hohn gesprochen, und dich in keinem Beichtstuhle mehr schauen ließest, möchtest du bald in Wahrheit mit Christus deinem Herrn ausrufen können: Es ist vollbracht! ich habe wieder gebeichtet und mit Gott und der Kirche mich ausgesöhnt. Möchtest du, Gewohnheitssünder, der du seit langer Zeit in schändlichen Banden gefesselt warst, bald sagen können: Es ist vollbracht! ich habe meine Fes-

seln zerrissen, meine verbotenen Verhältnisse aufgelöset, meine sündhaften Neigungen abgelegt, das fremde Gut zurückgestellt, den angerichteten Schaden ersetzt, die gegebenen Aergernisse wieder gut gemacht. Möchten wir Alle mit Christus unserm Herrn nach Ablauf dieser heiligen Zeit aus voller Brust ausrufen können: Es ist vollbracht! Möchten wir es einmal vollbringen das große Werk unserer Besserung, möchten wir den Sauerteig der Sünde einmal von uns legen und das glänzende Gewand der Unschuld wieder anziehen, welches wir in der heil. Taufe erhalten, aber durch die Sünde so oft und so vielfältig befleckt haben. Möchten wir uns wieder rein waschen in den Thränen unserer Buße. Manche aus euch prangen vielleicht dem Leibe nach am Osterfeste in neuen Kleidern. O vergeßt euere Seele nicht! Laßt diese nicht im schmutzigen Gewande der Sünde einhergehen, während der Leib so schön gekleidet ist. Wascht noch diesen Abend das Gewand der Seele im Bade der Buße, reiniget euch noch heute durch eine würdige Beicht. Dann gibt es für euch ein freudenreiches Alleluja, in welches die Engel und der ganze Himmel einstimmen.

Als Jesus am Kreuze ausrief: Es ist vollbracht! waren alle Weissagungen des alten Bundes und alle Vorbilder erfüllet. Daraus können wir eine wichtige Lehre ableiten. Laßt uns von der Vergangenheit auf die Zukunft schließen. Gott pflegt wichtige Ereignisse vor ihrem Eintreten lange zuvor in Weissagungen

oder in Bildern anzudeuten. Vieles davon ist bereits eingetroffen, und eben dieses soll uns in der Ueberzeugung befestigen, daß auch das übrige, ebenfalls Vorherverkündigte zu seiner Zeit seine Erfüllung finden wird. Gleichwie bis auf den heutigen Tag Alles in Erfüllung gegangen ist, schreibt der heilige Augustin, so wird auch das, was noch übrig ist, nicht unerfüllt bleiben. Nun drohet uns die ewige Wahrheit, daß das Ende eines unbußfertigen Sünders höchst traurig sein wird. Wir sehen diese Drohung vor unsern eigenen Augen fast täglich in Erfüllung gehen; denn wie oft sind wir Augen- oder doch Ohrenzeugen von der Angst und Verzweiflung, welche den unbußfertigen Sünder am Todbette befällt. Der Zustand unserer Seele ist um Nichts besser, und dennoch leben wir ruhig fort in unsern Missethaten. Gott drohet uns Allen mit einem Gerichte ohne Barmherzigkeit und mit namenlosen Qualen in der Hölle, wenn wir nicht schleunig die Wege der Sünde verlassen. Aber wir haben taube Ohren und lassen uns in unsern Genüssen nicht stören; ja wir gehen in unserer Bosheit oft so weit, daß wir weder eine Hölle, noch ein zukünftiges Gericht glauben, sondern sie für Schreckbilder des Aberglaubens und für Erfindungen einer finstern Zeit halten. Aber sind dieß nicht Wahrheiten aus dem Munde desjenigen, der untrüglich ist in seinen Aussprüchen? Hat sie uns nicht Gott, die wesentliche Wahrheit selbst, verkündigen lassen? Andere glau-

ben wohl diese ernsten Dinge, aber sie trösten sich damit, daß das Eintreten dieser Ereignisse noch ferne liegt. Allein wer weiß es? Bist du im Rathe Gottes gesessen? Hat dir Gott geoffenbart, was er den Engeln ein Geheimniß bleiben läßt? O vielleicht wird schneller, als du wähnest, Alles vollbracht sein. Trügen nicht die Zeichen, so ist der Vorabend des großen Ostermorgens, die Auferstehung des Fleisches, und das letzte: Es ist vollbracht! schon sehr nahe gerückt; denn die Vorboten, welche nach der Prophezeiung diesem großen Ereignisse vorhergehen werden, scheinen einer nach dem andern sich einzustellen. Bereits ist auf dem ganzen Erdboden das Evangelium verkündet worden, bis in die fernsten Inseln und abgelegensten Länder ist der Schall davon gedrungen; die Völker sind voll Unruhe und zur Auflehnung höchst geneigt; sie beobachten einander mit Mißtrauen, und scheinen nur auf den Augenblick zu warten, wo sie sich gegenseitig anfallen und morden können. Die Nacht des Unglaubens und der Ruchlosigkeit schlägt immer tiefere Wurzeln und breitet sich immer mehr aus, das Häuflein der treuen Kinder Gottes wird immer kleiner, das Heer der Gottesläugner und Ungläubigen aber, welches den Anhang des Antichrist zu bilden scheint, wächst zu einer bedenklichen Anzahl heran; auch die Grundfesten der Erde scheinen erschüttert und es will uns dünken, als ob die Natur hie und da von ihrer alten Ordnung abgewichen sei. Daher jene auffallenden

Erscheinungen, welche man früher nicht beobachtete. Dieß sind nach der Schrift die Vorboten jenes letzten Ereignisses. Aber sagst du vielleicht: Niemand glaubt sie als solche. Eben dieses macht die Sache nur um so gewisser. Denn die Prophezeiung sagt: wie es zu den Zeiten Noas war, so wird auch die Ankunft des Menschensohnes sein; denn gleich wie sie in den Tagen vor der Sündfluth aßen, tranken, heiratheten, und sich heirathen ließen, bis an den Tag, wo Noe in die Arche ging, und es nicht erkannten, bis die Sündfluth kam, und sie alle vertilgte, ebenso wird auch die Ankunft des Menschensohnes sein. Matth. 24. Und der heil. Apostel Petrus sagt: Der Tag des Herrn wird daherkommen, wie ein Dieb; da werden die Himmel in einem großen Sturme verkommen, die Elemente im Feuer aufgelöset, und die Erde, und was darauf ist, verbrannt werden. 2 Petr. 3, 10. Aber um davon zu schweigen, mag jener Tag, wo Alles seine Vollendung erhält, auch noch so ferne liegen, so ist sicherlich die Stunde nicht mehr ferne, wo unser Lebensziel erreicht ist. Und auch dann schon wartet unser ein strenges Gericht bei Gott, in welchem wir selbst über jedes unnütze Wort Rechenschaft ablegen müssen. Wohl uns, wenn wir in jener Stunde, wo sich uns die Pforten der Ewigkeit aufzuschließen anfangen, im Rückblick auf unser abgelaufenes Leben mit Jesus ausrufen können: Es ist vollbracht!

Als Jesus am Kreuze rief: Es ist vollbracht!

wollte er anzeigen, daß vollendet sei die Predigt des Evangeliums und die Uebung der Tugenden. Die Welt war von Jesus Christus hinsichtlich der wichtigsten Wahrheiten in Unwissenheit versunken, die Nacht des Unglaubens hatte alle Erkenntniß der überirdischen Dinge in schwarze Schatten gehüllt. Die Menschheit, sagt der heil. Hildebert, war blind geworden, und hatte beide Augen, nämlich den Sinn für das Gesetz und den Sinn für die Erkenntniß Gottes verloren; und überdieß war sie taub; denn sie hörte nicht mehr auf Gottes Stimme; sie war auch lahm, denn sie konnte den Weg des Glaubens und der Tugend nicht mehr gehen; sie war ferner stumm, denn der Geist der Finsterniß hatte ihr den Mund verschlossen, und wie sie nicht mehr an Gott dachte, so lobte sie ihn auch nicht mehr. Jesus aber hat durch sein göttliches Wort die Nebel der Unwissenheit, welche sich über die Erde gelagert hatten, zerstreut; er hat die Augen der Blinden und die Ohren der Tauben geöffnet, er hat den Lahmen zu einem geistigen Aufschwung geholfen, das ist vom Laster zur Tugend und von der Erde zum Himmel; auch hat er die Zungen der Stummen gelöset zum Lobe Gottes. Darum heißt es von ihm höchst bedeutungsvoll, daß er Blinde sehen, Taube hören, Stumme reden und Lahme gehen gemacht hat. Solches bewirkte der Herr durch die Kraft seines Wortes. Und davon geben die Juden selbst Zeugniß, indem sie sagen: So haben wir

noch nie Einen reden hören; denn dieser spricht wie Einer, der Gewalt hat. — Jesus ist als ein Licht in die Welt gekommen, um die Finsterniß derselben zu erleuchten. Von dem Lichte sagte er selbst, daß man es nicht unter den Schäffel, sondern auf den Leuchter stellt. Darum wählte Jesus gerne Anhöhen, um von da aus zu dem versammelten Volke zu reden, so bei Gelegenheit der herrlichen Bergrede. Zu oberst auf den Leuchter wurde Jesus gestellt, als er an dem Kreuze hing. Da hatte die Sonne gleichsam ihren Höhepunkt erreicht, und sendete ihre Strahlen in der ganzen Welt aus einander, und bald thaute auch in den verschiedensten Ländern der Welt das Eis des Unglaubens auf; es wurde warm. Die Herzen entbrannten von der Liebe zu Gott; die lange unfruchtbaren Länder fingen zu grünen und zu blühen an, ich verstehe darunter die Tugenden der Gläubigen. Dieß verdankten sie der Sonne, welche vom Kreuze herab ihnen Licht und Wärme zusandte. Am Kreuze ward also Jesus wahrhaft das Licht der Welt, und darum rief er nirgends, als nur an demselben: Es ist vollbracht!

Jesus Christus hat in allen Dingen sich selbst uns zum Muster und Vorbild aufgestellt; die Gebote, welche er uns gab, erfüllte er zuerst selbst, ja durch sein Beispiel lehrte er uns, wie auch wir sie halten könnten. Er gebot uns Demuth, Sanftmuth, Feindesliebe u. s. w.; alle diese Tugenden übte er selbst

auf die vollkommenste Weise. Er sagte aber auch zu seinen Anhängern, daß sie bereit sein müßten, selbst ihr Leben hinzuopfern, wenn es die Ehre Gottes verlangen sollte. Auch hierin durfte sein Beispiel um so weniger fehlen, je größern Muth es bedurfte, dieses Gebot zu erfüllen. Jesus wollte einem tapfern Feldherrn gleichen, der, wenn er seine Streiter in den Tod führt, selbst an der Spitze mit auszieht, und zuerst seine Brust den feindlichen Geschoßen entgegenhält. Indem Jesus am Kreuze litt und starb, drückte er seiner Lehre das Siegel der Vollendung auf und streute gleichsam den Saamen zu den Schaaren jener Martyrer aus, welche im Lauf der Zeiten für das Evangelium ihr Blut vergossen. Am Kreuze erfüllte Jesus Christus so zu sagen sein ganzes Evangelium mit einem Male; alle Tugenden, die er uns zu üben aufträgt, übte er da selbst aus: die Feindesliebe, indem er für seine Peiniger zum himmlischen Vater flehte: Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; die Barmherzigkeit, indem er dem reumüthigen Schächer in den letzten Athemzügen noch die Himmelspforte öffnete; das Gebot der Elternliebe, indem er sterbend noch für seine Mutter sorgte und ihr in seinem Schooßjünger Johannes eine Stütze gab; die Freundespflicht, indem er den verlassenen Jüngern zu einigem Ersatz seine Mutter hinterließ; die Demuth, indem er der verächtlichste unter den Menschen geworden ist; die Sanftmuth, indem er die schmachvoll-

sten Spottreden seiner Feinde stillschweigend ertrug; die Geduld, indem er in den namenlosesten Schmerzen dahing, ohne seinen Mund zur Klage zu öffnen; die Abtödtung und Selbstverläugnung, indem er sich selbst einige Tropfen Wassers versagte, um seinen brennenden Durst zu löschen; die Armuth, indem er in die äußerste Verlassenheit verfallen wollte. Ueberdieß ist es der größte Beweis der Ueberzeugung, wenn man für dieselbe bereit ist, selbst sein Leben hinzuopfern. Jesus Christus hatte bisher durch die Heiligkeit seines Wandels und durch seine Wunder und außerordentlichen Thaten die Wahrheit seiner Lehre dargethan. Die Feuerprobe aber, welche er an sich selbst zu bestehen hatte, nämlich für dieselbe auch zu sterben, fehlte noch; auch diesen Beweis mußte er noch liefern, und er lieferte ihn in der That, indem er auf das Kreuz hinaufstieg. Jetzt war Alles erfüllet; und darum sprach der Heiland nun das bedeutungsvolle Wort: Es ist vollbracht!

Vor Jesus Christus glich die Welt einem Acker, der lange unfruchtbar da gelegen ist, es fehlte ihm an gedeihlichem Saamen. Diesen auszustreuen, stieg Jesus vom Himmel auf die Erde hernieder. Darum nennt er sich selbst einen Säemann, der ausging, seinen Saamen auszuwerfen. Aehnlich einem fleißigen Landmanne, der in den Frühlingstagen früh und spät das Feld besäet, hat Jesus die ganze Zeit seines Wandelns auf Erden zum Aussäen seiner göttlichen

Lehre angewendet. Ueberall streute er seinen Saamen aus. Bald im Tempel, bald im Schifflein am Meeresufer, bald in den Häusern, bald auf den Landstraßen, bald in der Wüste. Schon fing dieser Saame in den Aposteln und einigen seiner eifrigsten Anhänger an, Früchte zu tragen. Nun pflegt der Landmann, wenn der Saame ausgestreut ist, manchmal hinauszugehen in das Feld, um sich von dem Erfolg seines Fleißes zu überzeugen. Da besteigt er gerne eine Anhöhe, um mit einem Blicke seine Saatfelder zu überschauen, und innige Freude macht es ihm, wenn er sie bereits grünen und blühen sieht. Solches that auch Jesus Christus; nachdem er drei Jahre lang den Saamen ausgestreut und in seinen Aposteln und ihren Nachfolgern diejenigen bestellt hatte, die es nach ihm thun würden, bestieg er eine Anhöhe, um das Gebiet seines Lehrens zu überschauen. Bis zur höchsten Spitze stieg er, indem er sich am Kreuze erhöhen ließ. Und von hier aus überschaute er nicht blos die Herzen, welche er selbst bebaut hatte, sondern er blickte auch hinein in die ferne Zukunft, sah herab bis auf unsere Zeiten, ja bis zum Ende der Welt; sah, wie dieser geheimnißvolle Saame seiner göttlichen Lehre in alle Welt aus einander getragen wird, wie alle Völker von ihm nehmen und ihre Herzen davon bebauen; er sah im Geiste die Ausbreitung seiner Kirche über den ganzen Erdboden. Und dieses erquickte

seine leidende Seele, so daß er getröstet das bedeutungsvolle Wort aussprach: Es ist vollbracht!

Wohlan, wollen auch wir an der Freude Jesu Theil nehmen, daß das Evangelium in den verschiedensten Ländern so herrliche Früchte trägt, daß die Zahl der Gläubigen so groß geworden und täglich im Zunehmen begriffen ist. Zwar ist das Werk noch nicht ganz vollendet, es ist noch nicht Ein Hirt und Ein Schaafstall geworden. Erheben wir demnach flehend unsere Hände zu dem Herrn, bitten wir ihn bei seinem kostbaren Blute, welches er um unserer Sünden willen am Kreuze vergießt, daß er seine Verheißung erfülle und auch jene Wüsten des Unglaubens, wo sein Name noch nicht gekannt wird, bald mit dem Saamen des Evangeliums bebaue. Aber leider schieben wir selbst diese glückseligen Zeiten, wo Alles einig im Glauben und in der Liebe ist, immer weiter hinaus. Statt daß wir durch unsern Tugendeifer die Ausbreitung des Evangeliums fördern, thun wir ihm vielmehr durch unsere Laster Abbruch. Ja verhehlen wir es uns nicht, längst wäre vielleicht der Unglaube ausgerottet, längst die Irrlehre aus unserer Mitte verschwunden, wenn wir selbst, die wir Kinder der Kirche sind, unserm Glauben nicht zu solcher Unehre gereichen, ihn nicht mit so viel Lastern schänden würden. O so laßt uns zu einem neuen Leben erwachen; ziehen wir aus den alten Sauerteig der Sünde, laßt uns Ostern feiern im neuen Menschen, der nach Got-

tes Wohlgefallen geschaffen ist. Viele unter euch freuen sich, daß die Zeit der Fasten wieder zu Ende gehet und mit Jubel begrüßen sie den neuen Ostermorgen; sie machen schon Anstalten darauf, dieses Fest recht fröhlich zu begehen. Aber meine Freunde! sagt mir, ist es wohl schicklich, daß diejenigen Soldaten, welche den Mühen des Krieges ausgewichen sind, oder doch im Schlachtfelde bei dem ersten Angriff des Feindes für kampfunfähig sich erklärten, ist es schicklich, daß solche, wenn sie aus einem Kriege zurückkehren, in welchem sie völlig besiegt, das Vaterland verloren und ihre militärische Ehre eingebüßt haben: ist es schicklich, daß diese Triumphzüge halten und Freudenfeste veranstalten? Nun waren aber Viele aus euch in der abgelaufenen Zeit der heiligen Fasten solche feige Soldaten. Die Kirche hat euch in den Krieg geführt; einen gefährlichen Feind, euer eigenes Fleisch, das euch schon so oft den größten Schaden zufügte, hättet ihr besiegen sollen. Während der ganzen Zeit der vierzigtägigen Fasten seyd ihr auf dem Schlachtfelde gestanden; ihr aber habt nicht gekämpft, sondern träg die Hände in den Schooß gelegt. Ihr habt einen mächtigen Bundesgenossen an der Gnade Gottes gehabt; aber ihr mochtet die Gnade Gottes nicht annehmen. Das Beispiel so vieler euerer Mitchristen wäre geeignet gewesen, euch mit Muth zu erfüllen; ihr aber habt entweder auf dasselbe gar nicht geschaut, oder seid in euerer Bosheit bis dahin gegangen, es

lächerlich zu machen und es als ein unsinniges Wagestück zu verschreien. So war es euch nicht genug, selbst dem Kampfe auszuweichen: ihr wolltet Genossen euerer Feigheit haben, und gabt euch deßwegen Mühe, auch Andere von ihrem Eifer abzuziehen und sie eueres Gleichens zu machen. Sie mußten mit euch essen und trinken und fröhlich sein, damit ihr an ihrem entgegengesetzten Beispiele nicht einen fortwährenden Ankläger eueres Wandels, einen immerwährenden Mahner an euere Pflicht hättet. Ihr habt also nicht gekämpft, sondern euere Waffen vielmehr dem Feinde ausgeliefert. Ihr habt das Fleisch nicht besiegt, sondern dasselbe auch in jener Zeit gemästet, und ihm neue Kräfte zugeführt, mit welchen es euch binden und fesseln wird, in jener Zeit, sage ich, in welcher ihr ihm hättet Abbruch thun sollen; denn ihr habt, wie im ganzen Jahre, so auch während der heil. Fastenzeit euern Lüsten gefröhnt; habt reichlich besetzte Mahlzeiten gegeben, habt euch bei Freuden und Lustbarkeiten, im Schauspielhause und im Concertsaale eingefunden; wenn ihr je etwas gethan, so habt ihr nur die Namen euerer sonstigen Vergnügungen geändert. Die Kirche hat von allen Kanzeln ihre Stimme erschallen lassen, und euch zur Buße eingeladen; ihr aber seid nicht gekommen. Sie hat ihre Gebete für euer Heil vermehrt, und ihre Andachten häufiger gemacht; ihr aber habt euch bei denselben nicht eingefunden, oder seid nur hieher gekommen, um allenfalls bei euren Zusammenkünf-

ten, wenn euch die Unterhaltung mangelt, erzählen zu können, wie es hier zugehet. Und doch freuet ihr euch, daß die Fasten zu Ende gehet? Ihr habt euch nicht mehr versagt, als höchstens dasjenige, was ihr nicht genießen konntet, und auch dafür suchtet ihr euch auf eine andere Weise wieder so gut, als es nur ging, schadlos zu halten. O für euch gibt es kein freudenvolles Alleluja! Da wo die Kirche ihr Bußgewand ablegt und sich festlich schmückt, müßt ihr euch in Trauerkleider hüllen, und könnt ihrer Freude nicht theilhaftig werden, weil ihr auch an ihrem Schmerz über die Sünden ihrer Angehörigen nicht Theil genommen habt, und wenn sie morgen ihre Kinder zum Freudentische einladet, so müßt ihr beschämt zurückbleiben. Ihr Uebrigen aber, die ihr die abgelaufene Zeit für euer Heil benützt habt, ihr könnt jetzt zufrieden darauf zurückblicken und heiter in die Zukunft hineinschauen. Ihr seyd mit Jesus in die Wüste gegangen, habt euch getrennt von den Freuden und Zerstreuungen der Welt; ihr habt euere Lüste gekreuziget und euer Fleisch gebändiget, so daß es jetzt weniger mehr den Versuchungen ausgesetzt ist, oder dieselben leichter überwindet; ihr habt euch unter das Kreuz gestellt und unter demselben die Eitelkeit und Hinfälligkeit aller irdischen Güter kennen gelernt: dadurch hat sich am Durste Jesu Christi eine gewaltige Sehnsucht nach himmlischen Dingen in euerem Herzen geregt, und mit euerm Heilande habt ihr gerufen: „Uns dürstet!" — nämlich

nach der innigsten Vereinigung mit unserm Erlöser, nach der Aufnahme in sein Herz, nach dem glückseligen Umgange mit ihm. Ihr seyd mit Jesus, euerm Herrn, abgestorben jeder Sünde, ihr seyd mit ihm auch gelegen im Grabe der Abtödtung: freuet euch, der Auferstehungsmorgen ist nahe, schon hört ihr in der Ferne die Siegestöne: auch ihr stehet auf zur Freude, zur Heiterkeit, zum Leben in der Gnade, zur Hoffnung auf die ewige Seligkeit. Amen.

Dreizehnte Predigt.

Ueber das siebente Wort: Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist. Und nachdem er dieß gesagt hatte, neigte er sein Haupt und gab den Geist auf. Luc. XXIII, 46 ; Joh. XIX, 30.

Nachdem für Jesus Christus das Ende seiner Leiden gekommen war, neigte er sein Haupt und gab den Geist auf. Ehe er aber vollends ausgeisterte, sammelte er noch einmal seine Kräfte, um das siebente und letzte Wort zu sprechen. Vater! rief er mit lauter Stimme, in deine Hände empfehle ich meinen Geist! Dieses letzte Wort unseres sterbenden Erlösers wollen wir uns heute vor die Anschauung führen.

Als der göttliche Erlöser zum ersten Male am Kreuz seinen Mund öffnete, begann er mit dem süßen Namen: Vater! Denn also sprach er: Vater, verzeihe ihnen! Und im Augenblicke, wo seine Seele vom Leibe sich trennen wollte, schloß er mit demselben Worte, rufend: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Mit seinem himmlischen Vater hat Jesus begonnen, mit ihm hat er geendet; seinem himmlischen

Vater war sein erster und sein letzter Seufzer gewidmet. So ist es guten Kindern eigen: ihr Herz weilet immer bei dem geliebten Vater; in ihrem Munde ist fortwährend sein Name; von ihm reden sie des Tags, von ihm träumen sie des Nachts. Mit diesem Namen würzen sie sich die Freude, und lindern sich den Schmerz. O möchten wir Alle solche Kinder auch in unserem Verhältnisse zu Gott seyn! Möchte sein Name nie aus unserm Gedächtnisse weichen, möchte sein Bild lebendig unserm Herzen eingegraben, stets unserm Geiste gegenwärtig seyn! Möchten wir Alles unter der Anrufung seines heiligsten Namens beginnen und vollenden; möchte er unser erster und letzter Seufzer seyn! Ja, wir geloben es dir, Vater im Himmel! in der feierlichen Stunde, wo wir unter dem Kreuze deines geliebtesten Sohnes stehen; wir geloben es dir, daß dein Andenken nimmermehr in unserer Seele erlöschen soll. Du sollst unser erstes Wort am frühen Morgen, unser letzter Laut am späten Abende seyn; mit dir stehen wir auf und legen uns nieder, von dir wollen wir reden am Tage, von dir träumen im Schlafe; in deinem Namen wollen wir Alles beginnen und vollenden; zu dir wollen wir aufjauchzen in der Freude, zu dir auch seufzen in der Trauer. O thuen wir es, meine Freunde! dann ist die Arbeit leichter und die Ruhe erquickender; dann ist die Freude süßer, und der Schmerz gelinder.

Wo sucht das Kind in seinen Schmerzen Hilfe?

Nicht wahr beim Vater? In seinem Schooße will es ruhen, von seinem Arme will es umschlungen seyn; ja im Namen selbst findet es oft Trost und Linderung. Daher ruft es so gern in seinen Leiden: O Vater, o guter Vater! Dasselbe sehen wir auch Jesum Christum thun; er sucht in dem Aufrufe: Vater! Trost in seinem Leiden. Es ist dieß also ein Ruf des kindlichen Gemüthes, von Schmerzen ausgepreßt. So wollen auch wir vorzüglich in Leiden und Drangsalen unsere Zuflucht zu Gott nehmen. Da, wo schwerer Kummer auf unserm Herzen lastet, wo schwarze Unglückswolken ober unserm Haupte drohend sich lagern, wollen wir recht innig und herzlich zu Gott aufseufzen. Vater, wollen wir rufen, lieber Vater im Himmel! sieh doch herab auf deine Kinder; sieh, in welchen Nöthen wir schweben, welche Angst uns befallen hat, welchen Schmerz wir leiden; in welche Trostlosigkeit wir versunken sind. O Vater, schau an deine Kinder, welche du nach deinem Ebenbilde erschaffen und zu Erben des Himmels bestimmt hast! Eine solche Sprache flößt Muth ein und bringt Balsam in das wunde Herz. Wenn wir nur seinen Namen nennen, so wird es uns schon leichter werden; denn unendlich süß ist das Wort: Vater! und unaussprechlich trostreich ist es, daß wir zu Gott sagen dürfen: Vater unser, der du bist im Himmel.

Ehe Jesus seinen Geist aushauchte, wandte er sich noch mit kindlichem Flehen an seinen himmlischen Va-

ter; es that seinem Herzen wohl, mit dem Munde noch einmal seinen Namen auszûsprechen, sich noch einmal als seinen Sohn zu bekennen. Er durfte dieß auch mit allem Rechte, er konnte es mit aller Zuversicht; denn er hat ja nur nach dem Willen seines Vaters gelebt, und Alles gethan, was er ihm aufgetragen. Freudig konnte er jetzt zu seinem Vater im Himmel aufblicken, zuversichlich seinen Namen aussprechen. Dieses Wort ist also zugleich das Zeugniß und der Beweis, daß Jesus Christus zur Zufriedenheit seines himmlischen Vaters das große Werk der Erlösung vollbracht habe. Wenn das Kind die Aufträge seines Vaters vollzogen hat, dann ist es voll Heiterkeit, und freudig kommt es dem Vater entgegen, ja ruft schon in der Ferne nach ihm; aber wenn es ungehorsam gewesen, dann ist es voll Furcht, es wagt nicht vor dem Vater zu erscheinen, es verkriecht sich in verborgene Schlupfwinkel. Jesus Christus hat seine Aufgabe gelöset, darum konnte er jetzt freudig rufen: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Möchten auch wir einstens im Anblicke des Todes dieses herrliche Wort unserm Erlöser nachsprechen können! O wie troststreich ist es in jener Stunde, an Gott einen Vater zu haben, mit Zuversicht zu ihm aufblicken, mit Freudigkeit zu ihm hinüber gehen können! Aber leider, stehen Viele an jenem Tage verwaiset da. Wer in seinen Sünden stirbt, findet an Gott keinen erbarmungsreichen Vater, sondern nur einen strengen

Richter. O wie schrecklich ist es, in diesem Zustande in die Ewigkeit hinübergehen, nicht als Kind, sondern als treuloser Knecht dort angelangen müssen! Wollen wir doch das Ziel unserer Bestimmung nie aus den Augen verlieren; wollen wir unermüdet an dem Werke arbeiten, welches zu vollenden uns Gott aufgegeben hat, und wirken, so lange es Tag ist: dann werden wir einstens, wenn die Laufbahn zurückgelegt ist, freudig zu Gott aufblicken, mit Zuversicht uns seine Kinder nennen, und noch den süßen Namen: „Gott, mein Vater!" auf der Lippe schwebend, in seine Arme hinüberschlummern.

Jesus Christus ruft noch vor seinem Ausgeistern: Vater! Dieß war ein Bekenntniß seiner erhabenen Würde und göttlichen Natur. Er hatte unsere Sünden auf sich geladen und dadurch seine himmlische Schönheit verloren; er war unserer Missethaten wegen bis zum Auswurf der Menschheit erniedriget worden. Er schien nicht mehr derjenige zu seyn, auf dessen Befehl der Sturm sich legte und die Meereswogen ruhig wurden; gegen ihn selbst wüthete jetzt der Sturm der menschlichen Leidenschaften. Man sah an ihm nicht mehr denjenigen, der einstens auf dem Meere einhergewandelt und über die Wellen wie über Fußsteige hinweggeschritten ist: er war jetzt im Gegentheile in ein Meer der Leiden versenkt und sollte in demselben untergehen. Man erkannte ihn nicht mehr als denjenigen, der einstens Krankheiten aller Art geheilet

und selbst dem Tode seine Beute wieder entrissen hatte; er war jetzt selbst voll Schmerzen, ohne sich zu helfen, er sollte selbst dem Tod erliegen. Da hätten sogar seine Anhänger zweifeln können, ob der Vater im Himmel noch Wohlgefallen an ihm habe und ihn als seinen Sohn noch anerkenne, wie es einstens bei der Taufe im Jordan und auf dem Berge Thabor geschehen ist; um so eher wäre dieser Zweifel möglich gewesen, da der Sohn selbst sich als vom Vater verlassen bekannte, indem er in seinem vierten Worte rief: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? Diesen Zweifel wollte der Heiland den Seinen nehmen, und deßwegen bekannte er sich noch kurz vor seinem Tode als den Eingebornen des ewigen Vaters. Es ist, als hätte er gesagt: Werdet nicht irre an meiner Gestalt, an meinem Leiden, an dem Spott und Hohn, welchen ich von meinen Feinden ertrage; ich bin noch derselbe Sohn Gottes, an den ihr glauben müsset, wenn ihr anders selig werden wollet. Indem hier Jesus Gott seinen Vater nennet, predigt er sich mit lauter Stimme als den verheißenen Messias. Er wandte sich noch einmal an die verstockten Juden, wollte sterbend sich noch einen Weg zu ihren Herzen bahnen. Es ist, als hätte er ihnen zugerufen: O glaubet doch einmal, daß ich wirklich derjenige bin, für welchen ich mich während der Zeit meines öffentlichen Lehramtes ausgegeben habe; laßt euch durch meinen Tod überzeugen; ich sterbe für das Bekenntniß, daß Gott mein Vater ist. — Bewundere

hier die unendliche Liebe Jesu Christi, der in seinen bittersten Schmerzen nur darauf dachte, wie er die Seelen seiner Peiniger retten könnte, und sein letztes Wort, das er mit sterbendem Munde sprach, zu einer so eindringlichen Predigt machte. In der That blieb es nicht ohne alle Wirkung; denn der Hauptmann, der bei dem Kreuze die Wache hielt, bekehrte sich und rief aus: Ja wahrlich, dieß ist der Sohn Gottes. Matth. 27, 54. O möchte das Herz unserer Ungläubigen nicht härter seyn, als das jenes rohen Kriegers gewesen ist! Möchten sie mit jenem Hauptmanne ausrufen: Ja, wahrhaftig, dieß ist der Sohn Gottes, der für unser Heil auf die Welt gekommen, und um uns zu erlösen, an das Kreuz hinangestiegen ist. Aber ach, ich sehe sie beim Kreuze vorübergehen. Sie achten nicht auf die ewige Liebe, welche für sie am Kreuze blutet und stirbt. Ihr Herz ist härter als Felsen; denn diese zerspringen, sie aber bleiben verstockt.

Jesus nennt in seinem letzten Seufzer Gott seinen Vater, um seine kindliche Unterwürfigkeit und Hingabe auszudrücken. Der Heiland wollte andeuten, daß alle Leiden und Drangsale, die er bereits ausgestanden und noch erduldete, in seinem Verhältnisse zu Gott nichts geändert haben, daß er noch mit derselben innigen Liebe, mit demselben willigen Gehorsam an Gott hänge. Der ungerathene Sohn wird durch die Strafe, welche der Vater über ihn verhängt, oft nur noch widerspenstiger und verstockter; er wird mit Unwillen gegen den Vater

erfüllet, zürnet ihm, und vermöchte er es, er würde sich selbst an ihm rächen. Das gute Kind aber bewahrt auch dann dem Vater die Liebe, wenn es von ihm gestraft wird; es dankt für die empfangene Züchtigung, küßt dem Vater die Hand dafür. Jesus Christus war der beste Sohn; er wurde zwar von seinem himmlischen Vater um unserer Sünden willen schwer gestraft; aber dieß minderte seine kindliche Liebe nicht. Er klagte Gott nicht der Härte an; er sagte nicht: Warum, o Gott! bist du so hart gegen deinen Sohn, warum lässest du mich so viel leiden, da du den Menschen durch ein bloßes Wort verzeihen könntest? Er ist voll Kindlichkeit, voll Ergebung, und verlangt nur den Willen seines Vaters zu vollziehen. Um dieses auszudrücken, nennt er noch in seinem letzten Seufzer Gott seinen Vater. O wie beschämend ist für uns das Beispiel unsers göttlichen Erlösers! Wir verlangen von Gott, er solle uns gleichsam immer auf den Händen tragen; wir sind voll Unzufriedenheit; unser Mund strömt immer von Klagen über. Bei jeder Gelegenheit sagen wir es Gott, daß wir ein besseres Loos verdienten, und klagen seine Vorsehung der Ungerechtigkeit an. Werden wir doch einmal gute Kinder, die Alles gerne von der Hand des himmlischen Vaters annehmen. Murren wir nicht mehr, wenn er uns züchtiget, sondern rufen wir auch dann mit Jesus zum Himmel auf: Mein Vater, du bist ein guter Vater! Ja, auch jetzt, wo du mich strafest, bist du mein Va-

ter. Darum laß mich küssen deine Hand, laß mich sie benetzen mit den Thränen meines Dankes.

Vater! rief Jesus in seinen größten Schmerzen zum Himmel auf. Dadurch lehrte er uns, daß wir nie im Vertrauen auf Gott wanken sollen, auch dann nicht, wenn wir noch so viel und so lang zu leiden haben. Aber wie wenig befolgen wir das Beispiel unseres göttlichen Erlösers! Uns sind die Leiden jederzeit zu viel; sie dauern uns immer zu lang. Wenn unser erster Seufzer um Linderung derselben nicht sogleich erhört wird, so befällt uns Kleinmuth; wir zweifeln, ob Gott von uns etwas weiß. Nicht so Jesus Christus. Er betete dreimal am Oelberge um Abnahme des Leidenskelches: aber sein Gebet erfreute sich keiner Erhörung; er hatte schon eine ganze Nacht und einen ganzen Tag unendlich viel gelitten. Da mochte seine in Schmerzen getränkte Seele oft um Linderung zu Gott aufgeseufzet haben; sie ward ihm aber nicht zu Theil; im Gegentheil schienen seine Schmerzen immer nur zu wachsen. Dennoch wankt nicht sein Vertrauen, sondern mit kindlicher Zuversicht nennt er Gott seinen Vater. Schämen wir uns unseres Kleinmuths. Halten wir die Prüfungen für kein Zeichen der Ungnade Gottes; erkennen wir in denselben vielmehr lauter Beweise der Liebe und Erbarmung. So waren die Heiligen; je mehr sie zu leiden hatten, desto fröhlicher jauchzte ihr Herz auf; desto mehr hielten sie sich der Freundschaft Gottes versichert. Warum wollen wir

das Gegentheil annehmen und die Leiden als den Zustand der Verlassenheit von Gott bezeichnen? Sagt denn nicht die heil. Schrift: die Gott lieb hat, züchtiget er? Verlangen wir noch ein anderes Zeugniß, als das des heil. Geistes? Darum fort mit unserer Unruhe! Wenn auch noch so viele Drangsale auf uns hereinbrechen, und wenn auch bei all unsern Bitten um Abnahme des Leidenskelches der Himmel wie verschlossen scheint: wir wollen im Vertrauen auf Gott nicht wanken, sondern voll Zuversicht wollen wir zu ihm aufblicken und voll Ergebung ausrufen: Wenn du auch alle Elemente wider mich losläßest, wenn du mir noch den Boden unter den Füßen wegnimmst, wenn du all meine Gebeine zerschlägst, ja mich zu Staub zermalmest, — du bist dennoch mein Vater, und ich bleibe dein Kind.

Doch genug über den Ausruf: Vater! Forschen wir auch dem Sinne dessen nach, was darauf folgt: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist." Der Heiland vollendet hier sein Testament; er entäußert sich des letzten, was er noch hat. Bereits hatte er über Alles verfügt; denn dem Petrus übergab er die Kirche, seinem Lieblingsjünger Johannes vermachte er seine Mutter, uns Allen hinterließ er im heiligsten Altarssakrament sein Fleisch und sein Blut; dem rechten Schächer öffnete er das Paradies; seinen Henkersknechten überließ er seine Kleider: über Alles war demnach verfügt, nur das Einzige und Kostbarste,

seine Seele, war noch übrig. Wem anders sollte er diese vermachen, als dem, der sie ihm gegeben, Gott, seinem himmlischen Vater? Dieß that er denn auch in den Worten: In deine Hände empfehle ich meinen Geist. Handeln wir auch hier wieder nach dem Beispiele, das uns gegeben ist. Ordnen wir unsere Verhältnisse in gesunden Tagen, um einstens, wenn der Herr des Lebens bei uns einkehrt, mit Ruhe seinem Ruf folgen zu können. Es ist nicht gut, wenn du in jener Stunde, wo du die Erde schon verlassen sollst, erst deine irdischen Angelegenheiten zu ordnen hast. Und wie Vielen begegnet dieß? Sie stehen in hohen Würden, verwalten wichtige Aemter, haben ausgebreitete Geschäfte, sind im Besitz großer Reichthümer: da gäbe es viel zu berichtigen, zu ordnen und auszugleichen. Man weiß es, schiebt es aber immer hinaus, und verläßt zuletzt die Welt, ohne seine zeitlichen Angelegenheiten noch bereiniget zu haben. Da entstehen dann nicht selten langwierige Processe; Viele erleiden ungerechter Weise Verlust; unser Eigenthum, welches wir mit so vielem Schweiß errungen haben, gehet in die Hände derjenigen über, welchen wir es am wenigsten zugedacht haben. Flüche und Verwünschungen werden einem statt des Gebetes in das Grab nachgesendet. Sagt, ob diese Fälle nicht täglich vorkommen? Darum bringen wir unsere zeitlichen Angelegenheiten bei guten Tagen in Ordnung; verfügen wir über Alles, was wir besitzen, auf eine solche Weise, daß wir es im Ge-

richte Gottes verantworten können. Wenn die Stunde des Todes nahet, sollen bereits diese Bestimmungen getroffen seyn. Dann würden wir auch gerne und leicht sterben; denn wir hätten uns bereits, wenigstens dem Willen nach, aller irdischen Dinge entäußert, unser Eigenthum wäre schon in andere Hände übergegangen, wir besäßen eigentlich nichts mehr und kämen uns schon völlig fremd auf Erden vor. Nun aber ein Land, in welchem man nichts besitzt, in welchem man ein Fremdling ist, verläßt man mit Freude. So würden auch wir die Erde freudig verlassen, schnell noch über das Letzte, über unsere Seele verfügen, und nachdem wir diese Gott empfohlen, gerne seinem Ruf folgen, und aus dieser armseligen Zeitlichkeit scheiden.

Laßt uns in unserer Betrachtung weiter gehen. Jesus Christus empfiehlt seine Seele Gott, seinem himmlischen Vater. Daraus sollen wir lernen, daß auch wir uns und all das Unserige immer Gott empfehlen; denn unter seinem Schutze ist Alles sicher; da gehet uns nichts verloren, da wird uns Alles treu aufbewahrt. Darum Eltern, wollet ihr, daß euere Kinder geschützt seyen auf den Pfaden ihres Lebens, daß die Reize der Welt über sie nichts vermögen, und die Hölle selbst sie nicht erreicht: empfehlet sie mit jedem neuen Tage dem gnädigen Schutze eueres Gottes; rufet vertrauungsvoll zu ihm auf: Du, o Herr! hast sie uns gegeben, diese Kinder, so erhalte sie auch in deinem heiligen Dienste und laß uns sie einstens in der Zahl der Aus-

erwählten wieder finden. Hausväter! wollet ihr, daß euere Häuser und Alles, was sie enthalten, gesichert seyen: stellet sie unter den Schutz Gottes, so seyd ihr in der besten Assekuranz. Herrschaften, wollt ihr, daß euere Untergebenen auch dann unter strenge Aufsicht gestellt seyen, wenn euer Auge sie nicht erreichet, so gebt sie der Obhut Gottes hin, empfehlet sie täglich in euerm Gebete dem Herrn. Ja Alle sollen Alles dem Herrn empfehlen, der Reiche seine Schätze, der Arme seine Kümmernisse, der Frohe seine Heiterkeit, der Traurige seine Betrübniß; der Gesunde seine Gesundheit, der Kranke seine Schmerzen. Am allermeisten aber wollen wir unsere Seele dem Herrn empfehlen; sie ist ja der größte Schatz, und mit ihr haben wir Alles verloren. Und diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichem Gefässe; ein einziger Fall richtet oft das Ganze zu Grunde, und doch, wie leicht und wie oft fallen wir! Dieser Schatz braucht auch am meisten Schutz, weil die ganze Hölle ihm Nachstellungen legt und ihn zu erbeuten sucht. Gegen diese unsichtbaren Feinde kann uns Niemand Schutz gewähren, vor ihnen können uns ganze Kriegsheere, die sich zu unserm Schirm verbunden haben, nicht retten; nur die Hand des Herrn allein vermag es. Daher warnt uns der heil. Geist, daß wir nicht auf die Mächtigen dieser Erde, sondern nur auf Gott unser Vertrauen setzen sollen. Wohlan, so laßt uns das so theure Kleinod unserer Seele Niemand anders, als dem Allerhöchsten anvertrauen. In diesen Schutz wollen

wir alle Tage unsers Lebens, insbesonders aber in der Stunde des Todes flüchten; denn da sind auch die Angriffe unsers Feindes am heftigsten; da wendet jene höllische Schlange Alles an, uns zu erwürgen, von allen Seiten speit sie ihr Gift gegen uns aus. Selbst die Gerechten sind da kaum mehr sicher; denn ist es ihnen auch gelungen, den Teufel während ihres Lebens öfters überwunden und mit solcher Beschämung zurückgeschlagen zu haben, daß er in ihren gesunden Tagen fast nicht mehr sich getraute, sie noch einmal anzugreifen, so wagt er doch noch einmal einen Sturm gegen sie in der entscheidenden Stunde des Todes. Das Volk Israel konnte unangefochten seinen Weg bis zum rothen Meere fortsetzen; aber eben als es hier den Durchzug bewerkstelligen wollte, hatte es Pharao mit all seinen Leuten eingeholt, griff es jetzt mit seiner ganzen Streitmacht an, und würde es vertilgt haben, hätte es nicht Gott in seinen besondern Schutz genommen, und es wunderbarer Weise gerettet. So sind auch Manche während ihres Lebens wenig vom Satan angefochten, aber am rothen Meere werden sie von ihm eingeholt, d. h. da sie im Begriffe sind, das Meer dieser Zeitlichkeit zu überschiffen und in die Ewigkeit einzutreten: da werden sie von ihm mit seiner ganzen Macht angegriffen; da wühlt er alle Abgründe auf, und sucht sie in denselben zu versenken. Ja, nie hat die Seele mehr Anfechtungen von der Hölle zu bestehen, als in der Stunde des Todes; da umstehen die

Teufel schaarenweise unsere Lagerstätte und lauern auf unsere Seele. Deßwegen hat auch die Kirche als eine sorgsame Mutter für ihre sterbenden Kinder so viele salbungsvolle Gebete und kräftige Segnungen eingeführt. Wo demnach die Gefahr so groß ist, da brauchen wir auch einen mächtigen Schutz, und diesen finden wir allein bei Gott. Darum wollen wir ihm unsere Seele hingeben, und unser letztes Wort sey: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.

Unter dem Geiste oder der Seele, welche hier Christus seinem himmlischen Vater empfiehlt, kann man in einem andern Sinne die Kirche selbst verstehen. Die Kirche heißt mit Recht die Seele Jesu Christi; denn in ihr lebt und wirkt er unsichtbarer Weise, wie die Seele in unserm Leibe; der Geist, der in der Kirche wohnt, ist der Geist Jesu Christi. Der Heiland gleicht hier einem besorgten Vater, dessen sterbendes Auge auf sein noch unmündiges Kind fällt, und der dann dieses, sein Theuerstes auf Erden, von welchem er sich mit Schmerzen trennt, voll Vertrauen der gnädigen Obhut Gottes empfiehlt. Die unendliche Liebe, welche der Herr zu seinen Erlösten trug, ließ ihn auch hier wieder auf sich selbst vergessen. Er sah die Kämpfe, die wir zu bestehen hätten; die Schlingen, welche uns die Hölle legen würde; die Versuchungen, denen wir ausgesetzt wären: da empfahl er uns, wie er schon öfter und insbesondere in jenem herrlichen Gebet bei Johannes gethan, auch in den letzten Augenblicken sei-

nes irdischen Lebens noch einmal dem besondern Schutze Gottes. O wer kann von dieser Liebe hören, ohne auf das innigste gerührt und zur feurigsten Gegenliebe entflammt zu werden? Ja, laßt uns den aufrichtig und zärtlich wieder lieben, der aus Liebe zu uns am Kreuze gestorben, und in seinen letzten Athemzügen noch unser gedachte!

Das Wort: Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist! — ist zugleich höchst trostreich für uns, es sagt uns, wo nach dem Austritte aus diesem Leben unsere Wohnung ist. Vor dem Erlösungstode mußte die Seele auch im besten Falle zur Vorhölle hinabsteigen; denn der Himmel war verschlossen. Der Opfertod Jesu hat uns aber die Eingangspforte in das verlorne Paradies wieder eröffnet. Höchst bedeutungsvoll sagte er also: In deine Hände empfehle ich meine Seele. Mit diesen Worten gab er uns die Versicherung, daß der Zutritt zu Gott uns jetzt gebahnt sey, daß die Seelen der Gerechten bei ihrem Tode nicht mehr in den freudenlosen Scheol hinabsteigen, sondern sogleich zur Anschauung Gottes gelangen. Wie freudig kann jetzt der fromme Christ sterben! Er verliert durch den Tod nichts, sondern gewinnt durch ihn vielmehr Alles; denn er geht nur aus einem gebrechlichen Hause aus, um dafür ein unvergängliches bei Gott zu beziehen; er trennt sich von treulosen Freunden, um jenseits im Liebesbunde der Engel und Auserwählten ein Glied zu werden; er verläßt das Land des Fluches,

um in jenes des Segens zurückzukehren. Darum wollen wir vor der Stunde nicht erschrecken, die unser irdisches Daseyn endet. Freudig wollen wir unser irdisches Leben verlassen, um unsere Wohnungen jenseits zu beziehen. Um es aber zu können, wollen wir nicht bloß einstens in der Stunde des Todes, sondern jetzt schon unsere Seele Gott dem Herrn empfehlen; denn warten wir bis zu jenem entscheidenden Augenblicke, so könnte es geschehen, daß Gott unser Anerbieten nicht mehr annimmt. Er will ein freiwilliges, aber kein erzwungenes Opfer haben. Was man erst auf dem Todtenbette darbringt, hat den Schein des Zwanges: an einem solchen Opfer hat der Himmel kein Wohlgefallen. Ein solches Opfer ist auch nichts Verdienstliches; denn man gibt nur, was man nicht mehr behalten kann. Was hat der Geizhals für ein Verdienst, wenn er zur Zeit eines Schiffbruches alle seine Schätze in das Meer wirft? Und was wird es dir helfen, wenn du im Angesichte des Todes Alles, was du besitzest, und dich selbst Gott darbringst? Du bringst ja deine Gabe widerwillig dar; ja nicht du bringst es dar, sondern Gott selbst ist es, der es dir nimmt. Darum warten wir nicht bis zu jener Stunde, wo wir nicht mehr handeln können, sondern mit uns geschehen lassen müssen, was ein höherer Wille verhängt. Jetzt schon, wo wir noch mit freiem Willen verfügen können, wollen wir uns Gott empfehlen, und darum oft unserm Erlöser das Wort nachsprechen: Vater, in

deine Hände empfehle ich meinen Geist. So laßt uns insbesonders alle Tage vor dem Einschlafen rufen; denn der Schlaf ist ein Bruder des Todes; Viele schlafen ein, und erwachen nur in der Ewigkeit wieder. Da ist es gut, sich zuvor schon jenen Händen hingegeben zu haben, in welchen man sich dann findet. Aber nicht bloß mit Worten, sondern was kräftiger ist, mit Werken wollen wir uns täglich Gott empfehlen. Diese Werke müssen wir schon in die Ewigkeit vorausschicken, ehe wir selbst dort angelangen, daß sie uns einstweilen einen Platz dort bereiten. Da gibt es aber Viele, welche gerade das Gegentheil thun: sie schicken ihre Werke nicht voraus, sondern lassen sich dieselben erst nachfolgen. Sie geben nicht selbst in ihrem Leben Almosen, beten wenig, wohnen selten dem Opfer der heil. Messe bei u. s. w.; aber bei ihrem Tode empfehlen sie dieses ihren Freunden und Erben. Sie legen ihnen die Pflicht auf, für sie zu beten, für sie das heil. Meßopfer entrichten zu lassen oder andere gute Werke zu thun. Diese empfehlen ihre Seele eigentlich nicht Gott, wie Jesus Christus gethan hat, sondern ihren Freunden und Erben. Wie kann man aber einen so kostbaren Schatz solch treulosen Händen anvertrauen? Denn wie oft geschieht es, daß man eben so schnell aus dem Gedächtnisse als aus den Augen der Verwandten und Erben ist? Wenn aber diese auch ihre Obliegenheit erfülleten und die ihnen aufgetragenen Werke vollbrächten, so kämen wir doch arm

und nackt in der Ewigkeit an; denn die Werke folgten uns erst nach. Wir könnten nicht in das ewige Leben eingehen, es fehlete uns der Eintrittspreis, und so müßten wir wenigstens schmachten und darben, bis unsere Verwandten auf Erden uns das Fehlende nachschicken würden. Darum überlassen wir die wichtigste Angelegenheit, unsere Seligkeit, nicht der Ungewißheit; thun wir selbst, was uns zu leisten möglich ist; sorgen wir täglich dafür, daß unsere Seele in der Ewigkeit einen guten Platz erhalte, und wir einstens am großen Tage der Heimkehr in das Vaterhaus mit Zuversicht und mit voller Wahrheit mit Christus, unserm Herrn und Heiland, rufen können: Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Ueber das siebente Wort: Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist. Und nachdem er dieß gesagt hatte, neigte er sein Haupt und gab den Geist auf. Luc. XXII, 46. Joh. XIX, 30.

(Fortsetzung).

Wir haben die sieben inhaltsreichen Worte, welche der Heiland am Kreuze gesprochen, kennen gelernt. Heute, als am Schlusse unserer Betrachtungen, verweilen wir noch bei dem Zusatz, welchen der Evangelist zum letzten Worte unseres Erlösers gemacht hat.

Nachdem Jesus Christus sein letztes Wort: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist," gesprochen hatte, da, sagt der heilige Johannes, neigte er das Haupt, und gab seinen Geist auf. Habt ihr, meine Freunde! wohl schon einmal nachgedacht, wie viel geheimnißvolle und trostreiche Beziehungen in diesen Worten liegen? Nun laßt mich euch einige Andeutungen dazu machen.

Christus neigte sein Haupt, und gab dadurch zu verstehen, daß die alte, durch unsere Stammeltern begangene Schuld gesühnt, und die Menschheit erlöset

sey. Als nämlich Eva im Paradiese zum verbotenen Baum kam, da erhob sie das Haupt und betrachtete die todtbringende Frucht mit wohlgefälligen Blicken; der Heiland aber, der die Erlösung brachte, schloß seine Augen und neigte sein Haupt. Sieh, das emporgerichtete Haupt und der aufwärtsstrebende Blick unserer Stammmutter Eva hat uns in den Abgrund der Hölle gestoßen; das abwärts gerichtete und sich schliessende Auge des Erlösers und sein sich neigendes Haupt aber hat uns den Himmel geöffnet. Auch hier trifft wieder zu, was die heil. Schrift bei einer andern Gelegenheit sagt: Wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet, wer sich aber selbst erhöhet, wird erniedriget. Eva hat sich selbst erhöhet, ja bis dahin ging ihr Stolz, daß sie Gott gleich werden wollte. Sie fiel aber durch ihre Selbsterhöhung bis in den Abgrund der Hölle; je höher ihr Steigen war, desto tiefer auch ihr Fall: weil sie bis in den Himmel hinaufsteigen wollte, ist sie bis in die Hölle hinabgefallen. Durch Stolz ist sie gefallen, und das äußere Emporragen ihres Hauptes und Blickes nach der verbotenen Frucht war das Bild ihres innern Hochmuthes. Jesus Christus aber schloß seine Augen und neigte sein Haupt, ein Zeichen seiner Demuth und Selbsterniedrigung. Der Heiland hat sich selbst entäußert; denn ungeachtet er Gott war, nahm er die Gestalt eines Menschen an, und lud all unsere Schwachheiten und Armseligkeiten auf sich. Er ist in die Welt gekommen, nicht um sich bedienen zu lassen,

sondern um Andern zu dienen. Den höchsten Grad erreichte aber seine Selbsterniedrigung gerade in jenem Augenblicke, da er am Kreuze sein Haupt neigte und starb. Darauf deutet der Apostel, wenn er sagt: Jesus Christus ist für uns gehorsam worden bis zum Tode am Kreuze. Tiefer hätte der Herr nicht mehr herabsteigen können, als damals, wo er sein Haupt neigte und starb. Denn damals erniedrigte er sich, der Sohn Gottes, selbst unter den Tod, da er diesem gleichsam eine Macht über ihn gab und sich ihm so zu sagen unterwarf, indem er starb. Dieser tiefsten Erniedrigung folgte aber auch sogleich die herrlichste Erhöhung. Denn mit dem Neigen seines Hauptes am Kreuze hatte Jesus sein Werk, um dessen willen ihn der himmlische Vater gesendet hatte, vollendet; seine Demüthigungen hörten auf; bald wird er zur Rechten seines Vaters wieder sitzen und herrschen über alle Reiche. Und dieß noch nicht genug; auch alle seine Jünger und Anhänger sind befreiet aus der Knechtschaft des Teufels; auch sie sind erhöhet; denn der Weg zum Himmel steht ihnen offen. So ist es höchst bedeutungsvoll, wenn es heißt: „Jesus neigte sein Haupt." Der Heiland neigte sein Haupt zum Tode, sagt der heil. Bernard, und sühnte dadurch die Schuld, welche Eva durch stolze Emporhebung ihres Blickes begangen hat. Wir sehen also ein in Demuth sich neigendes, und ein mit Stolz emporgerichtetes Haupt; dieses hat gesündiget, jenes die Schuld hinweggenom-

men. In diese beiden Heereslager theilte sich die Welt seit Anbeginn der Zeiten. Die Einen richten ihr Haupt empor und schreiten stolzen Blickes einher. Dieß sind die eigentlichen Kinder Eva's; dieß sind jene Stolzen und Hochmüthigen, welche Gott keinen Gehorsam leisten, dieß sind mit einem Worte die Sünder; denn der Anfang einer jeden Sünde, sagt der heil. Geist, ist der Stolz. Ekkl. 15, 10. Ihrer ist die größere Menge. Darum sagt auch Jesus, daß der Weg zum Verderben breit ist, und daß Viele auf demselben wandeln. Ein anderer Theil aber neigt sein Haupt, und schließt seine Augen. Dieß ist das kleinere Häuflein. Sie neigen aber ihr Haupt, indem sie voll Demuth einherwandeln; sie schließen ihre Augen, indem sie wie blind an den Reizen der Sinnlichkeit vorübergehen; sie hängen recht wahrhaft mit geneigtem Haupte und geschlossenen Augen bei ihrem Heilande am Kreuze, weil sie wie todt gegen alle Verführungen der Welt sind. Dieß sind jene Glückseligen, die bereits gestorben und in die Ruhe des Herrn eingegangen sind, und die Jesus im Auge hat, wenn er sagt: Selig die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. O möchten wir auf diese Weise Alle das Haupt neigen und die Augen schließen; möchten wir ablegen allen Stolz und Hochmuth und wandeln in aller Demuth! Möchten wir unsere Augen schließen vor den Reizen der Welt, und wie blind seyn, wenn der Teufel seine Blendwerke vor uns ausbreitet!

Jesus neigte das Haupt und gab uns dadurch ein Zeichen seiner Liebe und der uns erworbenen Gnade. Er wurde unschuldiger Weise gekreuziget, und es hätte scheinen können, er wäre mit einem geheimen Groll gegen seine Feinde gestorben. Seine Feinde waren aber nicht bloß seine wirkliche Henkersknechte, sondern alle Menschen, auch wir. Denn wer nur immer sündiget, der kreuziget Jesum Christum; unsere Sünden machen uns zu Henkersknechten an Jesus. Dieß erwägend, dürfte fast Niemand zum Heilande seine Zuflucht nehmen. Denn wie kann der bei demjenigen Gnade suchen wollen, von dem man voraus weiß, daß man seinen gerechten Zorn sich zugezogen hat? Und doch ist bei Jesus allein Hilfe zu finden. Um uns daher alle Furcht zu nehmen, um zu zeigen, daß er unserer Thaten nicht gedenkt, neigt er sein Haupt. Das Neigen seines Hauptes ist das Zeichen, daß er uns gnädig ist; denn wenn ein Vater das Haupt zum Sohne neigt, so ist er ihm in Liebe zugethan. Ja, wer gegen Jemand das Haupt neigt, der will diesem einen Kuß geben. Der Kuß aber ist das Zeichen der innigsten Liebe und Zärtlichkeit. Indem also Jesus das Haupt neigt, will er uns den Kuß des Friedens geben: ja, der Heiland neigte sein Haupt, um seinen Geliebten den Kuß des Friedens zu geben. Wollt ihr nun nicht hingehen, und den Kuß der Versöhnung empfangen? Gewiß Alle verlangen darnach. Aber wartet noch einen Augenblick; laßt euch zuvor sagen, unter welchen

Bedingungen euch Jesus diesen Kuß geben will. Wenn ihr von dem Gekreuzigten den Frieden haben wollt, so müßt ihr ihn zuvor allen euern Mitmenschen geben. Ihr müßt zuerst euch versöhnen mit euern Feinden und Beleidigern, ehe ihr von Jesus Christus euere Versöhnung mit Gott empfangen könnet. Wehe demjenigen, der hintritt zum Kreuze, von Jesus den Kuß des Friedens zu empfangen, wehe ihm, wenn noch Feindschaft in seinem Herzen ist. Ein Solcher ist ein Judas, ein Meineidiger und Verräther an seinem Erlöser, und wird auch den Lohn des Judas, die Verdammniß mit sich hinwegtragen. Darum neige ein Jeder zuvor das Haupt gegen seinen Feinden, d. h. er biete ihnen an Freundschaft und Versöhnung, dann wird auch der Erlöser das Haupt gegen ihn neigen und ihm Friede und Freundschaft mit Gott geben.

Jesus neigte im Tode sein Haupt zur Erde. Sonderbar; wenn wir andere Diener Gottes sterben sehen, so bemerkt man an ihnen, daß sie, statt ihre Blicke auf die Erde zu richten, vielmehr zum Himmel aufschauen. So that jener Erste unter den Martyrern, der heil. Stephanus. Von ihm sagt die heil. Schrift, daß er, während er mit einem Regen von Steinen überschüttet wurde, auf seine Knie sank und zum Himmel aufblickte. So that der heil. Martinus, der in seiner Todesstunde ausrief: Laßt mich vielmehr den Himmel, als die Erde anblicken. So thaten fast alle Heilige. Jesus Christus aber neigte im Sterben sein

Haupt und richtete seinen Blick zur Erde. Warum dieser Unterschied? Ich antworte darauf: die Heiligen werden nur aus Gnade der Seligkeit theilhaftig, sie haben kein Recht darauf, und wenn sie auch noch so viel dafür gethan haben. Habt ihr auch Alles gethan, sagt die ewige Wahrheit, so seyd ihr dennoch nichts, als unnütze Knechte. Es ist daher billig, daß sie auch nach dem verdienstlichsten Leben kein Vertrauen auf ihre Werke setzen, sondern Alles nur von der Barmherzigkeit Gottes erwarten, daher den Himmel nicht als verdienten Lohn ansprechen, sondern als eine Gnade sich erflehen. Und dieses deutet ihr Aufblick zum Himmel an. Es ist, als sagten sie: Vater, wir kommen jetzt zu dir; wir verdienen zwar das Himmelreich nicht, aber wir hoffen es dennoch durch deine Erbarmung. Es ist also billig, daß die Heiligen im Tode zum Himmel aufblicken. Jesus Christus aber neigte sein Haupt zur Erde; er hatte nämlich auf das Himmelreich ein Recht, und brauchte sich dasselbe nicht erst zu erbitten; denn er war der Eingeborne des ewigen Vaters. Ihm gehörte der Himmel von Ewigkeit her, und er hatte ihn nur um unsertwillen auf einige Zeit verlassen. Nachdem er sein Werk vollendet hatte, sollte er wieder in seine ihm eigene Herrlichkeit zurückkehren. Auch pflegt man da gerne seine Blicke hinzurichten, wo man ein theures Gut hat. Daher ist es zum Sprichwort geworden: „Er hat ein Auge auf dich" — d. h. du bist ihm besonders werth und theuer. Dasselbe läßt si[illegible]

von Jesus sagen. Er neigte sein Haupt und richtete seine sterbenden Blicke auf die Erde; denn da hatte er seine theuersten Schätze und Kostbarkeiten. Es sind diese unsere Seelen. Um ihretwillen ist er vom Himmel herab und an das Kreuz hinangestiegen. Sterbend schauet er nun noch nach ihnen; denn weil die Hände ihm nicht frei waren, sie nach ihnen auszustrecken und sie zu umfassen, sendet er seine Blicke nach ihnen, um sie dadurch zu fesseln. Die Liebe ist ja erfinderisch, und noch mehr war es die unsers gekreuzigten Erlösers.

Es ist ganz natürlich, daß Jesus am Kreuze sein Haupt neigte; denn die, welche eine schwere Last auf ihren Schultern tragen, pflegen mit geneigtem Haupte einherzugehen. Wie groß war aber nicht die Last, welche der Herr sich aufgeladen? Er hat ja all unsere Sünden und Missethaten auf sich genommen, und gerade in jenen Stunden, während welchen er am Kreuze hing, fühlte er die ganze zermalmende Last derselben. Er trug, sagt der heil. Petrus, unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze. 1 Petr. 2, 24. Und darum klagt der leidende Messias schon lange Zeit vorher durch den Mund des Königs David: Meine Missethaten (es sind dieß unsere Sünden; aber Jesus nennt sie seine Missethaten, weil er sie sich für uns hat auflegen lassen) — meine Missethaten haben mein Haupt überstiegen, und gleich einer schweren Bürde lasten sie auf mir; ich bin elend geworden und vollends gebeugt

den ganzen Tag. Ps. 37, 5. Wenn dir nun, christliche Seele, ein Wanderer begegnete, der so sehr beladen wäre, daß er kaum seine Last mehr zu schleppen weiß und kraftlos derselben zu erliegen scheint, und wenn dieser Wanderer aus Liebe zu dir diese Last sich aufgelegt und nur tragen würde, was für dich bestimmt war: würdest du nicht vom zärtlichsten Mitleiden zu ihm ergriffen werden, ihn deinen Vater und Erretter nennen und zu ewigem Danke dich gegen ihn verpflichtet fühlen? Nun dieser Wanderer ist Jesus Christus; er hat jene Last sich aufgelegt, welche dich zusammengedrückt hätte. Er wollte ihr ebenfalls unterliegen, um dir zu zeigen ihre zermalmende Schwere. Denn wie entsetzlich schwer muß eine Last seyn, die selbst Gott nicht anders tragen konnte, ohne von ihr erdrückt zu werden? Erschreckt nur nicht vor diesem Ausdrucke; er ist mir nicht unüberlegt enschlüpft; ich wiederhole ihn. Ja, die Last, welche Jesus Christus für uns sich aufgeladen und an unser Statt trug, hat ihn erdrückt; denn jene Last waren unsere Sünden und Missethaten, und um unserer Sünden willen ist der Erlöser am Kreuze gestorben. Schauderhaft, den Sohn Gottes selbst hat jene Last bis zum Tode hinabgedrückt; was wäre dir und uns allen schwachen Sterblichen geschehen, wenn wir sie hätten tragen müssen? Uns hätte sie bis in den tiefsten Abgrund der Hölle hinabgezogen. Dieß wissen wir, und das geneigte Haupt unsers sterbenden Heilandes erinnert uns fortwährend

daran. Und doch haben wir kein Mitleid für den, der unsere Last tragend am Kreuze unter ihr zusammenbricht? Keine Liebe und Dankbarkeit kennen wir gegen ihn; im Gegentheile, ungeachtet die Last ihm schon so schwer ist, daß sie ihn erdrückt, fügen wir durch unsere wiederholten Sünden immer noch neues Gewicht hinzu. O was ist es doch um den Menschen für ein undankbares Geschöpf! Wahrlich, wir verdienten, daß der Erdboden sich öffnete, und uns verschlänge.

Weil aber der Mensch seine Pflichten nicht erfüllt, und fast keinen Dank gegen Gott kennt, so vertritt Jesus Christus auch hier seine Stelle: er leidet und stirbt nicht bloß für die Menschen, er dankt auch Gott, seinem himmlischen Vater, noch dafür. Und auch davon ist das Neigen seines heiligen Hauptes ein Zeichen. Der Heiland, sagt ein geistreicher Schriftausleger, neigte sein Haupt, um Gott, seinem himmlischen Vater, zu danken für die Vollbringung des Werkes, um dessen willen ihn Gott in die Welt gesendet hatte; um ihm zu danken für den Sieg über die Hölle und den Satan; um ihm zu danken für die vollbrachte Erlösung und die geschehene Versöhnung des menschlichen Geschlechtes. Es ist, als hätte der Heiland mit dem Neigen seines Hauptes zum Himmel aufgerufen: Vater, ich danke dir, daß es dir gefiel, durch meinen Tod die Schuld an den Menschen zu bezahlen; ich danke dir, daß du um meines Todes willen deinen Zorn

wandtest und den Menschen wieder ein gnädiger Gott wurdest. Und wie er nach Oben Danksagungen abstattete, so spendete er nach Unten zugleich seine Gnaden aus und fing an, die Früchte seines Erlösungstodes uns zuzuwenden. Ehe nämlich der Heiland am Kreuze gestorben, war den Menschen der Zutritt zu Gott verschlossen; da gab es streng genommen für sie keine Gnade, und auch die Gebete, welche sie zum Himmel aufschickten, verdienten keine Erhörung. Ward sie ihnen dennoch bisweilen gegeben, so geschah es nur im Hinblicke auf das künftige Erlösungsopfer, welches in Jesus Christus geschlachtet worden ist. Nachdem aber der Heiland am Kreuze für die Sünde Genugthuung geleistet hatte, war das Verhältniß ein anders. Gott war versöhnt; er wandte sein Antlitz wieder gnädig der Menschheit zu. Jetzt stund sein Ohr dem Anliegen der Menschheit offen, ihre Gebete drangen zu ihm und durch Jesus Christus ward Erhörung gewährt. Wie er sein Haupt durch das Neigen den Menschen freundlich zuwandte, so auch der himmlische Vater. Gott war jetzt der Menschheit wieder näher gerückt, wie denn in der That Jemand dem näher kömmt, zu welchem er sein Haupt hinneigt. Der Heiland neigte also das Haupt, um gleichsam unsern Bitten näher zu seyn, ja er wollte uns dadurch einladen, zu ihm zu kommen und ihm unsere Anliegen vorzutragen. Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühseligkeiten beladen seyd, sprach er bei einer andern Gele-

genheit, kommet zu mir, und ich will euch erquicken. Damals nun erwartete er gleichsam, daß sie kommen und ihm ihre Mühseligkeiten klagen sollten. Denn wer zu Einem das Haupt neigt, der will von ihm etwas erfahren. Was anders aber können wir in der Unterredung mit Gott vorbringen, als daß wir ihm unsere Nöthen klagen? Sieh, wie gut doch dein Heiland ist, wie er immer nur auf dein Wohl denkt, wie bereit er ist, dir zu helfen. In seinem größten Leiden vergißt er auf sich selbst, um dir zu helfen. Ja, er trägt dir die Hilfe vom Kreuze herab an. Das Neigen seines Hauptes muß dir ein Zeichen hievon seyn. Damit fordert er dich auf, zu sagen, ob dir denn nichts fehlt. So tritt also hin, schütt das Herz vor deinem Erlöser aus, klage ihm deine Nöthen, bring vor deine Anliegen. Er wird dich gnädig anhören; denn sein Haupt ist ja dazu dir geneigt. Er wird dir auch Hilfe gewähren; denn um dir zu helfen, ist er ja an das Kreuz hinaufgestiegen.

An noch eine Bedeutung erinnere ich euch, welche das Neigen des Hauptes unsers Erlösers hat. Als er noch im jüdischen Lande herumging und das Evangelium predigte, sagte er unter andern auch: Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels haben ihre Nester; der Sohn des Menschen aber hat kein Plätzchen, wo er sein Haupt hinlegen könnte. Diese Worte erfüllten sich, als der Heiland am Kreuze hing. Damals hatte er in der That kein Plätzchen,

wohin er sein sterbendes Haupt gelegt hätte; darum neigte er es auf seine Brust herab. Wer kann dieses sehen, und noch über Armuth und Dürftigkeit klagen? Seyd ihr denn ärmer als euer Heiland am Kreuze? Wer mag jetzt überhaupt noch auf Schätze und Reichthümer ein Gewicht legen, wenn er sieht, daß der Erlöser so ganz alles Irdischen sich entäußerte, daß er nicht einmal ein Plätzchen sich behielt, wohin er sein Haupt im Tode gelegt hätte? O fort aus unserm Herzen mit aller Begierde nach irdischen Dingen! Die, deren Herz noch am Staube dieser Erde hängt, sind keine würdigen Schüler ihres gekreuzigten Erlösers. Solche werden aber einstens auch keinen Antheil an der ewigen Seligkeit erhalten. Sie haben sich hienieden gesättiget und bereichert, darum gehen sie jenseits leer aus.

Und nun noch eine kurze Erwägung der Worte: „Er gab seinen Geist auf.“ Zuerst mache ich euch aufmerksam, daß der Heiland gerade das Gegentheil von dem that, was bei den Menschen zu geschehen pflegt. Wenn ein Mensch stirbt, so gibt er zuerst seinen Geist auf, und dann neigt sich das Haupt von selbst; es sinkt herab, weil kein Leben mehr in ihm ist, das es aufrecht hielte. Jesus Christus aber neigt zuerst das Haupt, und dann erst stirbt er. Es ist dieß scheinbar ein unbedeutender Umstand, und dennoch enthält er eine große Wahrheit. Es ist damit gesagt: wir sterben, weil wir müssen; Christus aber starb, weil er

wollte. Ich habe die Macht, sagt Christus selbst, mein Leben zu geben, und es wieder zu nehmen. Der Tod hatte über Jesus keine Gewalt; denn er war ja der Herr des Lebens. Christus mußte dem Tod gleichsam erst eine Gewalt über sich geben, und um dieß anzudeuten, neigte er sein Haupt. Dadurch rief er so zu sagen den Tod; er gab seine Bereitwilligkeit, zu sterben, zu erkennen. Und jetzt erst kam der Tod und endete sein Leben. Daher sagt Laurentius Justinianus: So lange, als Jesus wollte, lebte er, und als er wollte, starb er auch; denn nicht gezwungen, sondern freiwillig gab er seinen Geist auf. Darum liegt in den Worten des Evangelisten: Jesus neigte sein Haupt und starb, ein großes Geheimniß. Sie sagen uns, daß der Heiland Macht hatte, zu sterben, wann er wollte.

Er gab seinen Geist auf! In diesem Augenblicke trennte sich die Seele vom Leibe Jesu Christi, und dieser hing leblos am Kreuze. Welch ein Schauspiel! Der Leib des Gottmenschen hängt mit Wunden bedeckt und entseelt am Kreuze. Und warum ist dieß unerhörte Wunder geschehen? Aus Liebe zu den Menschen, um nämlich sie zu erlösen. Denn wir sind mit Gott versöhnet worden durch den Tod seines Sohnes. 1 Cor. 6, 20. Was aber für Alle, das ist auch für einen jeden Einzelnen geschehen. Ein Jeder, sagt der heil. Thomas von Aquin, kann das, was Christus gethan und gelitten, so ansehen, als wäre es für ihn allein geschehen. Ja, ruft der hl. Bernardus, für mich hast du gelitten

und für mich bist du gestorben, o Herr und Heiland! weil du mit der nämlichen Liebe, mit welcher du für Alle gestorben, auch für mich allein gestorben bist. O erwäge dieß, christliche Seele! Dein Heiland hat für dich Alles hingegeben, selbst sein Leben am Kreuze: wirst du ihm noch etwas versagen können? Wirst du einer solch brennenden Liebe noch länger widerstehen können? Wirst du sie nicht wieder entgegen lieben? Und dieß ist das Einzige, was dein Erlöser von dir verlangt; er will nur wieder geliebt werden. Nun so weigere dich nicht länger. Der Heiland neigt sein Haupt zu dir; neige auch du das deine zu ihm. Er hat Alles um deinetwillen verlassen, um dich dadurch zu gewinnen; gib auch du für ihn Alles hin, um ihn zu erlangen. Er verlangt nur noch nach dir, und deßwegen ruft er dich mit so sanften Worten. Verlange auch du nur nach ihm, und deßwegen komme zu ihm. Ja tritt hin zu ihm unter das Kreuz; denn dieß ist der heilige Opferaltar, wo er sich mit seinen Bräuten, den von ihm erlösten Seelen, zum ewigen Bunde vermählt. Tritt hin unter das Kreuz, und gib deinen Willen dazu; sprich ein ernstliches Ja; sage aus voller Brust: Dein will ich seyn, o mein Herr und Heiland! dein im Leben und dein im Tode. Amen.

33 ks.